



Kaiserlicher Prunkwagen bei der Auffahrt zur Fronleichnamsprozession.

XVIII. WANDERUNGEN IN WIEN.

DER STEPHANSDOM.*

DIE RIESENTORFASSADE UND DIE HEIDENTÜRME.

Die mannigfaltigen Umstände, welche beitragen, einen Dom groß und erhaben erscheinen zu lassen, treffen kaum irgendwo in dem Maße zusammen, wie bei der Stephanskirche. Größe und schlanke Schönheit, typische Umgebung und verkörperte große Geschichtserinnerungen vereinen sich hier in klassischer Weise und nötigen selbst den Wiener, der seinen »alten Steffel« jeden Tag vor sich hat, immer wieder, vor dem Giganten stehen zu bleiben und ihm einen Blick der Bewunderung zu weihen.

Den gewaltigsten Anblick des Bauwerkes hat man seit etwa zehn Jahren, wenn man vom Graben kommt. Da zeigt sich der Hochturm in seiner ganzen Größe, von der mächtigen Basis aus in wunderbarer Gestaltung sich verjüngend, bis zur himmelanstrebenden goldfunkelnden Spitze. Aber die Majestät des Turmes ist vergleichsweise jung gegenüber dem hohen Alter der Westfassade, in welcher sich das Riesentor öffnet. Hier vor allem sind es die Schauer der Vergangenheit, die uns anwehen, wenn wir dieses infolge der jüngsten Restaurationen etwas flickige, in seiner Hauptmasse aber doch im ursprünglichen Zustande erhaltene altersgeschwärzte Quaderngemäuer betrachten, das neu war in jener entlegenen Zeit (1165), da Kaiser Barbarossa, auf dem Kreuzzuge begriffen, den Babenberger Herzog Heinrich Jasomirgott in Wien besuchte.

Achtzehn Jahre vorher hatte der ebenfalls auf einem Kreuzzuge begriffene Passauer Bischof Reginhart, zu dessen Sprengel Wien gehörte, die älteste Stephanskirche eingeweiht, die damals noch außerhalb der Stadtmauern stand. Manche Bauverständige meinen zwar, die Westfassade wäre nach dem Brande von 1193 neu erstanden und die sie jetzt flankierenden Heidentürme habe man an Stelle älterer Türme erst nach den Bränden von 1258 und 1262, also in der Regierungszeit König Przemysl Ottokars, auf-

* Siehe die Abbildungen S. 3, 4, 5, 6, 7, 9 und 11.

geführt. Ob sie nun aber dem XII. oder dem XIII. Jahrhundert angehören, jedenfalls zeigt die Riesentorfassade die altertümlichsten Formen, die an dem Dome vorkommen. Sie war ursprünglich schmaler, indem sie mit den Pfeilern links und rechts der beiden Uhrblätter abschloß, auch reichte sie nach oben nur bis dort, wo heute die Geschosse der beiden Türme beginnen. Erst nach den Bränden der Jahre 1262 und 1276 entstand der Vorbau, in welchen das Riesentor mit einem gotischen Bogen einschneidet, um sich im Gemäuer der Westfassade selbst als — ältere — romanische Rundbogenhalle fortzusetzen, die beiderseits auf je sieben Säulen ruht. Die Blätterknäufe der Säulen tragen eine Leiste, die im Zeitgeschmack mit mannigfaltigen Tier- und Menschengestalten geziert ist. Oberhalb der Leiste wölben sich die wie Palmstämme geformten oder mit Gitterwerk verzierten Rundbogen, vor welchen man die Brustbilder der zwölf Apostel und vier Evangelisten bemerkt. Das Mittelbild über der Tür zeigt den zwischen zwei Engeln in einem Eirund sitzenden Heiland.

Die das Riesentor umgebende Fassade des Vorbaues ist ebenfalls mit sehr altertümlichen Skulpturen — geflügeltes Ungetüm mit säugenden Jungen, Löwe u. s. w. — ausgestattet, deren krause Symbolik wohl kaum mehr deutbar ist.

Ober dem Vorbau zieht sich zwischen zwei massigen Pfeilern ein schönes Spitzbogenfenster bis zum Gesimse empor, auf welchem — 30 m über dem Boden — die Statuen des h. Paulus, des h. Stephan und des Erzengels Michael stehen. Der obere Teil der Fassade — ober den massigen Pfeilern — ist Werk des XIV. Jahrhunderts, die 2·2 m hohen Statuen sind Nachbildungen aus den Jahren 1877 und 1902.

An den Vorbau des Riesentores schließen beiderseits die Untergeschosse der Heidentürme an, je mit einem altertümlichen dünnen Vertikalpfeiler in der Mitte und dem Zifferblatt einer erst 1862 angebrachten Uhr darüber, die ein Geh- und ein Laufwerk besitzt. Ersteres reguliert die Zeiger des gewöhnlichen Uhrblattes am linken Turm, letzteres die 47 cm hohen Springziffern am rechten Turm, von welchen die römischen alle Stunden, die arabischen alle fünf Minuten vorspringen. Von den Heidentürmen, deren Name erst im XVII. Jahrhundert auftaucht und von der Ähnlichkeit mit den Minarets auf der Balkanhalbinsel abgeleitet wird, wurde der nördliche 1897—1901, der südliche 1901—1904 vom Dombaumeister Hermann restauriert.

Die dreigeschossigen Unterbauten der 64 m hohen Heidentürme bilden Bestandteile der Westfassade. Über sie erheben sich die eigentlichen Turmkörper, achteckig, in vier Geschossen. Ober dem vierten Geschoß setzt die hohe Spitze an, an der Basis von Dreieckgiebeln, in der Mitte von einer Galerie umgeben. Die Spitzen trugen früher Kreuz und Krone, später je einen Wetterhahn mit Heiligenfiguren. Beide Türme hatten schon im XII. Jahrhundert Glocken, die im Laufe der Zeit wiederholt umgegossen wurden, zuletzt 1772 so, daß seither die acht Glocken zu einem lieblichen Geläute übereinstimmen.

DER GOTISCHE BAU IM XIV. UND XV. JAHRHUNDERT.

Nachdem in der Ottokarschen Zeit die Erhöhung der Westfassade und des alten Mittelschiffes sowie der ursprünglichen Heidentürme stattgefunden hatte und der alten Kirche östlich ein Querschiff angebaut worden war, begannen die Wiener Bürger 1304 einen abermaligen Erweiterungsbau: den Chor oder heutigen Ostteil der Kirche, in dessen Hintergrund sich der Hochaltar erhebt.

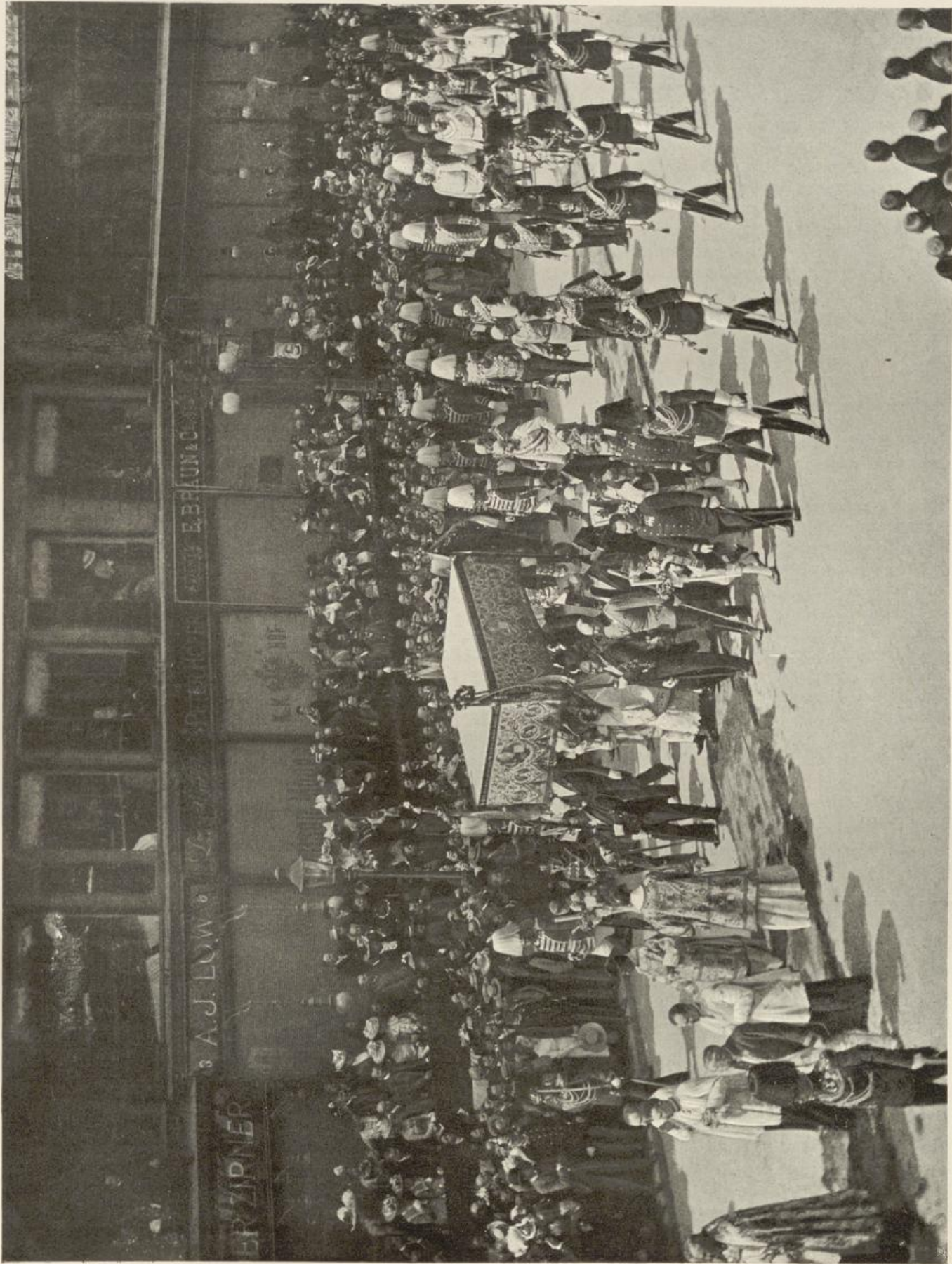
Der im frühgotischen Stil erbaute, unter Herzog Albrecht II. am 23. April 1340 eingeweihte und im wesentlichen noch heute unveränderte Chorbau war viel breiter* als die westlich des Querschiffes anschließende alte Kirche. Daher unternahm es Herzog Rudolf IV. der Stifter, auch das romanische Schiff zu verbreitern, gleichzeitig aber dem Querschiff an seinem südlichen und nördlichen Ende je einen hohen Turm anzubauen. Zum Südturm, dem heutigen Hochturm, wurde am 7. April 1389 der Grund gelegt und die ihm östlich angefügte Katharinen-Kapelle schon 1396 vollendet. In der gleichen Zeit erfuhr die alte Westfassade eine Verbreiterung, indem ihr links die nach ihren Stiftern, den reichen Tirnas, benannte Tirna-Kapelle, rechts die Eligius- oder Herzogskapelle angebaut wurde. An dem Hochturm bauten mehrere Dombaumeister durch 44 Jahre, bis es 1433 Hans v. Prachatitz gegönnt war, der 140·5 m hohen gotischen Nadel den Knäuf aufzusetzen.** Dreizehn Jahre später wurde das gewaltige Dach des Langhauses (Schiffes) eingewölbt*** und 1490 vollendet, nachdem man bis dahin auch die beiden Seitenchöre des Querschiffes vollendet und den Bau des Nordturmes begonnen hatte, bei welchem 1492 die als Pendant der Katharinen-Kapelle des Südturmes zu betrachtende Barbara-Kapelle fertig wurde.

Mit der Herstellung der Turmhallen und der alten Giebel der Südseite war 1506 der äußere Bau im wesentlichen vollendet und nur am Nordturme setzte man die Bauarbeit langsam bis 1562 fort und ließ den unvollendeten Turm 1579 durch den Baumeister Saphoy mit einem Renaissanceaufbau schließen, in welchem die älteste »Pummerin« (große Glocke) aufgehängt wurde. Die ursprüngliche Kirche war nur etwa 50 m lang gewesen, der nunmehrige Dom hatte 108 m Länge.

* Der Chor ist dreischiffig; der Mittelchor 22·5 m hoch und innen 13 m breit, jeder der Seitenchöre 20 m hoch und 10·5 m breit.

** Heute ist der Turm 136·4 m hoch und behauptet die vierte Stelle unter den Domtürmen Europas. (Höher nur der Ulmer um 24·56 m, der Kölner um 20·56 m, der Straßburger um 8·66 m.)

*** Es hat bis zum Querschiff 50 m Länge und im Mittelschiff 13 m Breite bei 28 m Höhe, in den Seitenschiffen 11 m Breite bei 22 m Höhe.



FRONLEICHNAMSPROZESSION AM GRABEN. KAISER FRANZ JOSEPH, DIE K. U. K. ERZHERZOGES UND DER HOFSTAAT SCHREITEN HINTER DEM HIMMEL.

RUND UM DEN STEPHANSDOM.

Die Eligius-Kapelle, die gleich der Tirna-Kapelle eine schöne Fensterrose zeigt, leitet zur südlichen Längsfassade der Kirche, wo zunächst der an die Kirchenmauer angebaute Baldachin über dem — leider durch die Franzosen 1805 arg verstümmelten — Grabmal des 1314 verstorbenen Ritters Nithart Fuchs auffällt.

Diesem ältesten Grabmal an der Außenseite der Kirche folgt das 1510 von dem Baumeister A. Pilgram erbaute, nach der nahen Singerstraße benannte Singertor, an welchem man über den Fenstern zwei altertümliche Wasserspeier bemerkt.

Vom Singertor bis zum Hochturm erstreckt sich der ebenerdige Anbau der unteren Sakristei, die unter dem Namen Sager schon im XV. Jahrhundert bestand und u. a. zur Aufbewahrung der Handfesten der Universität und der Kirchenschätze diente, 1731 aber unter Einbeziehung eines hier bestandenen Gärtchens umgebaut wurde.

Oberhalb des Singertores und der Sakristei leiten prächtige Giebelfenster, von welchen jenes über dem Singertor alt ist, während die anderen aus der Zeit des Dombaumeisters Ernst (1853—1862) herühren, den Blick zu den herrlichen Giebeln, die über den Rand des großen Kirchendaches aufragen. Der erste derselben stammt aus der Zeit Kaiser Friedrichs IV., die anderen sind Nachbildungen aus den Fünfzigerjahren des XIX. Jahrhunderts, die aber, weil sich der verwendete Zement als baufänglich erwies, 1890—1892 zum Teil wieder rekonstruiert werden mußten.

Über den Giebeln erhebt sich das gewaltige 33 m hohe Hauptdach der Kirche, das vom Riesentor bis zum Hochturm reicht und hier mit seinem, von einem Hahn gekrönten Ostgiebel, welcher die Jahreszahl 1490 trägt, zu dem viel niedrigeren Dach des Chores abfällt. Beide Dächer bilden einen ganzen Wald von (2889) Lärchenstämmen und sind in nicht geringem Grade feuergefährlich. Daher stehen schon seit alters auf dem Dachboden 18 kupferne Fässer, deren jedes 293 Eimer faßt. Eine Schneckenstiege von 134 Stufen führt auf das untere, sechs Holzstiegen leiten weiter auf das obere Dach, das eine Anordnung in vier Stockwerke zeigt. Schon ursprünglich waren beide Dächer mit halbrunden glasierten Ziegeln bedeckt, mußten jedoch 1683, als über tausend türkische Geschosse auf das Kirchendach niedergefallen waren, erneuert werden.

Im Jahre 1833 wurde die Dachbekleidung abermals renoviert, wobei man die früheren Ornamente durch die Figur eines 19 m hohen, 14 m breiten Adlers ersetzte.

Wir kommen nun zu dem in den Jahren 1359—1433 erbauten Süd- oder Hochturm, der sowohl in baulicher Hinsicht als auch, was mit ihm verknüpfte Lokalereignisse betrifft, auf eine reiche Sondergeschichte zurückblickt. Ursprünglich hatte eine Steinkugel die Spitze gekrönt, 1519 aber ersetzte man die Kugel durch einen Halbmond mit Stern, und 1551 ließ der Stadtrat acht »Hirschgestieme« (Hirschgeweihe) aufsetzen, da man der Meinung war, durch diese das »wilde Feuer« (den Blitz) abwehren zu können.

Nach der Türkenbelagerung von 1683 beschloß Kaiser Leopold I., Halbmond und Stern vom Turm herabnehmen zu lassen, und der Troppauer Ziegeldecker J. Ressaytko vollführte am 14. Juli 1686 mit seinen beiden Söhnen das Wagnis. Halbmond und Stern kamen in das städtische Zeughaus (später ins Städtische Museum), der Stephansturm erhielt als Bekrönung ein Kreuz mit einem beweglichen kupfernen Doppeladler.

Infolge mancher durch Verwitterung der Steine u. s. w. bedingter Baugebrechen wurde die Turmspitze 1842 um 20 m abgetragen und vom Baurat Spenger mit Hilfe eines Eisengerüsts erneuert.

Doch war der Turm schon tiefer hinab schadhafte geworden, und Dombaumeister Ernst ließ ihn daher 1861 um 38 m abtragen.

Drei Jahre hindurch sahen dann die Wiener einen Turmstutz à la Notre Dame, bis am 18. August 1864 das neue Kreuz und ein drei Zentner schwerer Adler aufgesetzt werden konnten.

Die Basis des Turmes bilden vier mächtige Pfeiler, welche die Turmhalle einschließen und so gewaltig verstrebt sind, daß z. B. die südöstliche Strebe für die Schneckenstiege Raum bietet, auf welcher sich der untere Teil der Besteigung des Stephansturms vollzieht.



Prunkwagen des Bürgermeisters bei der Auffahrt zur Fronleichnamsp procession.



FRONLEICHNAMSPROZESSION AM GRABEN. BÜRGERMEISTER DR. LUEGER, DIE VIZEBÜRGERMEISTER UND GEMEINDERÄTE IM ZUGE.

Ober der Turmhalle strebt der Turm in Geschossen auf, deren Abteilungen jedoch ebenso wie die viereckige Grundgestalt durch die Giebel und Eckfialenbündel gedeckt werden.* Bis zum großen unteren Giebel bildet der Turm gewissermaßen die Fortsetzung des Querschiffes, dann erhebt er sich noch weiter in viereckigem Querschnitt bis zum Niveau der Galerie der Heidentürme und zeigt in diesem Teile zwischen mächtig ausgeprägten Eckpfeilern je ein riesiges, $15\frac{1}{2} m$ hohes gotisches Glöckfenster. Ober letzterem bemerkt man zwei verschränkte Giebel, zwischen welchen ein schmäleres Fenster beginnt und hoch aufwärts zieht.

In diesem Mittelteile** ist der Turm schon achteckig geworden und acht Eckfialenbündel erheben sich bis zu der bereits das Kirchendach und die Heidentürme überragenden Galerie. Hier sitzt der eigentliche Helm auf, als eine Spitzsäule aus sich verjüngenden, mit ovalen Bogen verbundenen Schenkeln, die von Rosen und Giebelfenstern durchbrochen sind und aus deren Kanten riesige Pflanzenknorren (Krabben) von $1 m$ Durchmesser hervorwachsen.

Die Kreuzrose hat 4.8 , die vergoldete Kugel darüber $1.25 m$ Durchmesser, über letzterer ist ein aus 530 vernieteten Stücken bestehender, $2.6 m$ hoher Adler beweglich angebracht, der zugleich als Zierde und als Wetterfahne dient und zu dessen Vergoldung man 427 Dukaten brauchte.

Im Hauptturme hängen fünf Glocken, darunter die am 21. Juli 1711 aus dem Metall erobertes türkischer Kanonen gegossene Josefinische Glocke, die jetzt die »große Pummerin« heißt. Diese Glocke ist $3 m$ hoch, 108 Meterzentner schwer und wurde in der Zeit vom 20. Oktober bis 15. Dezember 1711 unter außerordentlichen Vorsichtsmaßregeln, zu welchen auch die Stützung der Katakombengewölbe gehörte, aus der Leopoldstädter Glockengießerei auf den Stephansplatz gebracht und in den Turm aufgezogen. Ihr Läuten verursachte jedoch bedenkliche Schwingungen des Turmes und daher wurde diese Riesenglocke seit 1867 nicht mehr in Bewegung gesetzt.

Den Hochturm umschreitend, kommen wir an der Gedenktafel für den 1862 verstorbenen Dombaumeister Ernst, an der dreipfortigen Torhalle und an der Gedenktafel für den 1891 verstorbenen Dombaumeister Schmidt vorüber zu der Mesnerwohnung, die man 1782 an der Stelle erbaut hat, wo sich noch 1507 das Stephans-Wirtshaus befand.

Von hier an umwandern wir den hochaltertümlichen, 1340 vollendeten Chör mit seinen massigen Streben und den Nischen, deren Darstellungen noch mehr als die vom Riesentor bis hierher verfolgten alten (jetzt zum größten Teil renovierten) Grabtafeln in den Geist vergangener Zeiten, namentlich des XVI. Jahrhunderts, versetzen. Doch ist manches auch neuerer Faktur, wie in der Allerseele nische Danhausers 1827 gemaltes Freskobild »Maria mit den armen Seelen«.

Der Eckbau der seit 1466 bestehenden oberen Sakristei leitet zur nördlichen Langseite der Kirche, zur Capistran-Kanzel, vor welcher 1451 der Franziskaner Capristan die am Stephansfeythof versammelten Wiener, unter welchen sich gelegentlich auch Kaiser Friedrich IV. einfand, in seinen berühmten lateinischen Predigten zum Kreuzzug wider die Türken aufforderte. Über der Capistran-Kanzel erhebt sich seit 1738 eine Statue des begeisterten Mönches mit einer Engelsglorie und Inschriften, welche besagen, daß die Franziskaner in jenem Jahre die Kanzel renovieren ließen.

Die hohen Kamine, die man auf einigen der Kirchenmauern erblickt, waren Ventilationen der alten Katakomben;*** die vergitterte Kapelle mit der Inschrift: »Crucifix-Cappel zu den neuen Krufften 1752« bildet einen Zugang zu der alten, unter Maria Theresia erweiterten Herzogsgruft.

Es folgt nun der 1483 entstandene, durch Säulen und einen Kreuzrosenaufsatz gekennzeichnete Anbau, in welchem einst der Totengräber des St. Stephansfeythofs wohnte.†

Gewaltig erheben sich nun die Quadermassen des unausgebauten Turmes, der in den Jahren 1450 bis 1562 entstand und etwas reichere Ornamentik als der Hauptturm zeigt, diesem aber in der Anlage vollkommen gleich ist. Das ursprüngliche (gotische) Mauerwerk reicht bis $45 m$ Höhe, der 1579 vollendete

* Eine innere Teilung des Raumes oberhalb der unteren Turmhalle entstand erst 1522, als man oberhalb des Glockenraumes das Türmerzimmer einbaute.

** Schon 1449 wird einer »Uhrschälle« auf dem Stephansturm erwähnt und seit 1569 bestand eine mechanische Uhr, 1586 aber wurde im Mittelteile des großen Turmes eine Uhr mit Zifferblättern an jeder der vier Seiten angebracht. Als Ogesser die Stephanskirche beschrieb (1779), waren die Zifferblätter $5.4 m$ hoch, der Stundenzeiger $2 m$ lang. Diese Uhr wurde 1862 entfernt.

*** Die Katakomben von St. Stephan wurden seit 1486 aus den damals vom Domkapitel gekauften Kellereien des Deutschen Ordens gebildet und dienten dazu, um die periodisch am Stephansfeythof ausgegrabenen Gebeine und Leichenreste beizusetzen, die in dem alten Karner (Beinhaus) des Magdalenenkirchleins (das bis 1781 auf dem Stephansplatze stand) keinen Platz mehr fanden. Mit der Zeit wurden die unterirdischen Gewölbe, die mehrere Stockwerke tief in die Erde hinabreichten, sehr ausgedehnt und ihr Inhalt umso schauerlicher, als man in den Pestzeiten auch frische Leichen hinabgeworfen hatte, und im XIX. Jahrhundert — als man in der Umgebung einzelne Brunnen außer Gebrauch setzte — das Grundwasser die Gebeine und mumienhaften Leichen durchdrang. Kardinal Rauscher ließ daher die massenhaft vorhandenen Leichenreste in einem Schachte zusammentragen und diesen vermauern, und heute sind nur mehr leere Gänge zugänglich, deren Besichtigung kein Sensationsinteresse mehr bietet.

† Der Stephansfeythof umgab die Kirche schon in ältester Zeit und war von einem Wege rund um die Kirche durchzogen, zu dessen Seiten sich längs der Kirchenmauer schmale Gräberstreifen befanden, während auswärts längs der Friedhofsmauer, in welcher sich vier Tore öffneten, die vier Hauptgräberfelder sich erstreckten, darunter der Palmbühel mit der uralten Ewigen-Licht-Säule. Eine Stätte mannigfaltiger alter Bräuche, wie der (erst 1724 abgestellten) Sonnwendfeier, war der Stephansfeythof in Gebrauch, bis Karl VI. 1732 die weitere Beilegung von Leichen verbot. Unter Kaiser Josef II. wurden dann die fünf Leichenfelder geräumt und am 17. September 1788 auch der Abbruch der Friedhofstore angeordnet.

kuppelförmige Renaissanceaufsatz erhebt sich einschließlich des krönenden Adlers zu 63,5 m. Im unausgebauten Turm hängt nur eine 117 Meterzentner schwere Glocke, die 1559 durch Umguß entstandene eigentliche »Pummerin«, deren Name später auf die Josefinische Glocke im Hauptturm überging. Im ungebauten Turm öffnet sich das, durch zierliche Ornamentik ausgezeichnete Adlertor; dann folgt das nördliche Seitenschiff des Langhauses, dessen Glasfenster und Giebel nach dem Muster derjenigen über dem Singertor seit 1853 vom Dombau-



Autobus zur Südbahn.

meister Ernst geschaffen wurden, und schließlich das schon 1368—1375 entstandene Bischofstor, nach welchem die Bauhütte mit der Dombaukanzlei wieder zur Westfassade zurückleitet, von der unsere Umwanderung der Kirche ausgegangen ist.*

DAS INNERE DES STEPHANSDOMES.

Der Eindruck, den man im Innern der Stephanskirche, der »größräumigsten und prächtigsten Hallenkirche in deutschen Landen«, empfängt, ist jener einer unbeschreiblichen Erhabenheit, der durch das zumeist herrschende Halbdüster noch gesteigert wird.

Der oberste Raum des Mittelschiffes, der sich fünf Meter über die Seitenschiffe erhebt, hat keine Fenster und das Licht der Chorfenster wird durch den Hochaltar, jenes des Riesentorfensters durch die große Orgel teilweise abgehalten. So fällt nur das eigentümlich gedämpfte Licht, welches die riesigen Glasfenster der Seitenschiffe einlassen, in die Halle, die sich vom Riesentor über 100 m gegen den Hochaltar hin erstreckt,** und zwar zwischen zwei Reihen von je neun Pfeilern, deren 27 m hohe Schäfte, bei 3 m Durchmesser, in der Nähe riesenhaft, in einiger Entfernung aber doch schlank erscheinen, besonders wenn man an ihnen aufwärts in die dämmerige Höhe blickt, in welcher die Kolosse ausladen, um Netz- oder Kreuzgewölbe zu bilden. Besonders gewaltig ist der Eindruck an Festtagen, wenn Weihrauchdämpfe emporsteigen, mächtiger Orgelklang von den Pfeilern wiederhallt und fast das ganze Innere der Kirche übersehbar wird, weil es durch die zahlreichen Lichtpünktchen der 1906 eingeführten elektrischen Beleuchtung und namentlich die Lichter der von Gold und Edelsteinen glitzernden Altäre erhellt wird.

Auch im Innern ist die Riesentorseite die durch Altertum merkwürdigste. Hier hat man die beiderseits von dem uralten Gemäuer der Heidentürme gebildete einstige Emporkirche vor sich und blickt durch den dunklen gedrückten Raum unter dem großen Orgelchor gegen das im Dämmer liegende Riesentor, während sich hinter der Orgel der gewaltige, die beiden Heidentürme verbindende romanische Bogen spannt.

Der große Orgelchor, der an Stelle der 1720 erbauten Neuhauserschen Orgel seit 1886 ein modernes Instrument von Walker mit 90 Registern enthält, wird auf der einen Seite von der Tirna-Kapelle flankiert, die auch die Kreuzkapelle heißt, nach einem kunstvoll geschnitzten Kruzifix über dem Altar, welches den

Heiland mit einem Barte zeigt und vom Volke der »Christus, dem der Bart wächst« genannt wird. In der Tirna-Kapelle befindet sich u. a. das Grabmal des 1736 hier be-



Blumenmädchen.

* Vor der Westfassade befand sich kein Gräberfeld des Stefansfreythofs, wohl aber eine Reihe älterer Häuser, zwischen welchen sich von 1436—1700 der eigenartige, zur Aufbewahrung von Reliquien bestimmte Heilumstuhl erhob. Die Häuserreihe, an deren Ostende das 1782 abgebrannte Magdalenenkirchlein stand, bildete mit den Häusern gegenüber dem Riesentor die Bischofsgasse. Ihre Abtragung zu Ende des XVIII. Jahrhunderts war die erste Etappe der »Freistellung der Stephanskirche«.

** Länge der Peterskirche in Rom 187 m.



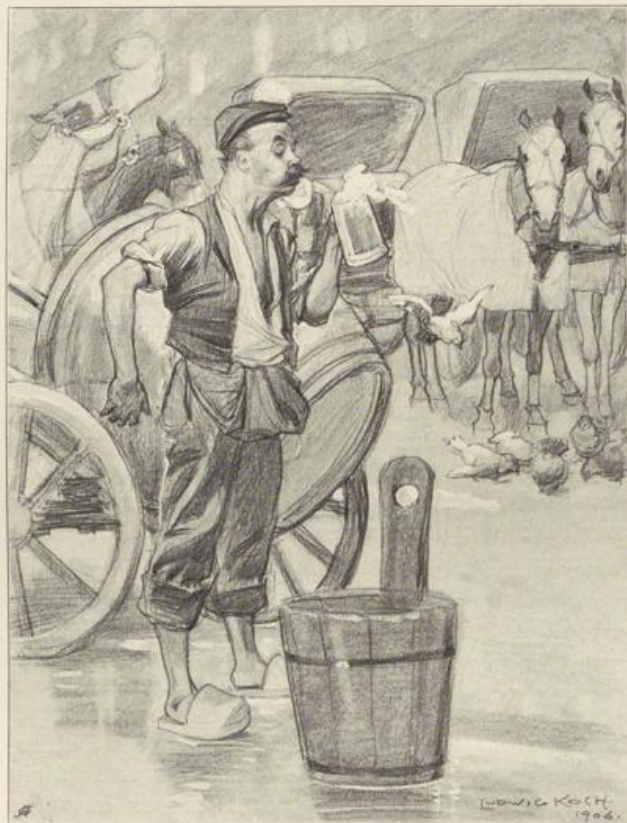
Gemeindediener.

statteten Prinzen Eugen; die Johannes-Kapelle oberhalb wurde 1900 restauriert und zur Reliquienschatzkammer umgewandelt.*

Das Pendant der Tirna-Kapelle bildet in der südwestlichen Ecke des Domes die auch aus dem XIV. Jahrhundert stammende Herzogen- oder Eligius-Kapelle, die nach dem Bischof Eligius, dem Patron der Goldschmiede, benannt ist. Über ihr befindet sich ebenfalls eine zweite Kapelle, die Bartholomäus-Kapelle.

Schreiten wir nun von der Eligius-Kapelle durch das rechte Seitenschiff gegen den Hochaltar hin, so bemerken wir hoch oben an dem ersten Pfeiler das dem 1408 hingerichteten Bürgermeister Konrad Vorlauf im Jahre 1419 von seiner Witwe errichtete Motivdenkmal und kommen an einem der schönen Marmorbaldachine, welche die Kirche besitzt, vorbei zum Singertor, das sich künstlerisch durch die reiche Bildhauerarbeit des Torbogens auszeichnet. Kulturhistorisch sind die beiden 1368—1375 entstandenen Statuen Rudolfs IV. (mit dem Modell der alten Stephanskirche) und seiner Gemahlin bemerkenswert.

Im Mittelschiff ist außer dem Marienaltar, dessen auf Goldgrund gemalte Mutter Gottes das älteste Ölgemälde der Kirche ist, besonders die berühmte, von A. Pilgram 1506 vollendete Kanzel zu erwähnen, eine Meisterschöpfung, in deren reichem Maßwerk man an der eigentlichen Kanzel die Bildnisse der vier lateinischen Kirchenväter, weiter unten das Selbstporträt des aus einem Fenster blickenden Künstlers gewahrt.



Der »Wasserer«.

Wo das linke Seitenschiff in das Querschiff mündet, befindet sich am Südwestpfeiler des unausgebauten Turmes der St.-Peter- und Pauls-Altar, an dessen Stufen der älteste Grabstein der Kirche (aus dem Jahre 1300) eingelassen ist. Über dem Altar erhebt sich ein alter Orgelchor mit dem berühmten, von Meister Oechsel begonnenen Orgelfuß, den nachmals Meister Pilgram beendete. Letzterer hat sich am unteren Teil des Orgelfußes mit Zirkel und Winkelmaß abgebildet und seine Initialen M. A. P. 1513 beigesezt.

Aus dem Querschiff kommt man links in die Turmhalle des unausgebauten Turmes und in die durch eigenartige Konstruktion des Netzgewölbes ausgezeichnete achteckige Barbara-Kapelle, zu deren Altertümern eine aus dem XV. Jahrhundert stammende, aus Holz geschnitzte und bemalte Mutter Gottes, die sogenannte »Dienstboten-Muttergottes«, gehört. Den vorderen mit Bildern von K. Blaas und K. Geiger geschmückten Altar ließen Damen der Wiener Aristokratie zum Andenken an die Rettung des Kaisers nach dem Attentate am 18. Dezember 1853 errichten.

Vom Querschiff betritt man durch ein altes schönes Gitter, das von Martin Murr, dem in die Sage

vom »Stock im Eisen« verflochtenen »Teufelsschlosser«, herühren soll, den Chor der Stephanskirche, der gleich dem Langhause durch zwei Pfeilerreihen in einen Mittelchor und zwei Seitenchöre geteilt wird. Der linke Chor heißt der Frauenchor, der rechte hieß früher der Zwölfboten- (Apostel-) Chor und wird jetzt Thekla- oder Kaiser-Chor genannt.

Der Priesterraum des Frauenchors ist die Grabstätte von mehr als zwanzig Wiener Bischöfen und Erzbischöfen; auch befindet sich hier das älteste Grabmal der Kirche, der allerdings stark beschädigte Cenotaph Herzog Rudolfs IV. und seiner Gemahlin Katharina.

Im Mittelchore stehen zwischen den ersten drei Pfeilerpaaren die Chorstühle des Presbyteriums, die 1484 Meister W. Rollinger kunstvoll geschnitzt und mit Szenen aus dem Leben Christi geziert hat. Hier saßen im XVI. Jahrhundert die Ratsherren. Weiter, vor den Stufen zum Hochaltar, sind im Kirchen-

* Die zahlreichen Reliquien der Stephanskirche waren schon früh durch die kostbaren Gold- und Edelsteinfassungen zu einem auch materiell wertvollen Schatze geworden. Zur Zeit der ersten Türkenbelagerung und dann wieder in den Jahren 1793/94 und 1810 wanderten aber die wertvollsten Stücke unter dem eisernen Zwange der Staatsnotwendigkeit in die Schmelze und heute befinden sich die meisten Reliquien in einer einfachen, 1849 angefertigten Fassung. Die Bilder der neuen Fenster der Reliquienschatzkammer beziehen sich auf die wertvollsten Reliquien. Außer den Reliquien, Monstranzen und Paramenten zeigt man ein Schwert Karls des Großen, die Kopie jenes berühmten Bildnisses Rudolfs IV., das sich im Domarchiv befindet, langstielige Löffel, mit welchen einst den Pestkranken die Medizin gereicht wurde und anderes.

pflaster die mit einem Kreuz und dem kaiserlichen Wappen bezeichneten Steine eingelassen, unter welchen eine Treppe zur alten Gruft der Herzoge von Österreich hinabführt. Wie eine Inschrift besagt, wurde die Gruft von Herzog Rudolf IV. im Jahre 1363 angelegt und von Maria Theresia 1754 vergrößert. Bis 1576 hatten Beisetzungen stattgefunden, dann kam die Grabstätte fast in Vergessenheit und wurde erst unter Kaiser Ferdinand III. wieder insoferne in Benützung genommen, als seither hier die Eingeweide der verstorbenen Mitglieder des Kaiserhauses in kupfernen Urnen beigesetzt werden.* Als man im Jahre 1739 die Särge öffnete, fand man nur dreizehn mumifizierte Leichname noch unversehrt, darunter jenen Herzog Rudolfs IV., der sich noch eingenäht in der Ochsenhaut befand, in welcher der in Mailand verschiedene 27jährige Fürst nach Wien gebracht worden war.

Oberhalb der Stufen zum Hochaltar steht auf beiden Seiten Chorgestühl aus dem XVII. Jahrhundert, das auf den Lehnen mit Büsten Kaiser Friedrichs IV., Papst Pauls II. und mehreren Wiener Erzbischöfen geziert ist; über den Chorstühlen zur Rechten erblickt man das 1647 errichtete, 1799 renovierte kaiserliche Oratorium. Der Hochaltar der Stephanskirche wurde 1670 von Jakob Bock aus schwarzem polnischem Marmor gemeißelt, während Tobias Bock, der Bruder des Vorgenannten, das auf Zinkplatten gemalte Altarbild schuf, das die Steinigung des heiligen Stephan darstellt. Über dem Tabernakel befindet sich seit 1697 das berühmte, in byzantinischem Stile auf Holz gemalte Bild der »Mutter Gottes von Pötsch«.**

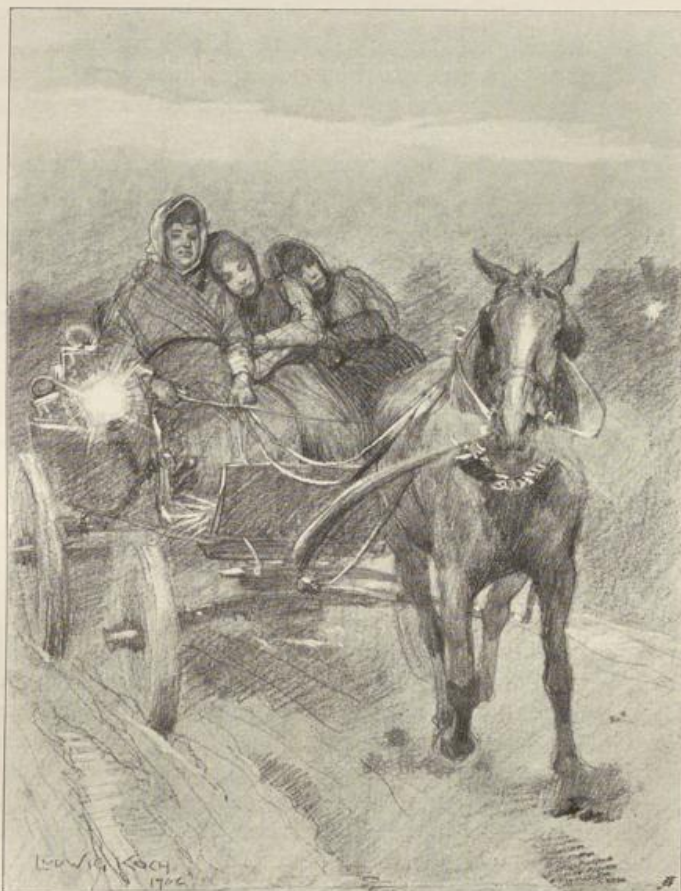
Der Hochaltar der St.-Stephans-Kirche war seit alters die Stätte, wo große Dankgottesdienste zelebriert wurden, wie schon 1278 anlässlich des Sieges Rudolfs von Habsburg über Przemysl Ottokar, und wo jene berühmten Trauungen stattfanden, denen das »Tu felix Austria nuba« seine Entstehung verdankt. Hier wurde 1426 Albrecht V. mit Elisabeth, der Erbtöchter König Sigismunds von Böhmen und Ungarn, getraut, wodurch die erste Vereinigung dieser Länder mit Österreich zu stande kam, hier fand auch 1515 die berühmte »Kindervermählung« statt, bei welcher der 12jährige König Ludwig von Ungarn mit Marie, der Enkelin Kaiser Maximilians, vermählt wurde, während zugleich die 15jährige Schwester Ludwigs, Anna, mit dem Kaiser Maximilian zum Traualtar schritt. Der Kaiser vertrat hier die Stelle eines seiner Enkel, da man sich vorbehalten hatte, den eigentlichen Bräutigam später zu bestimmen. (Siehe Broziks Gemälde im Kunsthistorischen Hofmuseum.) Vor dem Hochaltar von St. Stephan las auch 1782 Papst Pius VI. eine Messe.

Im rechten Seitenchor nimmt den ersten Raum das gewaltige, aus rotem Salzburger Marmor gemeißelte Grabmal Friedrichs IV. ein, welches der Kaiser noch bei seinen Lebzeiten von dem Leydener Bildhauer Nik. Lerch hatte in Angriff nehmen lassen. Lerch, der im selben Jahre wie der Kaiser starb (1493), vollendete aber nur den Deckel, auf welchem Friedrich IV. in vollem Kaiserornat ruht; das seitlich mit zahlreichen Skulpturen (Bildnissen der Kurfürsten u. s. w.), am Fuße auch mit seltsamem Getier gezierte Postament vollendete erst 1513 der Bildhauer M. Tischer.

Aus dem Chor kehren wir nun nochmals in das Querschiff zurück, um uns in die Turmhalle des Hauptturmes und die von hier zugängliche Katharinen-Kapelle zu begeben, die ihrer ganzen Anlage nach das Vorbild für die Katharinen-Kapelle im unausgebauten Turme lieferte. Die Mitte nimmt ein großes, von einem Wiener Meister 1481 geschaffenes Taufbecken ein, das $1\frac{1}{2}$ m Durchmesser hat und in seinen Feldern Apostelfiguren zeigt, von den Wänden der Kapelle blicken Grabmäler von Wiener Erzbischöfen nieder, den Katharinenaltar zierte ein aus Lindenholz geschnitztes Kruzifix aus der Zeit A. Dürers von hohem Kunstwerte.

* Die Herzen werden in der Augustinerkirche, die Leichname in der Kapuzinergruft bestattet.

** Das in der Kirche von Pötsch, einem Dorfe bei Erlau in Ungarn, befindliche Bild war plötzlich dadurch in Ruf gekommen, daß Respektspersonen, wie der kaiserliche General Graf Corbelli, 1697 eidlich bestätigten, sie hätten sich überzeugt, daß die Mutter Gottes Tränen vergieße. Das Bild kam nun nach Wien und wurde erst in allen Kirchen ausgestellt, ehe man es in großer Prozession nach St. Stephan übertrug.



Marktfahrt vor Tagesanbruch.

In der Torhalle des Hochturmes wurde 1894 das zur Erinnerung an das Jahr 1683 geschaffene »Türkenbefreiungsdenkmal« enthüllt, das in der Art der großen Feldherrngrabmäler in den venetianischen Kirchen gehalten ist und die am Entsätze Wiens beteiligten Hauptpersönlichkeiten verherrlicht (s. Abb. S. 7).

BESTEIGUNG DES STEPHANSTURMES.

Sehr interessant ist die Besteigung des Hochturmes, die man von der Mesnerwohnung aus antritt. Man kommt unmittelbar in einen Stiegenturm mit 3,8 m dickem Quadergemäuer und hat zunächst eine Wendeltreppe von 266 Stufen anzusteigen, die in zahlreichen engen Serpentinaugen zu einem kleinen Außengange emporführt. Letzterer verbindet den Strebepfeiler, in welchem man bisher aufgestiegen, mit dem Hauptturm und bietet bereits weite Aussicht über das Kärntner Viertel hin bis zum Schneeberg.

Beim Betreten des Hauptturmes befindet man sich in der oberen Turmhalle, schon über der großen Pummerin, aber noch unter dem Türmerzimmer, das sich erst bei der 343. Stufe öffnet. In diesem Raume wohnte ursprünglich ein Türmer, schon zu Ogessers Zeit (1779) aber waren fünf Turmwächter angestellt, die wechselweise Dienst leisteten. Bemerkten sie ein Feuer, so setzten sie mittels eines Drahtzuges eine Glocke bei dem in der jetzigen Mesnerwohnung anwesenden Turmmeister in Bewegung und verständigten diesen mittels eines Sprachrohres.

Seit 1835 versehen Feuerwehrmänner den Dienst und bedienen sich hiebei eines unter Anleitung des damaligen Direktors der Sternwarte konstruierten »Toposkops«, sowie einer 1834 vorgenommenen, 1867/68 revidierten Ortsbestimmung aller Objekte des Horizonts, die in vier Büchern niedergelegt ist.

Der Tisch mit den Instrumenten, Büchern und Telegraphenapparaten, welchen die Neuzeit auch das Telephon und die Ansichtskarte zugesellt hat, steht im nördlichen Turmzimmer, zwischen den gotischen Säulen eines Gewölbeboogens. Zwischen den Säulen sieht man in das als Wohngemach eingerichtete südliche Turmzimmer, wo die für je einen Tag zum Dienst kommandierten Feuerwehrmänner hausen, kochen und übernachten. Beide Zimmer ergeben den Gesamtraum des Turmes, der hier, 68 m über dem Stephansplatz, zirka 14 Schritt im Durchmesser und vier Fenster hat.

Durch jedes der Fenster erschließt sich ein Quadrant des »Panoramas vom Stephansturm«, das natürlich grundverschieden von den Stadtansichten ist, die man von den Wien umkränzenden Berghöhen aus genießt. Im Zentrum der Altstadt befindlich, überblickt man das Dächer- und Turmgewirr derselben aus unmittelbarer Nähe, erkennt, wie sich in die noch immer weit überwiegenden alten Häusermassen überall Zeilen und Gruppen von Neubauten einschieben, deren zum Teil goldornamentierte und bunte Bedachungen scharf aus dem eigenartigen altersgeschwärtzten Ziegelrot der übrigen Dachmassen hervorstechen, und betrachtet mit Interesse die in den Gassen so wenig sichtbaren und wenig beachteten oberen Architekturteile der Gebäude. Höchst interessante Bilder bietet auch die Stephanskirche selbst »von oben gesehen«, und faszinierend wirkt der Blick auf den Stephansplatz und Graben hinunter, wo die Menschen wie Pygmäen erscheinen, aber gewissermaßen Schatten gleichen, da das Straßengeräusch nur ganz abgedämpft heraufdringt.

Vom Türmerzimmer steigt man weitere 13 m empor, bis sich der Ausgang zur »Galerie« öffnet. Hier, wo der Turm aus dem Kegelstutz in die Pyramide übergeht, stellen sich die zwölf Giebel, welche die Galerie umgeben und sich von der Straße gesehen wie zierliche Ornamente ausnehmen, als zu vierfacher Manneshöhe aufragende Flachtürme dar, die besonders an der Westseite, wo Sturm und Regen am meisten anprallen, furchtbar zerfressen sind. Man sieht zwischen ihnen in die Luft hinaus und unmittelbar auf das in schwindelnder Tiefe liegende Pflaster des Stephansplatzes hinab; im Stadtpanorama haben sich zahlreiche Plätze und Straßen bis zur Sohle erschlossen, andere sind neu aufgetaucht, man blickt im näheren Umkreise in die Höfe hinein, das ganze Häusermeer und die grüne Umgebung haben an Fläche gewonnen.*

* Der weitere — dem Publikum nicht gestattete — Aufstieg vollzieht sich im großen Turme selbst, und zwar 45 m hoch, auf alten soliden Holzleitern, die durch vier Plattformen in vier Geschosse, jedes von der Höhe eines zwei- bis dreistöckigen Hauses, geteilt

sind. Die letzten 16 m des Turmes können nur an dessen Außenseite, mittels hier angebrachter Steigeisen (eiserne Klammern und Tritte) erstiegen werden, während der Turmkletterer am Kreuze selbst nur die eisernen Verzierungen als Haltpunkte benützen könnte.



Antonius mit dem Löwengespann vor der »Sezession«.



Nach dem Theater in einem vornehmen Wiener Restaurant.

DIE ALTSTADT.

STEPHANSPLATZ, GRABEN, HOF, FREIUNG.

Unter den lokalgeschichtlich bedeutsamen Häusern, welche den Stephansdom umgeben, steht obenan die bis zur Wollzeile reichende erzbischöfliche Residenz, die gleich der Hofburg einen Begriff von der Stetigkeit der Entwicklung gibt, welcher sich Wien in wichtigen Rücksichten seit rund 700 Jahren zu erfreuen hat. Hier stand schon im XII. Jahrhundert der alte Pfarrhof von St. Stephan, wurde im XIV. Jahrhundert Propsthof, 1480 Bischofshof und schließlich, infolge der Bulle Papst Innozenz' XIII. vom 7. Juli 1722, Sitz eines Erzbischofs. A. Wolfrath, der erste Wiener Bischof, der Reichsfürstenrang besaß, ließ 1632—1641 den alten Propsthof umbauen und gab ihm die ungeachtet der Restauration unter dem Erzbischof Grafen Kollonitsch (1728) im wesentlichen noch heute erhaltene Gestalt. Das Gebäude macht einen altväterisch anheimelnden Eindruck und verrät schon durch den großräumigen, mit Grün ausgestatteten Hof sein beträchtliches Alter.

Viel jünger — in seiner gegenwärtigen Gestalt erst 1740 erbaut — ist das Kurpriesterhaus gegenüber dem Hochturm, welches ein Eck in das Kurhausgäßchen macht. Aber auch hier reichen die geschichtlichen Erinnerungen weit über das Alter des jetzigen Baues zurück. Wie eine vom Gemeinderate 1868 errichtete Gedenktafel an dem Hause bekundet, steht es nämlich an Stelle der uralten Schule von St. Stephan, welche schon im Stadtprivilegium Kaiser Friedrichs II. vom Jahre 1237 erwähnt wird. Sie war vor Gründung der Universität die Hochschule der Stadt, wurde dann Mittelschule und nach Gründung der Gymnasien durch die Jesuiten deutsche Schule, um schließlich in der theresianischen Ära als erste Normalhauptschule Wiens (Volks- und Bürgerschule jener Zeit) nach St. Anna zu übersiedeln. In einem der älteren, jetzt in das Kurpriesterhaus verbauten Häuser bestand schon in uralter Zeit die Wiener Dombauhütte, eine der vier großen Bauhütten Mitteleuropas, die schließlich, als das Entwerfen von Bauplänen und die Leitung der Bauten an akademisch Gebildete überging, zur Steinmetz-Innung wurde.

Das rechts des Kurpriesterhauses im Eck zum Stock-im-Eisen-Platz stehende Haus, in welchem sich Cooks Reisebureau befindet, ist erst seit seinem vor etwa einem Jahrzehnt erfolgten Neubau so verschmälert, daß man vom Graben her den Anblick des Stephansturmes hat; bis 1792 aber schlossen hier gegen das erzbischöfliche Palais hin noch vier zum Teil uralte Häuser an, welche die Riesentorfassade der Stephanskirche zum Teil verdeckten und erst 1792—1800 über Ingerenz Kaiser Franz' I. verschwanden.

Das Visàvis dieser Bauten bildeten alte Patrizierhäuser, welche seit 1872 dem Umbau verfielen und u. a. dem Krannerschen Hause Platz machten, das gleich seinen beiden Nachbarn in den oberen Stockwerken reiche Ausstattung im Stile der in Wien sparsam vertretenen deutschen Renaissance zeigt.

Einerseits die oberwähnte 1792—1800 verschwundene Häuserreihe, andererseits die bis 1860 am Südostende des Grabens bestandene Häusergruppe des Schlossergassels, sonderten früher zwischen Stephansplatz und Graben einen Zwischenplatz aus, der seinen Namen von dem uralten Wahrzeichen »Stock im Eisen« führt. Der Baumstrunk ist wohl der Überrest eines jener einzelnen Bäume, die noch im XVI. Jahrhundert auf mehreren Plätzen der Altstadt standen. Nach dem Absterben des Baumes blieb aus unbekanntem Gründen sein Wurzelstrunk erhalten und es bildete sich die Gewohnheit aus, daß jeder von Wien abreisende Schlossergeselle einen Nagel in den Stamm eintrieb, bis das Holz ganz unter den Nagelköpfen verschwand. Die Eisenspange, welche den seit 1890 in einer Ecknische des Equitable-Palais aufgestellten »Stock im Eisen« umschließt, trägt das Monogramm J. B. und die Jahreszahl 1575 (s. Abb. S. 10).

Eine der Lokalsagen vom »Stock im Eisen« handelt von einem Schlossergesellen, der mit dem Teufel paktierte, um ein glänzendes Meisterstück liefern zu können; auf diese Sagen beziehen sich die Figuren am Portal des von A. Streit erbauten Equitable-Palais, dessen reichfassadierte Hauptfront im Verein mit ihrem Gegenüber, der nach Entwürfen von van der Nüll und Siccardsburg erbauten Barockfassade des Haasschen Teppichhauses, gewissermaßen das Propyläon des Grabens bildet.

Der Graben war ursprünglich, Ende des XII. Jahrhunderts, ein wirklicher Stadtgraben, da sich damals an Stelle der rechtsseitigen Häuserreihe die Stadtmauer des Jasomirgottschen Wien hinzog. Erst nachdem Leopold der Glorreiche 1221 die neue Burg, den heutigen Schweizerhof, erbaut hatte, entwickelte sich beiderseits der »Kohlmarkt« (d. h. Holzkohlenmarkt) genannten Straße ein neuer Stadtteil und es begann die Verbauung des Stadtgrabens, der in der Folge, wie alle Hauptplätze der Altstadt, sozusagen säkulare Wandlungen durchmachte. Schon im XV. Jahrhundert Marktplatz, zeigt er im XVI. den durch die Architektur der Giebelhäuser bedingten altertümlichen Charakter und wird jetzt die bevorzugte Stätte für gewisse Staatsfeierlichkeiten, indem man z. B. hier die Prunk- und Schaugerüste aufschlägt, wenn der Landesfürst nach der Kaiserkrönung in Frankfurt zur Erbhuldigung in Wien erscheint.

Das XVIII. Jahrhundert ersetzt die Giebel- und vereinzelt Renaissancehäuser durch Barockbauten, die schon früher begonnene Reinigung des Grabens von Fleischbänken, Bäckerständen u. s. w. wird 1755 durch Verlegung der »Stadeln«, der Eier- und Grünzeugweiber fortgesetzt; wie 1730 das alte Bayrertor am Eingang der heutigen Tuchlauben, so verschwand 1773 der mittelalterliche Wirtschaftshof des Stifts Freysingen und machte dem Hause des Hofbuchdruckers Trattner Platz, das heute zu den ältesten des Grabens gehört. In der josephinischen Zeit war der Graben schon zum elegantesten Promenade- und Geschäftsplatz der Stadt geworden, die Klatschliteratur beschäftigte sich mit den »Grabennymphen« und alsbald auch mit den Grabenfiakern, die als die elegantesten ihrer Art galten, analog wie der Grabenschneider Gunkel, der im Hause 16 sein Atelier hatte, als die Krone der vormärzlichen Herrenschneider Wiens galt. Überhaupt ist »Am Graben« seit damals zu einem Begriff geworden, mit welchem die Wiener die Vorstellung des Feinsten und Elegantesten verbinden, was namentlich an Geschäftsartikeln in der Stadt zu haben ist.

Wie die Barockbauten des Grabens Ende des XVIII. und anfangs des XIX. Jahrhunderts den klassizistischen wichen, zeigt u. a. das 1835 erbaute Haus der Österreichischen Sparkasse am Eck des Kohlmarktes; seither sind aber schon wieder eine neuere und neueste Bauära gefolgt, welcher auf der rechten Seite u. a. der 1870 nach Plänen Hasenauers erbaute, mit der Goldschmiedgasse durch eine hübsche Passage verbundene Aziendahof (Nr. 31) angehört. Auf der linken Seite sind Neubauten das Haus der »New York« mit dem amerikanischen Kondor über dem Uhrturm, der 1874—1876 von Thienemann und Wagner erbaute, durch seine roten Säulen auffällige Grabenhof und mehrere neueste Bauten, von welchen Nr. 17 schon den Stil des XX. Jahrhunderts zeigt.

Mancherlei Historisches wäre von den linksseitigen Seitengassen des Grabens zu erzählen, die in das alte Kloster- und Adelsviertel an der Augustinerstraße führen und teils schon stark modernisiert sind, wie die Spiegelgasse*, teils, wie die Habsburgergasse und Bräunerstraße, noch den Typus vom XVIII. Jahrhundert bewahrt haben. Es mag indes der Hinweis auf die Dorotheergasse genügen, wo 1783—1785 auf dem Grunde des ehemaligen Königsklosters die ersten protestantischen Bethäuser Wiens entstanden, während im ehemaligen Dorotheerstift das 1707 gegründete kaiserliche Versatzamt Unterkunft fand, das neuestens als Versatz- und Versteigerungsamt »Dorotheum« fungiert und 1898—1901 ein neues Heim erhielt.

Die Dreifaltigkeitssäule in der Mitte des Grabens ließ Kaiser Leopold I. zur Erinnerung an die große Pestepidemie von 1679 im Jahre 1692 aufrichten. Sie ist ein originelles Werk Burnaccinis, mit Figuren von Paul v. Strudel, Rauchmüller und Fruhwirth. Ein Sockelaufbau, vor welchem der Kaiser kniet, erhebt sich in zwei Etagen,

* Hier wich auch das Haus, in welchem 1872 Grillparzer starb, 1902 einem Neubau.



Autocycle der k. k. Post.



Briefträger.

deren Reliefs, Wappen und Inschriften auf die Verbreitung der Pest Bezug nehmen, zu einem Obelisk, dessen »gekrösförmige« steinernen Wolkengebilde von der heiligen Dreifaltigkeit gekrönt werden (s. Abb. S. 16).

Beiderseits der Dreifaltigkeitssäule erheben sich zwei ebenfalls aus dem XVII. Jahrhundert stammende, 1804 mit Bleifiguren von J. M. Fischer ausgestattete Brunnen, und diese umgeben Kaffeekioske und Fiakerstandplätze (s. Abb. S. 15).

Schon vom Stephansplatz bot sich ein Ausblick gegen die Peterskirche hin, und zwar durch die Goldschmiedgasse, durch welche man nach Demolierung des alten Hauses zum »Eisgrübel« gerade gegen jene kahle Kirchenwand hinblickte, welche seither (1906), über Ingerenz des Kommerzialrates Wilhelm Müller, mit dem, von dem altersgrauen Gemäuer in hellem Weiß sich abhebenden Reliefdenkmal Karls des Großen, einem Werke des Professors Weyr, geschmückt wurde (s. Abb. S. 13 und 14). Nun, vom Graben durch die Jungferngasse, sehen wir abermals gegen die Kirche hin, zu der schon Karl der Große anlässlich seiner Avarenzüge im Jahre 791 den Grund gelegt haben soll.

Die ursprüngliche Kirche war 1137, vor der Gründung der Stephanskirche, die Hauptpfarrkirche Wiens und vom Petersfreythof umgeben, nach welchem schon in der Zeit Rudolfs von Habsburg hervorragende Wiener Patrizier den Namen führten. Der alte Bau wurde durch die 1702—1712 erbaute heutige Kirche ersetzt, die erste Kuppelkirche Wiens, zu welcher Fischer v. Erlach die Pläne lieferte, die aber ein Werk der Baumeister F. Martinelli, F. Janckl und Ch. Oettel ist und ihr schönes Portal erst 1756 erhielt (s. Abb. S. 12).

Das Innere der 1888—1890 restaurierten Kirche ist barock, mit Decken- und Wandbildern von Rothmeyer und Deckenfresken von Altomonte ausgestattet und birgt das Grabdenkmal des Dr. Wolfgang Lazius, der die erste Geschichte Wiens geschrieben hat.

Nordwestlich des Grabens hatten einst die »Pogner und Pfeylschnitzer« ihren Sitz, nach welchen die Graben und Hof verbindende Bognergasse den Namen führt.

Die Gasse ist auch heute noch dem Mars geweiht, sofern ihre rechte Seite durchaus von dem Gebäude des Kriegsministeriums gebildet wird.

Doch sind die Tage dieses altersgrauen Gemäuers nun gezählt, da man bereits einen Neubau auf dem Stubenring in Angriff genommen hat.

Das Kriegsministerium kehrt seine Hauptfront dem »Hof« zu und trägt hier eine Gedenktafel, die uns in noch fernere Zeiten zurückversetzt, als der Graben. Hier stand nämlich, als Herzog Heinrich Jasomirgott um die Mitte des XII. Jahrhunderts seine Residenz nach Wien verlegte, eine babenbergische Markgrafen- (später Herzogen-) Burg, und der heutige Platz war der Burghof, der sich nördlich zum Tal des im Tiefen Graben fließenden Ottakringerbaches senkte.

Das jenseitige Ufer des Baches gehörte schon zum 1158 gegründeten Schottenstift, das außerhalb der Stadt lag.

Im Herzogenhof war es, wo Heinrich Jasomirgott 1165 Kaiser Friedrich Barbarossa empfing, als dieser auf seinem Kreuzzug Wien berührte, hier turnierten die gewappneten Ritter zur Zeit der Babenberger und älteren Habsburger und hier saß 1358 Rudolf IV. auf dem Herzogsstuhl, um die Huldigung seiner Lehensmannen zu empfangen, obschon der Hof schon seit 1221 nicht mehr landesfürstliche Residenz, sondern Münzamt und Lehensgericht und der Burghof zum Marktplatz geworden war, der über das Mittelalter hinaus manches alte Volksfest, wie das Anzünden der Johannisfeuer und das Adam- und Eva-spiel, aber auch manches blutige Hochgericht sah.

Im XVI. Jahrhundert zogen am Hof die Jesuiten ein und begründeten hier das erste Gymnasium, 1775 aber wurde das Kloster dem Hofkriegsrat zugewiesen, von welchem es schließlich an das Kriegsministerium überging.

Noch vor den Jesuiten hatten hier die Karmeliter ein Kloster und die Karmeliterkirche gebaut, die aber 1554 von den Jesuiten ganz umgestaltet worden war. Die »Pfarrkirche zu den neun Chören der Engel am Hof« ist eine der wenigen katholischen Kirchen Wiens, die keinen Turm haben; dem Hof kehrt sie ihre »Jesuitenfassade« zu, und man staunt, wenn man in die Seitzergasse kommt und den altertümlichen Chor erblickt, mit welchem übrigens hier auch die altertümlichen Häuser und Gewölbe der Gasse harmonieren. Der 1662 hergestellte Vorbau der Kirche (s. Abb. S. 19, rechts) trägt den Altan, von welchem am Ostersonntag 1782 Papst Pius VI. dem herzugeströmten Volk den Segen spendete.



Postpaketbestellwagen.

Vor der Kirche steht die 1647 von Ferdinand III. gestiftete, aber 1668 erneuerte Mariensäule, die nach Entwürfen Burnaccinis von dem Nürnberger Erzgießer B. Herold gegossen wurde. Ihr modernes Gegenstück — vor dem Kriegsministerium — ist die 1892 enthüllte Zumbuschsche Reiterstatue des Feldmarschalls Grafen Radetzky, den die beiden Reliefs am Sockel im Kriegsrat und umjauchzt von seinen Soldaten darstellen.

Schräg gegenüber dem Kriegsministerium blinkt eine goldene Weltkugel in das Getriebe am Hof herab. Sie krönt das 1542 erbaute bürgerliche Zeughaus, das 1732 unter Karl VI. die eigenartig schöne, von Mathiely herrührende Barockfassade erhielt, die noch heute erhalten ist (s. Abb. S. 19, das Gebäude links der Mariensäule).

Die alten historischen und Waffenschätze des Zeughauses sind aber jetzt im Waffenmuseum des Neuen Rathauses untergebracht und das alte Zeughaus dient als Feuerwehrezentrale.

Das Verbindungsstück zwischen Hof und Freieung ist der sogenannte Heidenschuß, wo sich trotz aller Niveauregulierungen noch immer die auffällige Senke geltend macht, durch welche einst von der Strauchgasse her der Ottakringerbach (und zeitweise der Alserbach) in den »Tiefen Graben« floß. Hier steht dem Gebäude der Kreditanstalt gegenüber, das jetzt der Anglobank gehörende Palais Montenuovo, an welchem man im ersten Stock neben einer an den einstigen Bachlauf erinnernden Gedenktafel die Nachbildung eines alten Wahrzeichens (bogenschießender Türke oder Heide) bemerkt.

Der Hof des Palais birgt eine künstlerisch hervorragende Brunnenfigur: Fernkorns St. Georg der Drachentöter (s. Abb. S. 24).

Die Freieung verdankt ihren Namen dem einstigen Asylrecht des Schottenklosters. Hier erbaute Ferstel 1858—1860 für die Nationalbank (jetzt Österreichisch-ungarische Bank) und die Börse den bis zur Herrngasse reichenden neuen Bankpalast, der jetzt in dem Trakte an der Freieung die Bureaus des Generalgouverneurs und der Direktion der Bank enthält. Die Eigenart der schwarzen, von Rundbogenfenstern durchbrochenen Steinarchitektur, mit welcher Ferstel den italienischen Renaissancestil in

Wien einführte, tritt besonders in dem Trakt an der Herrngasse in Erscheinung. In letztere führt von der Freieung durch das Gebäude eine Passage, in welcher ein reizender, von der Donaunixe gekrönter Oktogonbrunnen steht (auch ein Werk Fernkorns). Hier geht man in den einstigen Börsensaal hinauf, einen der schönsten Säle Wiens, den jetzt der »Militärwissenschaftliche und Kasinoverein« für seine Vorträge und Reunionen benützt.

An das Bankgebäude schließt auf der Freieung der vornehm fassadierte, 1689 erbaute, aber mehrfach, zuletzt 1845 renovierte Palast des Grafen Johann Harrach an, einer der wenigen Paläste der Altstadt, die noch einen großen Hof und ein Stück Garten umschließen. Von den dem Uradel angehörenden und schon im XV. Jahrhundert in der Herrngasse ansässigen Grafen Harrach sind für Wien besonders Ferdinand Bonaventura der Ältere († 1705), der als Gesandter in Madrid vor dem spanischen Erbfolgekriege eine Rolle spielte, und dessen Sohn Alois L. v. Harrach, der 1728 Vizekönig von Neapel war, bedeutsam geworden. Sie sammelten nämlich die großen Bilderschätze der Familie, welche zunächst in Wien, sowie in den Schlössern von Rohrau, Bruck a. d. L. u. s. w. aufbewahrt, 1850 aber zu einer Galerie vereinigt wurden. Letztere ist nächst der fürstlich Liechtensteinschen die größte und wertvollste Privatgalerie der Residenz und besteht aus 400 Bildern, unter welchen namentlich die niederländischen und spanischen Meister des XVII. Jahrhunderts sowie die Italiener und Franzosen des XVII. und XVIII. Jahrhunderts gut vertreten sind. Als Perle der Sammlung gilt das von dem »Meister der weiblichen Halbfiguren« gemalte Bild dreier musizierender Mädchen.

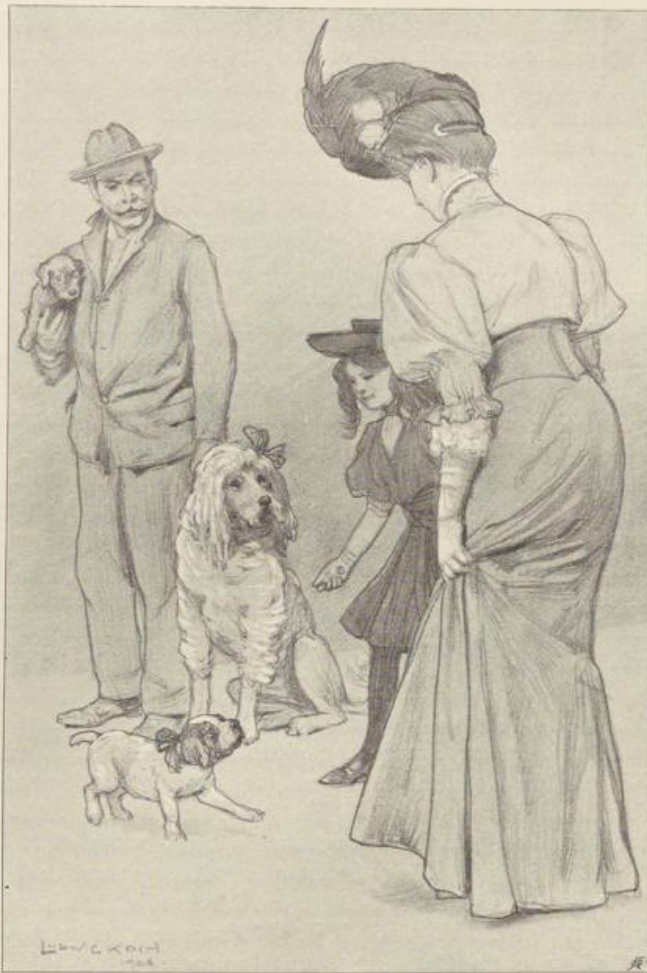
Dem Harrachschen Palais gegenüber steht Schwantalers Austriabrunnen. Hier öffnet sich die Renngasse, wo das 1706 erbaute gräflich Schönbornsche Palais eine zweite hervorragende Privatgalerie der Stadt birgt. Dieselbe umfaßt 120 meist von niederländischen Meistern gemalte Bilder.



Blumenmädchen im Variété.

Den nordwestlichen Abschluß der Freieung bildet das Schottenstift, die älteste Klostergründung Wiens, die ihren Ursprung auf Heinrich Jasomirgott und das Jahr 1155 zurückführt. Damals berief der Herzog aus Regensburg, dem Hauptkloster der irischen Mönche in Deutschland, einige Mitglieder nach Wien, wo sie irrigerweise »Schotten« genannt wurden, und wo ihnen der Herzog mittels des auch historisch für die Stadt sehr wichtigen Schottenstiftsbriefes ein Kloster gründete, das der Seelsorge und als Pilgerhospital sowie als Grabstätte der Landesfürsten dienen sollte. Tatsächlich wurde der Herzog, der seinen Beinamen von der Lieblingsredensart »Jach sam mir Gott helfe« führte, als er 1177 starb, in der Schottenkirche begraben. Im XV. Jahrhundert wurden die »Schotten« durch deutsche Benediktiner ersetzt, die noch heute große Teile des einstigen sehr ausgedehnten Klostergrundes besitzen und eines der ältesten Gymnasien Wiens unterhalten.

Die Schottenkirche (s. Abb. S. 23) bildet einen ziemlich eigenartigen Bau, der auf den alten romanischen Grundmauern 1638—1643 aufgeführt wurde und an der Fassade zwei nur angedeutete Turmspitzen zeigt, während der eigentliche Turm rückwärts steht. Die Kirche besitzt einen modernen Hochaltar von Ferstel und ältere Seitenaltargemälde von Sandrart und Hans Bock; außer den Grabmälern des Grafen Rüdiger von Starhemberg (Verteidiger Wiens im Jahre 1683) und des Feldmarschalls Grafen L. Khevenhüller (1751) birgt sie das erst in neuerer Zeit wieder aufgefundene Grab des Stifters, an welchen auch der Jasomirgottbrunnen im ersten Hofe (s. Abb. S. 27) und die Inschrift am Prälaturgebäude daselbst, sowie das 1893 enthüllte Breitenersche Relief an der äußeren Kirchenlängswand erinnern. Die Front der Schottenkirche sieht gegen das Palais Kinsky (s. Abb. S. 22), einen durch seine schöne Fassade bemerkenswerten älteren Barockbau Wiens, den 1710—1713 Graf Daun von dem Architekten Hildebrand erbauen ließ.



Hundehändler.

HERRENGASSE, MINORITENPLATZ UND MICHAELERPLATZ.

Die Herrengasse, die unter dem Namen Hochstraße seit 1150 urkundlich erwähnt wird, erhielt ihren jetzigen Namen Ende des XV. Jahrhunderts, teils weil zahlreiche Mitglieder des Herrenstandes hier ansässig waren, teils weil hier die »niederösterreichischen Herren Stände« ihre Versammlungen hielten. Noch heute haben die vornehmsten österreichischen Adelsgeschlechter hier ihre Fideikommiß- und Majoratspaläste, die allerdings jetzt vorwiegend als Zinshäuser dienen.

Die meisten stammen aus dem XVIII. Jahrhundert und dies ist für die verhältnismäßig enge Straße ebenso charakteristisch, wie der rege Verkehr zu zahlreichen Ämtern, zur Bank und in Bösendorfers Konzertsaal.

Der baulich interessanteste Punkt der Gasse ist bei der Abzweigung der Strauchgasse. Hier erhebt sich links, wie ein altersgrauer italienischer Palazzo, der schon erwähnte neue Bankpalast, rechts hat man die einfach schöne klassizistische Fassade des 1838—1844 durch den Architekten E. L. Pichl erbauten Landhauses. Beim Bau dieses Gebäudes, in welchem der Landtag von Niederösterreich tagt, wurde sorgfältig darauf geachtet, daß der aus dem früheren Renaissancebau stammende Sitzungssaal sowie einige, durch schöne Holzplafonds, Ledertapeten u. s. w. ausgezeichnete Nebenräume erhalten blieben.

In einer der westlichen Seitengassen der Herrengasse, der Bankgasse, steht das 1700 erbaute Palais, in welchem einst Gräfin Eleonore Batthyány wohnte, die als Freundin des Prinzen Eugen in die Wiener Lokalgeschichte gekommen ist. Seit 1746 ist in dem Palais die ungarische Hofkanzlei, beziehungsweise seit 1867 das »Königlich ungarische Ministerium am Allerhöchsten Hoflager« installiert. Baulich das hervorragendste Gebäude der Bankgasse ist jedoch der fürstlich Liechtensteinsche Majoratspalast, der schon 1694, als ihn der Architekt Hildebrand vollendete, als eine Art Wunderwerk galt und sich namentlich durch sein prächtiges Portal und sein imposantes Stiegenhaus auszeichnet (s. Abb. S. 26).

Die rückseitige Front des Liechtensteinschen Majoratspalastes ist nach dem Minoritenplatz gerichtet, dessen Zentrum die durch ihr mächtiges Dach und ihren eigenartigen Turm auffällige Minoritenkirche Maria vom Schnee bildet (s. Abb. S. 28). Die sonderbare Form des Turmes der in den Jahren 1305—1330 erbauten Kirche rührt davon her, daß derselbe 1683 seinen Turmhelm verlor, der dann bloß durch ein Holzdach ersetzt wurde. Die Kirche, welche seit Übersiedlung der Minoriten in die Alservorstadt italienische Nationalkirche ist, besitzt einen Kunstschatz in der berühmten Mosaikkopie des Abendmahls von Leonardo da Vinci, die 1806 über Befehl Napoleons begonnen, aber erst 1846 unter Kaiser Ferdinand mit einem Aufwande von 800.000 Kronen vollendet wurde.

Mit dem Minoritenplatz bildet zurzeit ein Ganzes der Ballhausplatz, der nach einem hier einst bestandenen Hofballspielhause den Namen führt. Der Platz ist, seit unter Kaunitz in den Jahren 1715—1721 das Palais des Ministeriums des Äußern erbaut wurde, für Österreich das, was Downing Street für London und Quai d'Orsay für Paris sind. Es wallen aber auch die Historiker hierher zum k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv, das seit 1902 in einem durch seine Einrichtungen sehenswerten Neubau untergebracht ist.

Vom Ballhausplatz führt uns die Schauflergasse auf den Michaelerplatz, der wieder ein ganz charakteristisches, von den bisher betrachteten Plätzen grundverschiedenes Bild darbietet. Seine Schönheit verdankt er dem in frischem Weiß strahlenden Michaelertrakt der Hofburg, an welche links die Winterreitschule Fischers von Erlach anstößt, charakteristisch sind aber auch die Bilder, die sich im Kreise herum anfügen: der altersgraue Schwibbogen, der sich vom Redoutensaaltrakt zur ebenso altertümlichen Stallburg hinüberwölbt, die Michaelerkirche, die, von dieser Seite gesehen, so wenig ihr hohes Alter verrät, der Zug des Kohlmarkts mit dem beständig gegen den Graben hin wogenden Menschenstrome, und die Herrengasse, der trotz ihrer modischen Eckhäuser das XVIII. Jahrhundert den Stempel aufdrückt.

Die Michaelerkirche entstand gleichzeitig mit dem ältesten Trakt der Hofburg in den Jahren 1219 bis 1221. Neben ihr steht ein Zinshaus der Barnabiten, in welchem sich vor dem lokalberühmten, einst namentlich von Burgschauspielern und ihren Freunden frequentierten Michaelerbierhaus ein Durchgang öffnet. Man kommt in einen langen Hof und erblickt links die altersgrauen Pfeiler des Langhauses der Kirche und einen von H. Hueber skulptierten Ölberg. Geht man dann geradeaus weiter bis zur Kreuzung der Planken- und Bräunerstraße und wendet sich hier um, so hat man einen interessanten Ausblick (s. Abb. S. 30). Links steht die altersgraue und altertümliche Stallburg,* geradeaus aber erhebt sich über alte niedere Häuschen die Michaelerkirche mit dem Chor, der hier besonders alt erscheint, obschon er erst im XIV. und XV. Jahrhundert erbaut wurde, während Langhaus und Querschiff noch dem ursprünglichen Bau aus dem Anfange des XIII. Jahrhunderts angehören. Auch der Turm stammt aus dem XIV. Jahrhundert, erhielt aber seinen außerordentlich schlanken Turmhelm erst Ende des XVI. Jahrhunderts. Es ist eine im ganzen wie in den Details hochaltertümliche Szenerie, die in großem Gegensatz zur Fassade der Kirche am Michaelerplatz steht, die erst 1728/29 angebaut wurde und dem Gotteshause hier das Äußere einer Barockkirche verleiht (s. Abb. S. 29).

DIE KAISERLICHE HOFBURG.

In keiner anderen Weltstadt Europas hat das Herrschergeschlecht seit so undenklicher Zeit und in solcher Beständigkeit an dem einmal erwählten Wohnsitze festgehalten wie in Wien. An dem Begriffe »Burg« haftet daher auch ausschließlich und unvertilglich, wie an keinem Pariser oder Londoner Königsschlosse, die Vorstellung der landesfürstlichen Residenz und diese selbst stellt ein Werk von sieben Jahrhunderten dar, gewissermaßen das architektonische Abbild des Wachsens der habsburgischen Macht

sowohl als des österreichischen Staates. Sie vergegenwärtigt aber zugleich den Wandel der Ansprüche, die mit steigender Kultur an einen landesfürstlichen Wohnsitz gestellt wurden, und bietet in ihren Bestandteilen Niederschläge der besonderen Sinnesart der habsburgischen Hauptcharaktere.

Noch die Habsburger des XV. Jahrhunderts begnügten sich mit dem nicht gar großen, aber verteidigungsfähigen, mit Türmen bewehrten und von einem tiefen Graben umgebenen Schloß (jetzt »Schweizerhof«), das als eine wirkliche Burg von Leopold dem Glorreichen um das Jahr 1220 erbaut worden war. Diese älteste Burg, der Kaiser Friedrich IV. 1449 die an Stelle einer älteren Kapelle erbaute gotische Burgkapelle zufügte, wurde 1463 von den Wienern



Ein Derbysieger.

* Die Stallburg wurde 1528 von Ferdinand I. für seinen Sohn, den römischen König Maximilian II., erbaut. Später war hier lange die kaiserliche Gemäldegalerie aufgestellt. Jetzt beherbergt der Bau das Oberstallmeisteramt, sowie die Intendanz und die Tageskassen der Hoftheater.



Sattelraum und Tribüne in der Freudenau.

An einem Derbytag.

und 1529 von den Türken arg zerschossen und Ferdinand I. sah sich schon aus diesem Grunde zu einem teilweisen Umbau veranlaßt. Doch spielten auch Rücksichten auf die neue Stadtbefestigung mit, welche z. B. zur Verlegung des ältesten Burggartens von der Ringseite auf den nunmehrigen Josefsplatz nötigten, und überdies brachte Ferdinand aus Spanien andere Begriffe fürstlichen Haushaltes mit, als an dem patriarchalischen Hofe Friedrichs IV. herrschend gewesen waren. Die Folge war, daß der alte Schweizerhof umgebaut und vergrößert und in jene im wesentlichen noch heute vorhandene Form gebracht wurde, an deren Ursprung die Jahreszahl über dem Renaissanceportal erinnert (1552).

Der nächste große Zubau (abgesehen von der Stallburg) war der unter Rudolf II. an Stelle der Burg des Grafen von Cilly erbaute Rudolfshof, der später nach der Gemahlin Josefs I. den Namen Amalienhof annahm; es ist dies der durch seinen Urturm kenntliche Trakt gegenüber dem Schweizerhof. Beide Trakte verband Kaiser Leopold I. 1660—1668 durch den gegen den äußeren Burgplatz gelegenen Leopoldinischen Trakt, Karl VI. aber schloß das gewaltige Viereck, indem er 1728 an Stelle der alten Staatskanzlei durch Fischer v. Erlach die Reichskanzlei erbauen ließ. Kurz vorher (1723—1726) war die Hofbibliothek entstanden; nun wurde der gegen den Michaelerplatz gelegene Teil des »Irrgartens« (Hofgarten) geopfert, um Platz für die Winterreitschule zu gewinnen (1735), und wenige Jahre später ließ Maria Theresia an die Nordostseite des Schweizerhofs, wo sich bisher ein altes Hofballhaus befand, das »alte« Burgtheater anbauen und verwandelte ein aus der Zeit Kaiser Leopolds I. herrührendes Komödienhaus in die Redoutensäle. Letzteren gab Kaiser Josef II. ein Gegenüber in dem Flügel, der an die Augustinerkirche stößt, und so war der Josefsplatz entstanden, dessen vierte, der Hofbibliothek gegenüberliegende Seite sich 1783 schloß, als an Stelle des aufgehobenen Königsklosters das Palais Fries (jetzt Pallavicini) erbaut wurde.

Kaiser Franz I. ließ 1804 am äußeren Zusammenstoße des Schweizertraktes mit dem Leopoldinischen Trakte den Rittersaal erbauen, auch fand, nachdem die Franzosen 1809 die Festungswerke auf dieser Stadtseite gesprengt, ihr Wiederaufbau unter Hinausschiebung der Mauern statt, so daß innerhalb des neuen, 1820—1824 erbauten Burgtores, der äußere Burgplatz sowie der Kaisergarten und Volksgarten entstehen konnten.

Unter der Regierung des gegenwärtigen Kaisers wurde die schon von Fischer v. Erlach geplante Verbindung von Winterreitschule und Reichskanzlei durch den Michaelertrakt durchgeführt (1880—1893), auch entstanden Anbauten zum Rittersaal und seit 1881 der große neue Ringstraßen trakt der Hofburg.

Vom Michaelerplatz kommend, hat man den neuen Michaelertrakt vor sich, dessen flach einwärts gebogene Fassade ein von vier Herkulesgruppen flankiertes Tor zum Mittelpunkt hat. Die Attika krönt eine, Gerechtigkeit, Weisheit und Stärke symbolisierende Figurengruppe von J. Benk, der linke Flügel erstreckt sich bis zum Eckpavillon der Winterreitschule, wo 1895 ein Nischenbrunnen mit R. Weyr's Gruppe »Macht zur See« aufgestellt wurde; das Pendant dazu bildet am rechten Eckpavillon E. Hellmers »Macht zu Lande« (s. Abb. S. 32, 34 u. 35).

Das Zentrum des neuen Baues bildet der gewaltige, von acht Lukarnen erhellte und skulptural reich ausgestattete Kuppelraum, aus welchem links ein Ausgang zur Schatzkammer emporführt.

Die kaiserliche Schatzkammer ist bekanntlich eine Hauptsehenswürdigkeit der Residenz, da sie zahlreiche, in der Welt einzige Objekte von größtem historischem, künstlerischem und materiellem Werte birgt. Den Grundstock bildete die Erbschaft an Hoheitszeichen, Kunstsachen, Raritäten und Kleinodien, welche an Ferdinand I. von seinem Großvater Maximilian I. überkam. Die Sammlung vermehrte sich dann von Generation zu Generation und erreichte ihre größte Ausdehnung unter Maria Theresia; unter Kaiser Josef II. aber begann allmählich die Spezialisierung der kaiserlichen Sammlungen und seither wurde aus der Schatzkammer sukzessive fast alles an andere Sammlungen überlassen, was nicht zu den Krönungsinsignien des Heiligen Römischen Reiches oder zum habsburg-lothringischen Hausschatz gehört.

Die erwähnten Krönungsinsignien stammen zum großen Teil aus dem XI. und XII. Jahrhundert und wurden von sarazenischen Künstlern am Hofe der Normannenkönige in Palermo angefertigt. Nebst anderen Schätzen brachte sie Heinrich VI. nach Burg Trifels am Rhein, später kamen sie an Rudolf von Habsburg, wurden von den deutschen Kaisern bis ins XV. Jahrhundert auf ihren Zügen mit sich geführt, da sich ja der Monarch damals weit häufiger als heutzutage in seiner Kaiserpracht zeigen mußte, und fanden schließlich dauernde Aufbewahrung in Nürnberg, von wo sie während der Franzosenkriege nach Wien kamen. Die goldene Kaiserkrone, der Reichsapfel, das Zepter, das Schwert Karls des Großen das Schwert des heiligen Mauritius, welches dem Kaiser noch jetzt bei Eröffnung des Reichsrates vorangetragen wird, endlich das Evangelienbuch, das der Tradition nach Kaiser Otto II. auf den Knien Karls des Großen fand, als er dessen Gruft öffnen ließ und auf das die römisch-deutschen Kaiser vor der Krönung den Eid leisteten, bilden die eigentlichen Insignien, denen sich noch die kunstvollen Krönungsgewänder und anderes anschließen.

Unter den in die Schatzkammer aufgenommenen Krönungsinsignien der österreichisch-ungarischen Monarchie ist zunächst der unter Kaiser Rudolf II. um die Wende des XVI. Jahrhunderts entstandenen Kaiserkrone und des gleichaltrigen Reichsapfels, sowie des Zepters zu gedenken, das Kaiser Matthias 1612 anfertigen ließ. Der Krönungsmantel stammt aus dem Jahre 1830, die diamantene Krone, welche Kaiserin Elisabeth 1867 bei der Krönung als Königin von Ungarn trug, enthält die Steine aus der Krone der Kaiserin Anna und repräsentiert einen Wert von über 3 Millionen Kronen.

Hinsichtlich der übrigen historischen Objekte und der eigentlichen Kleinodien, unter welchen sich der aus dem Schatze Karls des Kühnen stammende »Floreale«, der viertgrößte, 133½ Karat schwere Diamant der Welt befindet, muß auf den Spezialführer der Schatzkammer verwiesen werden.

*

Wie links zur Schatzkammer führt aus der Torhalle des Michaelertrakts rechts eine Treppe in den 1728 von Fischer v. Erlach erbauten Reichskanzleitrakt, der seinen Namen von der einst hier untergebrachten Kanzlei des deutschen Reichshofrats führt. Hier residiert der Kaiser, an dessen Audienzsäle und Wohngemächer sich die für »kleine Hofdiners« bestimmten Stephansappartements anschließen. Den großen Audienzvorsaal schmücken drei mächtige Wandgemälde von Peter Krafft.*

Der innere Burgplatz, der auch Franzensplatz heißt, seit hier (1836) Pompeo Marchesi's Reiterstatue Kaiser Franz' I. enthüllt wurde (s. Abb. S. 37), trennt den Reichskanzleitrakt von seinem Visàvis, dem um 60 Jahre älteren Leopoldinischen Trakt, der sich über den riesigen Hofweinkellern aufbaut und im Erdgeschoß die Burgwache enthält (s. Abb. S. 31 und »Wiener Leben«). Im Mezzanin desselben zieht dem äußeren Burgplatze entlang der berühmte Kontrollorgang, in welchem Josef II. seine Audienzen erteilte; entlang dem inneren Burgplatz erstrecken sich Gemächer, die früher dem Staatsarchiv dienten, jetzt aber von der Militärkanzlei des Kaisers eingenommen werden. Im ersten Stock liegen gegen den Franzensplatz die aus dem Schweizerhofe herüberreichenden, mit prachtvollen Gobelins aus dem Anfange des XVIII. Jahrhunderts geschmückten Zeremonien- und Maria-Theresien-Appartements, u. a. die Geheime Ratsstube mit dem Baldachin, unter welchem der Kaiser die Botschafter und Gesandten empfängt, der

* Jene links vom Eingang stellt dar, wie Kaiser Franz I. am 27. November 1809 nach abgeschlossenem Frieden mit Frankreich in einfacher Reisekalesche in die Burg zurückkehrt und bei der Botschafterstiege des Schweizerhofs aussteigt. Das Gegenbild veranschaulicht den feierlichen Empfang des nach dem siegreichen Feldzuge in Frankreich am 16. Juni 1814 zurückkehrenden Kaisers, das Wandbild stellt dar, wie der Kaiser nach überstandener schwerer Krankheit am 9. April 1826 mit der Kaiserin von der Bellaria die erste Ausfahrt machte.



Würstelmann.

Audienzsaal, das Schreibkabinett und das Tafelzimmer Maria Theresias u. s. w. Im ersten Stock des Leopoldinischen Trakts befinden sich auch die jetzt als Fremdenappartements benützten Gemächer, die einst Kaiser Josef II. bewohnte.

In dem von einem Uhrturm überhöhten Amalienstrakt (s. Abb. S. 37) ist besonders das erste Stockwerk von Interesse, wo bis 1849 Kaiser Ferdinand und Gemahlin residierten. Die Appartements wurden nämlich später für Kaiserin Elisabeth adaptiert und werden noch heute in dem Zustande erhalten, in welchem sie die Kaiserin verlassen hat.

Der älteste und historisch merkwürdigste Teil der Hofburg ist der bereits Seite 288 erwähnte Schweizertrakt, der schon durch seine altersgraue Fassade und die altertümlich kleinen Fenster, noch mehr aber dadurch sein hohes Alter bekundet, daß vor ihm noch heute ein Überrest des babenbergschen Burggrabens erhalten ist. Die ursprüngliche Babenberger-Burg war schon (nach dem Brande von 1275) von Przemysl Ottokar und Albrecht I. erneuert worden, die heutige Gestalt rührt jedoch von dem Umbau her, den Ferdinand I. in den Jahren 1536—1552 vornehmen ließ (s. Abb. S. 36).

Durch das Einfahrtstor, vor welchem noch immer ein Gardist der Burgwache steht, wie zur Zeit, da im südwestlichen Teil dieses Trakts Kaiser Franz residierte, tritt man in den Schweizerhof, der nach der einst hier stationierten Schweizergarde den Namen führt. Die aus der Zeit Karls VI. stammende, durch eine Herkulesgruppe gekennzeichnete Botschafterstiege und die von Maria Theresia erbaute Säulengalerie leiten von hier aufwärts zur Burgkapelle, zu den Gemächern Franz' I. und seiner Gemahlin, zu den anstoßenden Zeremonienappartements und in den 1804 von Montoyer erbauten Rittersaal, der noch heute zu den schönsten Räumen der Hofburg gehört. Der 30 m lange, ganz in Weiß und Gold gehaltene Saal, den 24 Säulen aus gelbgeädertem Gipsmarmor in einen Mittelraum und eine umgebende Säulengalerie gliedern, dient bei der Eröffnung des Reichsrates als Thronsaal, auch finden hier der »Ball bei Hofe« und am Gründonnerstag die Fußwaschung statt (s. »Wiener Leben«).

Im Jahre 1898 wurde dem Rittersaal gegen den äußeren Burgplatz hin eine Loggia und südöstlich ein neuer Saal und ein Galeriesaal angebaut.

Gegen den Michaelerplatz hin wird der Schweizerhof von der großräumigen Sommerreitschule begrenzt, jenseits welcher die nach Plänen Fischer v. Erlachs d. Ä. 1728 begonnene und von Fischer von Erlach d. J. 1735 vollendete Winterreitschule steht. Sie bildet ein Rechteck von 57 m Länge und 19 m Breite und hat eine untere und eine von 46 korinthischen Säulen getragene obere Galerie. Die Winterreitschule war von den Zeiten Maria Theresias an der Schauplatz der berühmten Hofkarussells und sah besonders anlässlich des Wiener Kongresses großartige Feste, unter anderen einen Bal paré für 4000 Gäste und ein Monstrekonzert, bei welchem Beethoven tausend Musiker dirigierte.

* * *

Vom Schweizerhof kommt man in den kleinen Kapellenhof, wo man den aus dem Jahre 1449 stammenden Chor der Hofburgkapelle erblickt, und weiter auf den Josefsplatz, dessen Mitte das älteste einer historischen Persönlichkeit errichtete Monument Wiens, Zainers 1806 enthüllte Reiterstatue Kaiser Josefs II., einnimmt, dessen Charakter aber durch die Hauptfront der Hofbibliothek bestimmt wird (s. Abb. S. 38).

Aus der Front springt der den Kuppelraum des großen Bibliotheksaales enthaltende Mitteltrakt vor und zeigt vor der Kuppel Minerva auf einer Quadriga, während man auf den Attiken der Flügel Atlas mit der Weltkugel und Tellus mit der Erdkugel bemerkt. Der große Bibliotheksaal erstreckt sich durch den ganzen ersten Stock und ist nicht weniger als 78 m lang und 17 m breit. Er besteht aus dem Kuppelraum oder Rotundensaal (s. Abb. S. 39) und zwei anschließenden rechteckigen Räumen. Die von Daniel Gran gemalten Deckenfresken verherrlichen in allegorischer Weise den Gründer der Bibliothek, Karl VI., dessen Marmorstatue in Imperatorenracht die Mitte des prachtvollen Saales einnimmt.

Den Grundstock der gewaltigen Büchersammlung der Hofbibliothek bilden die Bücherschätze Kaiser Maximilians I., zu welchen schon früh berühmte Bibliotheken des XVI. Jahrhunderts hinzukamen. Spätere Vermehrungen brachten die Bibliothek des Prinzen Eugen, die alte Wiener Stadt- und die alte Universitätsbibliothek, die Privatbibliotheken Kaiser Franz Stephans und Josefs II. und viele Bibliotheken aufgehobener Klöster; es wurden die kostbaren Inkunabeln des Herzogs de la Vallière und aus dem Nachlaß Hammer-Purgstalls viele wichtige türkische, arabische und persische Handschriften erworben und schließlich kam der Papyrus Rainer hinzu, der eine 2700 Jahre umfassende ägyptische Bibliothek darstellt. Heute zählt die Hofbibliothek weit über eine Million Bände und enthält u. a. eine vom Prinzen Eugen begonnene, über 300.000 Blätter umfassende Kollektion von Kupferstichen, 34.000 Porträts, 20.000 Autographen, namentlich von Habsburgern, ferner 24.000 alte Handschriften und 12.000 Inkunabeln oder Wiegendrucke, unter welchen sich auch die erste von Gutenberg 1450 gedruckte Bibel befindet.



Sodawasserstand.

VOM JOSEFSPLATZ AUF DEN NEUEN MARKT.

Die heitere Barockpracht des Josefsplatzes liegt meist in der Ruhe des Hof- und Gelehrtenviertels; nur am Rande fließt ein nicht zu starker Verkehrsstrom durch die Augustinerstraße, in welcher es wieder eine Kirche aus dem an dauerhaften Kirchenbauten so reichen XIV. Jahrhundert ist, welche das Hauptinteresse auf sich konzentriert: die Augustinerkirche. Mit dem Bauen ließ man sich damals allerdings Zeit, wohl weil die relativ große Zahl gleichzeitiger Kirchenbauten die Kräfte der ja noch nicht sehr zahlreichen Bevölkerung stark in Anspruch nahm. Den Bau hatten die vom Oberen Werd hierher übersiedelten Augustiner 1327 in Angriff genommen und der Turm wurde 1354, der Chor erst Ende des Jahrhunderts fertig. Im XVII. Jahrhundert entstand bei dem Kloster die Loretokapelle, in welcher noch heute in silbernen Urnen die Herzen der verstorbenen Mitglieder des Kaiserhauses beigesetzt werden. Den größten Wandel aber brachte das XVIII. Jahrhundert. Während man nämlich zu Anfang desselben hier noch die derbkomischen Predigten des berühmten Abraham a Sancta Clara (Ulrich Megerle) vernahm, der seinem Wesen nach ganz dem XVII. Jahrhundert angehörte (er starb 1709), brachte die josephinische Zeit die Aufhebung des Klosters und die Umwandlung der Kirche zur Pfarrkirche, sowie jene veränderte Ausstattung des Gotteshauses, die noch heute vorhanden ist. Sie erstreckte sich auch auf die 1341 erbaute gotische St.-Georgs-Kapelle, welche die Grabmäler Kaiser Leopolds II. (von Zauner) und des Feldmarschalls Daun birgt. Was aber den künstlerischen Ruf der Augustinerkirche begründet hat, ist eine Schöpfung des XIX. Jahrhunderts: Canovas im Jahre 1803 entstandenes Grabdenkmal für die Erzherzogin Christine (Tochter Maria Theresias). Es stellt eine Grabpyramide dar, deren Eingang Tugend und Wohlfahrt zuschreiten, zwei weibliche Gestalten edelster Prägung, von welchen die Wohlfahrt einen blinden alten Mann führt (s. Abb. S. 41).

Vier Jahre später widerfuhr der Kirche das eigenartige Mißgeschick, daß der beispiellose Sturm vom 30. September 1807 ihren Turm herabwarf. Erneuert, litt er 1848 unter der Beschießung und wurde 1850 in der noch vorhandenen Form aufgeführt.

Wo sich die Augustinerstraße links zum Lobkowitzplatz erweitert, steigt zur Rechten eine Rampe zu einem noch erhaltenen Teil der alten Basteien auf. Hier steht seit 1804 das von Montoyer für den Sieger von Aspern erbaute, jetzt im Besitz des Erzherzogs Friedrich befindliche Palais, welches die berühmte »Albertina« beherbergt. Herzog Albert von Sachsen-Teschen, der Gemahl der Erzherzogin Christine, hat diese erlesene Sammlung von Kupferstichen, Karten u. s. w. begründet und durch jeden der seitherigen Besitzer erfuhr sie Vermehrung, so daß sie heute zu den größten und wertvollsten ihrer Art gehört. Unter ihren 18.000 Handzeichnungen sollen 52 Blätter von Rubens und je 150 von Rembrandt und A. Dürer sein; außerdem zählt man 220.000 Kupferstiche, 24.000 Karten und Pläne und 50.000 Bände vorwiegend kunstgeschichtlicher und kriegswissenschaftlicher Werke.

Auf der schönen, mit Bäumen bepflanzten Terrasse vor dem Palais steht seit 1898 Zumbusch' Reiterstatue des 1895 verstorbenen Siegers von Custoza (Erzherzog Albrecht); der Abfall der Terrasse gegen den Albrechtsplatz ist schon seit 1869 mit Meixners Albrechts-Brunnen maskiert, der größten vom Kaiser selbst errichteten Monumentalbrunnenanlage Wiens, deren Mittelgruppe über einem von Atlanten getragenen Granitbassin den Danubius und die Vindobona zeigt.

Von der Mitte des Albrechtsplatzes gesehen, bietet die Terrasse einen sehr hübschen Anblick, noch bedeutender aber ist die rechts anschließende Szenerie.

Hier erhebt sich nämlich der von K. König für den Bankier Zierer erbaute, jetzt im Besitze des kaiserlichen Familienfonds befindliche Philippof,* eines der schönsten Barockzinshäuser Wiens, und dann folgt die breite Tegetthoffstraße, in deren Hintergrund über dem grünen Dach des Hotels Meißl und Schadn der Stephansturm mit seiner goldfunkelnden Bekrönung aufragt (s. Abb. S. 42).

In der Mitte des Albrechtsplatzes steht seit 1896 Tilgners Mozart-Denkmal, ein hoher von Putten umgebener Sockel, auf welchem man den Komponisten der »Zauberflöte« als Dirigenten am Notenpult erblickt (s. Abb. S. 43).

Wir folgen nun der Tegetthoffstraße und der hier am tiefsten in das Herz der Altstadt eindringenden elektrischen Straßenbahn auf den Neuen Markt, der trotz seines Namens zu den

* Der Philippof ist gleich seinen Nachbarn bis zur Kärntnerstraße auf dem Grunde des riesigen alten »Bürgerspitals«, d. h. des unter Kaiser Josef aus den Mitteln des Bürgerspitalsfonds erbauten Zinshäuserkomplexes entstanden.



Bierwagen.

ältesten Plätzen Wiens gehört (s. Abb. S. 45). Zwar durchschnitt ihn noch 1221 die (dritte) babenbergische Stadtmauer, die von hier einerseits durch die Plankengasse gegen den Michaelerplatz, anderseits durch die Donnergasse in die Himmelpfortgasse zog; allein schon Ende des XIII. Jahrhunderts ist er durch die vierte (Ottokarsche) Stadterweiterung ganz in die Altstadt einbezogen und führt den heutigen Namen.

Als mittelalterlicher Platz ist der Neue Markt noch im XV. Jahrhundert die Stätte des Bürgerstechens und des Bäckereschupfens;* im XVII. Jahrhundert entsteht hier das Kapuzinerkloster, Ende des XVII. und anfangs des XVIII. Jahr-

hunderts wird der Platz im Barockstil umgebaut und zwischen seinen Palästen bewegen sich im Winter — gelegentlich auf durch künstliche Schneezufuhr verbesserter Bahn — die »Hofschlittagen«, während im städtischen Getreidekasten, nach welchem der Platz auch »Mehlmarkt« hieß (später Hotel Munsch, heute Hotel Krantz), seit 1726 die sogenannten »Ahnenbälle« stattfinden, zu welchen der Tanzmeister Acriboni nur Gäste zuläßt, die einen Stammbaum aufzuweisen haben.

Die Mitte des Platzes nimmt der Donner-Brunnen ein, den die Gemeinde an Stelle eines alten Brunnens 1739 errichten ließ. Das von Rafael Donner herrührende Werk, die berühmteste Brunnenschöpfung Wiens aus älterer Zeit, zeigt im Mittelpunkt des Bassins eine sitzende weibliche Figur mit der Schlange und dem Bilde Äskulaps. Am Fuße des Sockels spielen Putten mit Fischen, die zwei männlichen und die zwei weiblichen Figuren am Brunnenrande symbolisieren Zuflüsse der Donau. Die heutigen Figuren sind aber nicht die ursprünglichen Donnerschen. Diese waren aus Blei und wurden im Laufe der Zeit schadhaf, so daß man sie 1873 durch getreue Nachbildungen aus Bronze ersetzte (s. Abb. S. 46).

Mitten zwischen den alten und neuen Bauten des Neuen Marktes steht in der Südwestecke die schmucklose einfache Kapuzinerkirche mit dem Kloster, dessen großer Garten leider in der josefinischen Zeit der Verbauung anheimfiel, so daß heute nur mehr ein kleiner Rest vorhanden ist (s. Abb. S. 47).

Das Kapuzinerkloster und die Kapuzinerkirche zum heiligen Franziscus Seraphicus wurden 1622 bis 1632 von Kaiser Ferdinand II. erbaut, der auch von Anfang an in den Souterrains die kaiserliche Gruft (in Wien stets nur Kapuzinergruft genannt) anlegen ließ: eine Reihe gewölbter Hallen und Gänge, in welchen seit 1632 die Särge von 140 Mitgliedern des habsburgischen Hauses und der Sarg der Gräfin Fuchs, der vertrauten Freundin Maria Theresias, Aufstellung gefunden haben. In der alten Gruft stehen die Särge der Kaiser von Matthias bis Karl VI., die von Maria Theresia angelegte neue Gruft birgt die Überreste der verstorbenen Habsburg-Lothringer. Ein prächtiges Kunstwerk ist der Doppelsarkophag Kaiser Franz Stephans und Maria Theresias, eine Schöpfung B. Molls; zwischen den Särgen der 1898 in Genf ermordeten Kaiserin Elisabeth und des Kronprinzen Rudolf bemerkt man das vom Bildhauer Zala geschaffene Votivdenkmal, welches ein Komitee ungarischer Damen der verbliebenen Freundin Ungarns errichten ließ.

VON DER KÄRNTNERSTRASSE AUF DEN FRANZISKANERPLATZ.

Der Name Kärntnerstraße muß wohl schon im X. oder XI. Jahrhundert entstanden sein, als es noch kein Herzogtum Steiermark gab und die Ostmark südlich an das uralte Karantanische Herzogtum grenzte. Seit alters die lebhafteste der vom Stadtzentrum ausstrahlenden Straßen, ist die Kärntnerstraße in den letzten zwei Jahrzehnten fast vollständig modernisiert und zugleich auf das Doppelte (19 m) verbreitert worden; dabei haben sich, wie in den Hauptverkehrsstraßen der Londoner City und auf den Pariser Boulevards, die Geschäfts- und Firmmentafeln bis in die Stockwerke hinaufgezogen und außer dem

* Bäcker, welche schlechtes Gewicht gaben, wurden in einen Käfig gesteckt und »geschupft«, d. h. geschwenkt, bis ihnen Hören und Sehen verging.



Einspänner.

geschäftlichen flutet fast zu allen Tageszeiten ein starker Korsoverkehr durch die Straße, welche dergestalt von allen Hauptverkehrsadern der Innern Stadt am meisten den Typus der Moderne, des XX. Jahrhunderts angenommen hat (s. Abb. S. 49). Von Gleichförmigkeit ist aber dabei so wenig die Rede, daß man vielmehr gerade die Kärntnerstraße als eine Typensammlung der Wiener Baustile bezeichnen könnte, aus der einzelne Häuser noch besonders hervorstechen, wie das Eisenhaus (Nr. 12) durch seine eisernen Traggpfeiler und granitene Eckquadern, das Wahlißsche Porzellanhaus durch die farbige Majolikaverkleidung, die hier dem Inhalt der Schaufenster angepaßt ist, das Hotel Meißl & Schadn, dessen Besitzer es sich 48.000 K kosten ließen, die Fassade ihres Hauses mit Mosaikbildern auf Goldgrund zu zieren u. a.

Im Gegensatz zu der modernisierten Kärntnerstraße sind die östlichen Seitengassen reich an alten Bauten, an die sich, z. T. weit zurückreichende, lokalhistorische Erinnerungen knüpfen. So finden wir z. B. in der besonders altartigen Singerstraße das Kommendehaus des Deutschen Ritterordens, das um die 1396 entstandene gotische Elisabeth-Kapelle herumgebaut ist, das von Cuspinian 1510 erbaute Haus Nr. 10, in welchem einst die gelehrte Donaugesellschaft tagte, das schöne gräflich Breunersche Barockpalais, das 1725 Hildebrand erbaute, und das 1741 für die erste Wiener Stadtbank errichtete Gebäude, in welchem sich jetzt die Staatsschuldenkasse befindet.

Die zweitnächste Parallelgasse ist die Himmelfortgasse, die nach dem von 1270—1782 hier bestandenem Kloster der Himmelfortnerinnen den Namen führt. Hier steht der 1703—1711 von Fischer v. Erlach d. Ä. und Hildebrand erbaute Winterpalast des Prinzen Eugen, in welchem der berühmte Feldherr am 21. April 1736 seine Heldenlaufbahn beschloß. Der Palast, der sich sowohl durch seine Fassade (s. Abb. S. 48) als durch ein herrliches Vestibül und Treppenhaus auszeichnet und in seinen Prunkräumen noch manche kostbare Zimmerdecke, manches Gemälde aus der Zeit seines Erbauers bewahrt, dient heute dem cisleithanischen Finanzministerium, während der ebenfalls aus der Barockzeit stammende Questenbergsche Palast, der südlich anschließend in der Johannesgasse steht, vom gemeinsamen (Reichs-) Finanzministerium okkupiert wird.

Die untere Johannesgasse bildet im Verein mit der folgenden Annagasse eine Art lokalberühmten Schulrayons von Wien, wo namentlich die unter Maria Theresia 1744 in das St.-Anna-Kloster verlegte Normalhauptschule von St. Stephan, die nun »bei St. Anna« hieß, zu hohem Ansehen kam. Dasselbe Gebäude beherbergte 1786 bis 1877 die Akademie der bildenden Künste und in seinen Kellerräumen 1835—1857 das Daumsche Elysium, eines der berühmtesten vormärzlichen Unterhaltungslokale der Stadt. Jetzt steht hier der im Münchner Stil erbaute Annahof, und das einstige Kloster, neben welchem die kleine St.-Anna-Kirche als französische Nationalkirche fortbesteht, ist also wieder Bacchus dienstbar geworden.

Verfolgen wir nun die Kärntnerstraße weiter stadtaus, bis zu ihrer Erweiterung vor der Oper, so befinden wir uns an der Stelle, wo bis 1857 die Altstadt endete. Die neuen Häuser zur Rechten, beiderseits der Maysedergasse, stehen auf dem Grunde, den damals teils das Bürgerspitalzinshaus, teils das alte Kärntnertortheater einnahm, geradeaus öffnete sich das vom Kaiser Leopold I. erbaute alte Kärntnertor, das selbst wieder ungefähr die Stelle einnahm, wo sich noch früher der seit dem Ende des XIII. Jahrhunderts errichtete mittelalterliche Kärntnerturm befand.

Wie hier, bewegen wir uns auch an der Grenze von Alt- und Neuwien, wenn wir durch die Wallfischgasse zur Seilerstätte hinabwandern. Diese seit 1301 als südöstliche Grenzgasse der Altstadt erwähnte Gasse war einst die Stätte, wo die Seiler ihre Seile drehten, und von den Zeiten Ferdinands I. bis zum Jahre 1848 zum großen Teil von dem »Oberem Arsenal« eingenommen, das erst nach Erbauung des neuen Arsensals parzelliert wurde. Seit alters bestand hier auch ein offener Markt, bis anfangs der Siebzigerjahre die Modernisierung begann. Auf einem Teil der alten Arsenalgründe erbaute F. Fellner 1871/72 das Stadttheater, das aber 1884 ausbrannte und unter Erhaltung seiner Fassade 1888 in das Variété »Ronacher« umgewandelt wurde, als welches es noch heute besteht (s. Abb. S. 50).

Im untersten Teile der Seilerstätte steht das 1843—1847 nach Plänen des Architekten Schlepp erbaute Palais Coburg, dessen Hauptfassade aber dem Garten der Gartenbaugesellschaft zugekehrt ist (s. Abb. S. 51). Hier geht man aus den Gemächern des ersten Stockes direkt in den Garten des Palais hinaus, denn dieser Garten ist, obgleich er hohe alte Bäume aufweist, auf der Kasemattendecke eines Restes der alten Basteien angelegt und erhebt sich daher bedeutend über den Garten der Gartenbaugesellschaft sowie überhaupt über das Terrain ringsum.

Von der Seilerstätte führt die Weihburggasse auf den Franziskanerplatz, dessen Mitte J. M. Fischers 1798 errichteter Mosesbrunnen einnimmt. An der Südostseite des Platzes stand einst das 1387 begründete Haus der Büsserinnen zum heiligen Hieronymus, bestimmt jenen »freien Frauen« als Refugium zu dienen, die wieder zu einem tugendhaften Lebenswandel zurückkehren wollten. Im Reformationszeitalter erhielten die Franziskaner das Kloster, welche 1603—1611 die noch heute bestehende Kirche erbauten. Die Fassade ist im Charakter der niederländischen Renaissance gehalten (s. Abb. S. 52), das Innere besitzt ein Kuppelfresko von P. Andrea Pozzo und Altarbilder von Carlo Carlone, J. Rothmayer u. a.

DAS ALTE HANDELS- UND UNIVERSITÄTSVIERTEL ZWISCHEN WOLLZEILE UND ROTENTURMSTRASSE.

Die als *linea lanarum* schon 1158 genannte Wollzeile war wohl schon im XII. Jahrhundert die Achse einer östlichen Vorstadt der Altstadt, in welcher sich allerlei durch den Verkehr nach Ungarn beschäftigte Händler und Gewerbsleute niedergelassen hatten. Einerseits dieser Verkehr und der Handelszug, der die Rotenturmstraße heraufkam, andererseits der uralte Bestand des Dominikanerklosters und die nahe Universität bestimmten das Gepräge der Straße bis in die neuere Zeit und noch jetzt erinnern alte Häuser oder Gedenktafeln an das Einst. So stammt z. B. das Paarsche Palais (Nr. 30) aus der Zeit, da die Familie Paar das Postregal in den österreichischen Erblanden und hier ihren Posthof hatte, und der Neubau Nr. 25 steht, wie eine Inschrift im Innern des Hauses bekundet, an Stelle der mittelalterlichen Heidenburse, eines der einstigen Studentenkonvikte.

Durchschreiten wir dieses Haus, so stehen wir auf dem alten Universitätsplatz und haben die jetzt altersgeschwärtzten Gebäude vor uns, welche die Jesuiten 1625 an Stelle der mittelalterlichen Universitätsbauten errichteten. An die Unterrichtsgebäude schließt die 1625—1631 entstandene Universitätskirche an, die hervorragendste der sogenannten Jesuitenkirchen Wiens, die an Glanz des 1705 von P. Andreas Pozzo im üppigsten Barockstile umgestalteten Innern am meisten jenen römischen Kirchen gleichkommt, die ihr als Vorbild dienten. Das Hochaltarbild Maria Himmelfahrt rührt von Kupelwieser her.

Links der Kirche, von ihr durch das enge Jesuitengäßchen getrennt, steht das durch die Inschrift »*Domus Universitatis 1628*« gekennzeichnete Haus des ehemaligen Universitätspedells, in welchem jetzt die Schule für die Wiener Sicherheitswache untergebracht ist; die linke Seite des Platzes aber nimmt das Gebäude ein, das Maria Theresia 1753/54 erbauen ließ, um der von 1389 bis dahin in der Schulerstraße untergebrachten juristischen Fakultät ein würdiges Heim zu bieten. Im Jahre 1848 ein Hauptsitz der studentischen Unruhen, wurde der schöne Bau 1857 der Akademie der Wissenschaften übergeben, welcher jetzt die einstige Aula als Festsaal dient. An der Hauptfassade bemerkt man u. a. die 1901 angebrachte Treitl-Uhr (s. Abb. S. 53, sowie S. 67, 101, 123—125).

In der Umgebung der Universität besitzt die Altstadt Wiens noch einen ganzen Komplex altertümlicher Gassen, wie z. B. die Bäckerstraße, in welcher das Thawsche Haus die Jahreszahl 1559 trägt, die Sonnenfelsingasse und die Schönlaterngasse, in welcher das Haus Nr. 7 eines der ältesten Wahrzeichen, den, aus einer huhnförmigen Sandsteinbildung bestehenden »Basilisken« trägt. Stadtaus kommt man von hier zur Dominikanerkirche St. Maria Rotunda, die an Stelle einer älteren Kirche in den Jahren 1631—1633 erbaut wurde und sich durch die stattlichen Marmorwölbungen des Langhauses auszeichnet, zwischen welchen sich Kapellen öffnen; stadtein betreten wir den Heiligenkreuzerhof (s. Abb. S. 56), einen der größten Stiftshöfe Wiens, der in seiner Ruhe und weiträumigen Anlage stark mit dem Getriebe in den westlich anstoßenden Straßen kontrastiert.

Die nahe Kölnerhofgasse verdankt ihren Namen dem seit 1289 hier bestandenen Kaufhause der Kölner Kaufleute und erinnert gleich dem Regensburgerhof am Lugeck an die vom XII. bis ins XVI. Jahrhundert reichende Periode, da die Rotenturmstraße das Haupthandelszentrum Wiens war, etwa das, was für das heutige Wien das Kaierviertel ist. Wie sich dann Ende des XVII. und im XVIII. Jahrhundert der Wiener Orienthandel entwickelte, namentlich durch die Griechen, d. h. die Kaufleute griechisch-orientalischen Bekenntnisses, welche als türkische Untertanen Handelsprivilegien genossen, daran gemahnt die griechische Kirche am Fleischmarkt, die schon unter Kaiser Josef II. errichtet, aber 1858 auf Kosten des Freiherrn v. Sina von Hansen umgebaut und von Rahl, Bitterlich, Eisenmenger u. a. mit Fresken geschmückt wurde (s. Abb. S. 54). Links der Kirche öffnet sich das »Griechengassel« zwischen zwei uralten Häusern — eine der eigenartigsten Szenerien von Altwien (s. Abb. S. 55).

Der Fleischmarkt mündet in die Rotenturmstraße, die ihren Namen von dem uralten, unter Kaiser Maximilian I. umgebauten und seiner Farbe wegen sogenannten Rotenturm führte, in dessen Nähe sich das Mauthaus, das Salzamt u. s. w. befanden. Der Name ging dann, als im XVI. Jahrhundert die mittelalterlichen Stadtmauern fielen und in der neuen Befestigung hier ein Donautor entstand, auf dieses über, die Straße hieß aber noch 1848 nur in ihrem unteren Teil Rotenturmstraße, vom Lugeck bis zur Woll-



»Die Schule ist aus.«

zeile dagegen Haarmarkt und weiterhin Bischofsgasse. Seit uralter Zeit eine der lebhaftesten Verkehrsstraßen, ist sie in neuester Zeit schon zur Hälfte modernisiert worden und hat einige der bemerkenswertesten neuen Prunkbauten der Altstadt, wie den Van Swietenhof, das eigenartig mit Kacheln verkleidete Haus Nr. 29, das Hotel Habsburg u. s. w., aufzuweisen.

Zwischen Wollzeile und Fleischmarkt öffnet sich die Rotenturmstraße östlich zu dem kleinen Platze Lugeck, in dessen Hintergrund seit dem XII. Jahrhundert der schon erwähnte Regensburgerhof stand. Derselbe wurde im XV. Jahrhundert umgebaut und gehörte nun dem reichen Patrizier Niklas Teschler, der hier selbst Kaiser Friedrich IV. und Matthias Corvin zu Gäste sah. Das Haus galt seinerzeit als das schönste Wiens, machte aber, uralt geworden, 1896 einem modernen Teppichhause Platz, das jetzt den Hintergrund für Bitterlichs im Jahre 1900 enthülltes Gutenberg-Denkmal bildet (s. Abb. S. 57).

URWIEN.

Das kurze Gäßchen Lichtensteg, das aus der Rotenturmstraße auf den Hohen Markt führt, wird von dem schmalen Gassenzuge Kramergasse—Rotgasse gequert, der lokalhistorisch von großem Interesse ist. Hier verlief nämlich bis ins letzte Viertel des XII. Jahrhunderts die Ostgrenze von Urwien, d. h. die älteste, wohl auf Mauern des römischen Vindobona ruhende Stadtmauer, von welcher noch anfangs des XIX. Jahrhunderts ein Rest vorhanden war. »An Stelle dieses Hauses«, liest man auf der Gedenktafel am Eck der Rot- und Seitenstettengasse, »stand das Tor am Katzensteg, ein Teil der Umwallung der Stadt in der Zeit der Babenberger. Abgetragen 1823.« Interessant ist es nun, aus der Rotgasse durch den »Lazzenhof« — einen Neubau an Stelle des alten Hauses, welches im XVI. Jahrhundert dem Doktor Wolfgang Lazius gehörte — zur Sackgasse Lazzenhof emporzusteigen. Man erhält dann einen Begriff davon, wie das Plateau von Urwien nicht nur westlich gegen den Tiefen Graben und nördlich zu dem über den heutigen Salzgries flutenden Donauarm, sondern auch östlich bedeutend abfiel, so daß also Urwien von drei Seiten den Anblick eines kleinen Höhenstädtchens geboten haben muß.

Die Sackgasse Lazzenhof mündet in die zumeist von jüdischen Kleidertrödlern bevölkerte Judengasse, in der seit sechzig Jahren kein neuer Bau entstanden ist, während manche der hier stehenden, von Alter und Schmutz geschwärzten Häuser, wie der Dreifaltigkeitshof, wohl 300—400 Jahre alt sein mögen.

Gegen Norden erweitert sich die Judengasse zum kleinen Ruprechtsplatz, wo das Ruprechtskirchlein steht, ein trotz wiederholter Renovierungen wohl in Fundament und Form aus der Babenberger-Zeit stammender Bau von höchst altertümlichem Aussehen, dessen Gründung dem heiligen Rupert (VIII. Jahrhundert) zugeschrieben wird.

Südwärts leitet die Judengasse auf den Hohen Markt, wo man vor allem dem durch seine rote Fassade auffälligen Palais Wimpffen an der Ecke der Marc Aurelstraße Beachtung schenken wird, das 1859/60 von Hansen für Baron Sina erbaut wurde. Wie eine Gedenktafel im Flur des Hauses besagt, stand hier nämlich »im II. und III. Jahrhundert das Prätorium, Sitz des römischen Befehlshabers, gegenüber das Forum, der Mittelpunkt des öffentlichen Verkehrs der Festung Vindobona«.

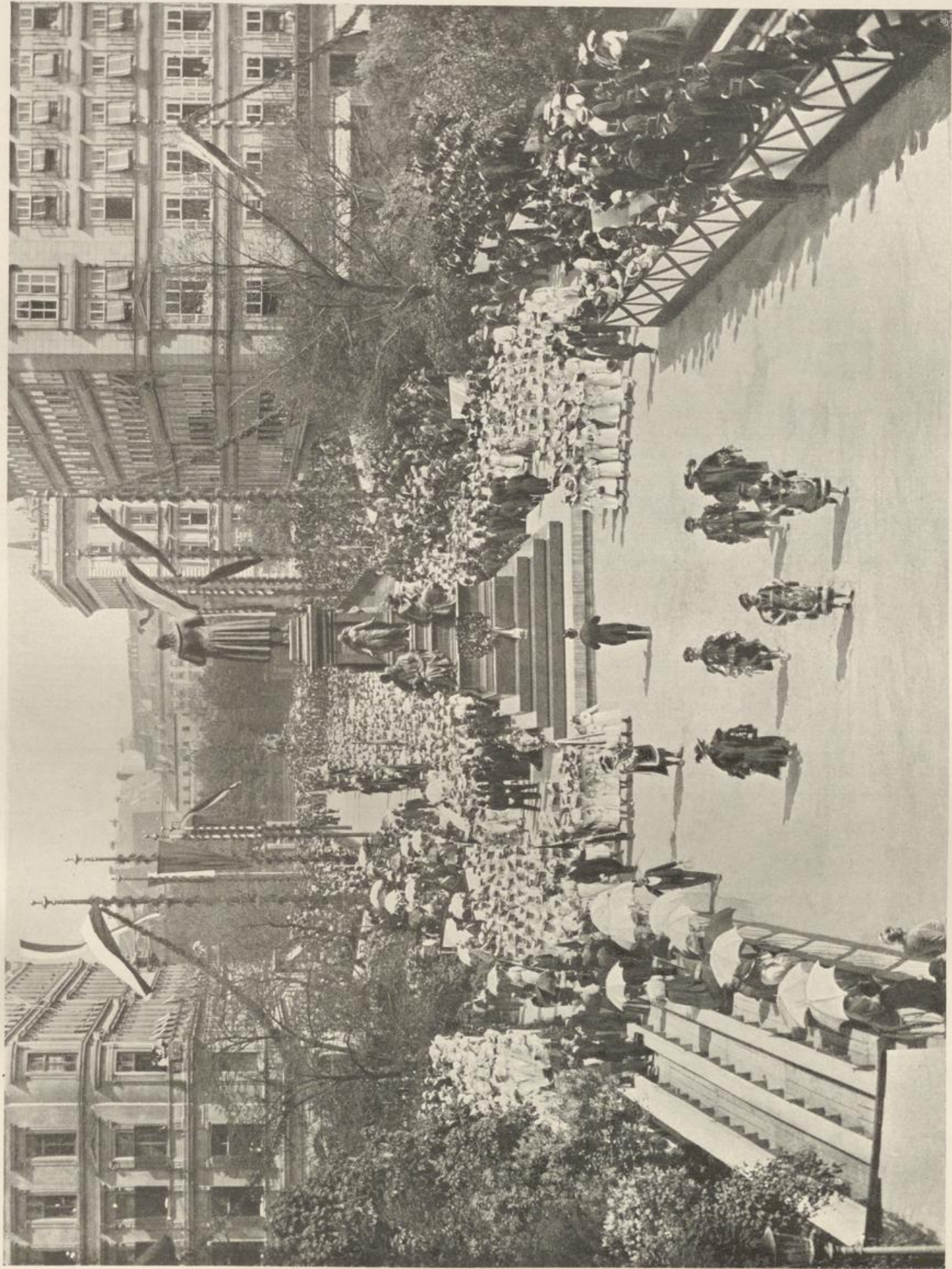
Nach dem Fall der römischen Herrschaft mag sich in diesem Rayon der Marktplatz des mittelalterlichen Wien, der Hohe Markt, entwickelt haben, und als im XII. Jahrhundert das Licht der Geschichte aufgeht, stand an Stelle des Prätoriums der Berghof der Babenberger, wo der landesfürstliche Einnahmer des Weinzehents und Verweser des Berg- (d. h. Weinberg-) Rechts seinen Sitz hatte. Der Berghof galt schon in frühester Zeit als das älteste Haus Wiens und machte erst vor etwa einem Jahrhundert einem Palais Platz, an dessen Stelle dann das Palais Sina trat.

Gegenüber dem Berghof, wo sich einst das römische Forum befunden haben soll, stand seit dem XIV. Jahrhundert die »Schranne«, das Stadtgericht, inmitten des Platzes aber befand sich im XV. Jahrhundert das »Narrenköterl«, ein käfigartiger Bau, in welchem man nächtliche Ruhestörer, Trunkenbolde, Dirnen u. s. w. zur Schau stellte, damit sie vom Volke verspottet würden. Das Narrenköterl wurde 1710 durch den Pranger ersetzt, der erst 1848 verschwunden ist.

Die mannigfaltigen Gerichtsprozeduren, die sich im Laufe der Jahrhunderte milderten, die Johannisfeuer, die bis ins XVII. Jahrhundert hier angezündet wurden, und das noch heute bestehende Marktleben bilden Charakteristika der Lokalgeschichte des Hohen Marktes; aber auch jedes der hier stehenden Häuser hat seine weit zurück reichende Spezialgeschichte. Viele waren ehemalige Zunfthäuser, deren Giebelreihen sich, gegen die Tuchlauben hin, die Laubenhäuser der »Laubenherren«, der seit dem XIII. Jahrhundert genannten ansehnlichen Gilde der Tuchhändler, anschlossen.

Heute ist unter den Häusern des Hohen Marktes das bekannteste wohl jenes, in welchem sich das schon 1714 in Wien gegründete Drogengeschäft »zum schwarzen Hund« befindet; ihm gegenüber erhebt sich in der Mitte des Platzes der von Karl VI. 1731 errichtete Votivtempel, der nach Entwürfen Fischers v. Erlach von Corradini geschaffen wurde.

Vom Hohen Markt westlich strahlt die einst Wiltwerkerstraße genannte Wipplingerstraße aus, in welcher außer dem Palais des Ministeriums des Innern, einem 1716 nach Plänen Fischers v. Erlach erbauten, 1753 von Maria Theresia vergrößerten Barockbau, besonders das alte Rathaus der Stadt Wien



KINDERHULDIGUNGZUG ZUM SCHILLER-DENKMAL AM 9. MAI 1905 ANLÄSSLICH DES 100. TODESTAGES SCHILLERS.

merkwürdig ist. Im XIII. Jahrhundert stand hier das Haus der Patrizierfamilie Heimo, das, als sein Besitzer im Jahre 1316 wegen Teilnahme an dem Aufstande gegen Friedrich den Schönen geächtet worden, den Wiener Bürgern geschenkt wurde. Diese hielten nun hier ihre Ratsversammlungen, gestalteten das Haus im Laufe der Zeit mehrfach um und fügten der seit alters bestandenen Hauskapelle, die 1361 gotisiert worden war, im Jahre 1540 eine zweite (Renaissance)-Kapelle zu, die dann mit der ersten zur Salvator-Kapelle vereint wurde. Außer durch ihr Netzgewölbe ist die — zurzeit den Altkatholiken überlassene — Kapelle namentlich durch das in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts entstandene Renaissanceportal bemerkenswert.

Zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts wurde das Rathaus vergrößert, in Barockstil umgebaut und erhielt 1741 im Hofe den schönen, die Befreiung der Andromeda durch Perseus darstellenden Brunnen Raphael Donners. Neben dem Brunnen öffnet sich der Zugang zur alten Bürgerstube, in der man noch den Platz zeigt, wo am 30. April 1671 der Rebell Graf Nadasdy enthauptet wurde.

Das alte Rathaus wird jetzt wieder in dem Maße, in welchem das neue zu klein wird, zur Unterbringung kommunaler Ämter in Anspruch genommen.

Beim Ministerium des Innern führt links ein Gäßchen auf den Judenplatz, der seit der Babenberger-Zeit das Zentrum der von einer besonderen Mauer umgebenen Judenstadt war. Hier befanden sich die Synagoge, das Haus des Rabbi, die Judenschule und gegen den Hof hin der älteste Wiener Judenfriedhof. Die Austreibung der Juden im Jahre 1421 zog die Aufhebung des Ghetto nach sich, an welches heute nur mehr die Inschrift eines aus dem XV. Jahrhundert stammenden (aber in neuerer Zeit renovierten) Basreliefs (die Taufe Jesu im Jordan) am Hause Nr. 3 erinnert.

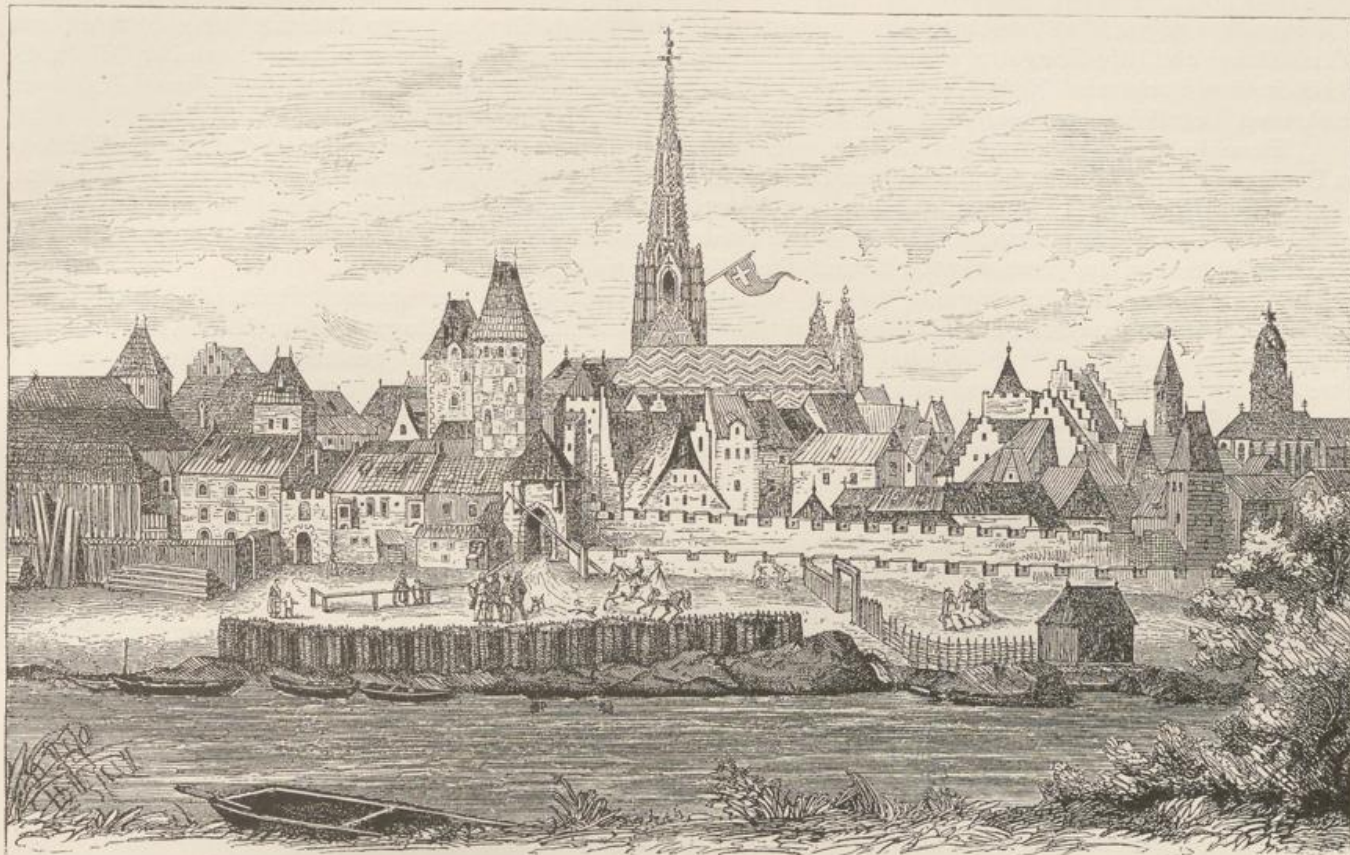
Rechts kommt man aus der Wipplingerstraße durch die Schwertgasse auf den kleinen Passauerplatz (so genannt nach dem einst am nahen Salzgries bestandenen Passauerhof), dessen Zentrum eine der schönsten gotischen Kirchen Wiens bildet. Schon in grauer Vorzeit soll hier ober der »Fischerstiege« eine Fischerkapelle bestanden haben; urkundlich ist festgestellt, daß 1318/19 einer vorhandenen älteren Kirche ein Chor zugebaut wurde, und daß 1394 der »gewaltige Hofmeister« Johann v. Liechtenstein zu diesem Chor ein Schiff zu bauen begann, das 1427 vollendet wurde. Chor und Langhaus liegen nicht in einer Geraden und haben verschiedene Dimensionen. Zwischen beiden erhebt sich der 1534—1536 vom Meister B. Kölbl erbaute siebeneckige Turm, welcher einen prächtigen, durchbrochenen Turmhelm trägt. Das durchaus gotische Innere der Kirche macht einen bedeutenden Eindruck und wirkt vollends zauberhaft, wenn helles Sonnenlicht durch die alten, schönen Glasfenster fällt.

Vom alten Rathaus an wird die Wipplingerstraße zumeist von Neubauten gebildet, von welchen jener Nr. 21 durch eine Inschrift an das hier einst bestandene babenbergsche Stadttor erinnert. Der Tiefe Graben wurde hier schon früh überbrückt und erhielt 1903 die baulich interessante derzeitige Straßenbrücke, die bei einer Breite von $16\frac{1}{2}$ m eine Spannweite von 15 m hat und an die Überbrückung des Fleetbachs durch die Farringdon-Street-Brücke in London erinnert. Seit alters stehen hier die höchsten Häuser Wiens, u. a. ein Neubau mit (einschließlich des Erdgeschosses) neun Geschossen.

Bei der Renngasse endete die Wipplingerstraße noch in den Fünfzigerjahren, bis der riesige Komplex des kaiserlichen Zeughauses und des oberen Arsenal der Demolierung verfielen.



Rettungsautomobil.



Ansicht Wiens aus dem Jahre 1483.

DIE RINGSTRASSE UND IHRE ZONE. WIE DIE RINGSTRASSE GEWORDEN IST.

Nicht wenige Städte Europas haben im XIX. Jahrhundert ihre Festungsgürtel in Ringstraßen umgewandelt; nirgends aber hat sich dieser Prozeß in so großartigem Maßstabe vollzogen wie in Wien, wo eigentlich eine ganze Ringzone neu entstand und zur Ausgestaltung der neuen Umsäumung des alten Stadtkerns ganz außerordentliche materielle und künstlerische Mittel in Bewegung gesetzt wurden. Diesem Aufwande und der ungewöhnlich langen Dauer des Werdeprozesses entspricht denn aber auch das Resultat: obwohl eigentlich noch heute nicht ganz abgeschlossen, gilt die Wiener Ringstraße seit Jahren als der Typus ihrer Art, als eine der vornehmsten Prachtstraßen der Welt, ja sie darf, was harmonische Vereinigung der verschiedensten Stile und den Wechsel mannigfaltiger Architektur- und Stadtbilder mit Fluß- und Parkszenarien, Ausblicken auf das Gebirge u. s. w. betrifft, wohl den allerersten Rang in Anspruch nehmen.

Wie schon im geschichtlichen Überblick erwähnt, wurde mit der Abtragung der alten Festungswerke am 29. März 1858 beim Rotenturmtor (zwischen Marienbrücke und Kaiser-Ferdinands-Platz) begonnen und das Zerstörungswerk, das sich auch auf 125, längs des Innenrundgangs der Festung entstandene »Basteihäuser« erstreckte, in den Jahren 1858—1864 im großen und ganzen vollendet. Noch während dieser Arbeit, mit welcher die Ausfüllung des mächtigen Festungsgrabens und umfassende Planierungen verbunden waren, war die Trassierung der Ringstraße durchgeführt worden, ja, während man an zahlreichen Punkten noch niederriß, wuchsen seit 1860 am Franz-Josefs-Kai und Kolowratring, am Kärntner- und Opernring die ersten Ringstraßenhäuser aus der Erde. Als der Kaiser am 1. Mai 1865 die feierliche Eröffnung der Ringstraße vornahm, standen schon 64 Häuser fertig — fast die Hälfte der Privatbauten, welche der Ring heute zählt (145).

Der alte, innerhalb der Festungsmauer gelegene Stadtkern hatte nach Fuhrmann einen Umfang von 5889 Wiener Klaftern (4,4 km). Bei der Trassierung der Ringstraße folgte man aber nicht genau dem Verlaufe der Festungsmauer, die ja, weil aus 14 ausladenden Bastionen und ebensoviele sie verbindenden Kurtinen bestehend, sich in aus- und einspringenden Winkeln bewegte, sondern griff zumeist auf die Glacis über, d. h. die durchschnittlich 300 Klafter (570 m) breite Zone des Schußfeldes, welche die Stadt von ihren Vorstädten getrennt hatte. Infolgedessen ergaben sich nicht nur außerhalb der neuen

Ringstraße, gegen die Vorstädte hin, sondern auch zwischen ihr und der Altstadt freie Streifen zur Verbauung und die Ringstraße erscheint beiderseits von einer Zone neuer Häuser begleitet, die z. B. stadtein des Park- und Kolowratringes sowie des Schottenringes und westlichen Franz-Josefs-Kais aus mehreren Parallelgassen besteht.

Einschließlich des Franz-Josefs-Kais, der allein an Länge (1,2 km) der Straße »Unter den Linden« in Berlin fast gleichkommt, hat die Ringstraße eine Länge von rund 5,3 km. Sie übertrifft also an Ausdehnung die Pariser Boulevards (4,3 km) um fast ein Viertel. Die eigentliche Ringstraße ist 57 m breit, wovon 17 m auf die mittlere Fahrbahn, 12 m auf die beiden Trottoirs und 28 m auf die zwischen den Trottoirs und der Fahrbahn angeordneten Geh- und Reitalleen entfallen.

Schon dieser Großräumigkeit wegen, welcher die Bewohner der inneren Stadtteile einen freien Luftraum von der vierfachen Größe des Stadtparks verdanken, ist die Ringstraße auch vom hygienischen Standpunkte bedeutsam für Wien; diese Bedeutung wird aber noch gesteigert dadurch, daß die Straße mit zwei Alleen ausgestattet ist (zusammen über 2200 Bäume), daß längs der Baumreihen seit 1883 Rasenstreifen angelegt sind, welche insgesamt einer Wiese von 20 ha Fläche gleichkommen, und daß beiderseits der Straße Anlagen erhalten werden, welche ein Areal von 326.000 m² bedecken.

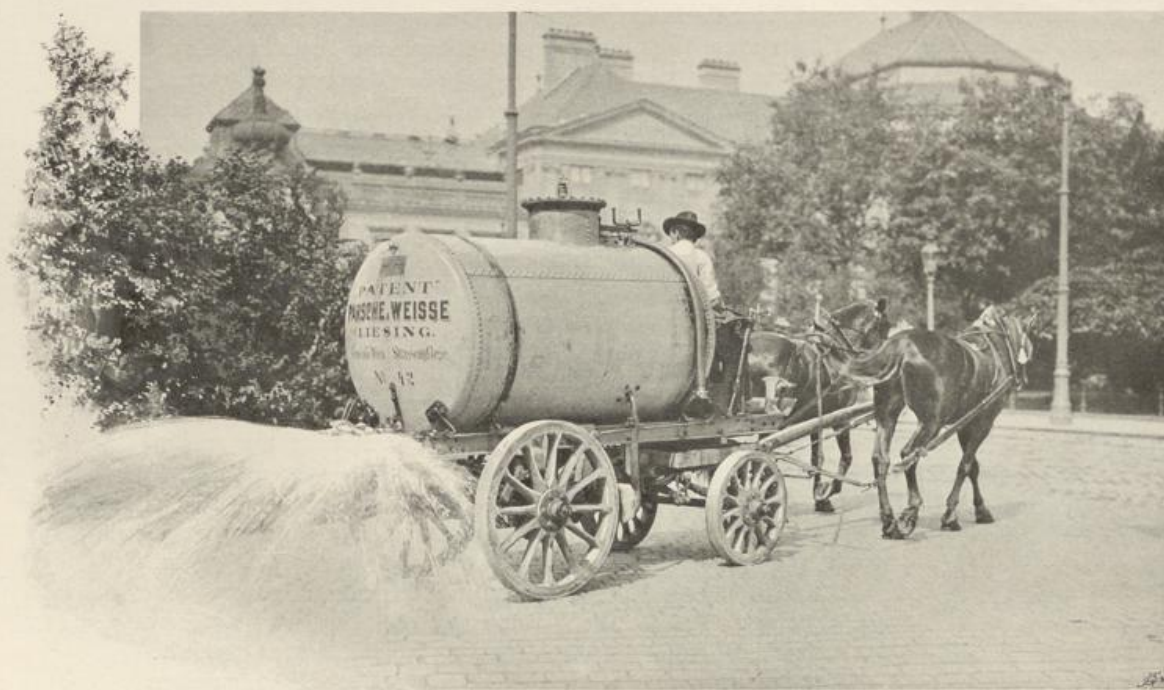
Als Promenade waren von Anfang her jene Teile des Ringes am beliebtesten, welche sich von der Ausmündung der verkehrsreichen Kärntnerstraße bis zum Stadtpark erstrecken (Kärntner- und Kolowratring); in neuerer Zeit hat sich aber auch die Kaipromenade mächtig belebt und der Stubenring schaltet sich seit seiner Verbauung ebenfalls immer mehr in das allgemeine Boulevardgetriebe der Ringstraße ein. Letztere hat für den Abendverkehr viel durch die Einführung der Doppelbeleuchtung gewonnen, indem sie seit 1904 außer mit gewöhnlichen Gaslaternen auch durch, von mächtigen Masten herableuchtende, elektrische Bogenlichter erhellt wird, deren mit Blumen geschmückten Maste wohl zu den lieblichsten Wiener Spezialitäten gehören (s. Abb. S. 81). Dem allgemeinen Verkehre aber kommt hauptsächlich die Straßenbahn zu statten. An nicht weniger als 15 Punkten münden Radiallinien auf den Ring und im Laufe des Tages fahren wohl an 4000 Wagen — zum Teil Doppelwagen — auf den Ring ein, der nicht nur den Verkehr von und zu der Altstadt, sondern auch einen Teil des Verkehres zwischen den Bezirken vermittelt.

ASPERNPLATZ UND STUBENRING.

Den Ostpunkt der Ringstraße bildet die 1864 eröffnete Aspernbrücke (s. Abb. S. 67), mit dem in den letzten Jahren entstandenen schönen Aspernplatz. Gleich hinter der Brücke, wo sich in Bälde das neue Gebäude der »Urania« erheben soll, hat man freien Ausblick bis zum Riesenrad im Prater und zum Uhrturm des weißen Donau-Dampfschiffahrtsgebäudes, vor welchem man den rötlichen Bau der anlässlich des Ringtheaterbrandes am 9. Dezember 1881 gegründeten Wiener Freiwilligen Rettungsgesellschaft bemerkt. In der Richtung gegen das Gebäude übersetzt die 1855 eröffnete, aber 1900 umgebaute Radetzky-Brücke den Wienfluß, und dann folgen auf der linken Seite des Stubenringes die freien

Plätze, die für den Neubau des Kriegsministeriums reserviert sind.

Die rechte Seite des Stubenringes nahm noch zu Anfang des XVI. Jahrhunderts die von Schiffern, Weißgerbern, Gärtnern u. s. w. bewohnte Schöffvorstadt ein, deren Bewohner in die Vorstadt Weißgerber jenseits des Wienflusses übersiedelten, als man die »Glacis« um die Altstadt schuf. In den Jahren 1852—1857 erhoben sich hier die beiden mächtigen durch das Franz-Josefs-Tor verbundenen Flügel der Franz-Josefs-Kaserne, die zwischen



Neuer Aufspritzenwagen.

der Stubenbasteigasse und der Bibergasse Front nach dem Franz-Josefs-Kai machte, dem Ring und der Wollzeile aber ihren ausgedehnten Exerzierplatz zukehrte. Die gewaltige Kaserne, die fast 7 Millionen Kronen gekostet hatte, wurde 1898 abgetragen und nun begann man auf dem freigewordenen Raume das neue Stubenringviertel aufzubauen, welches Gelegenheit bietet, an mehr als fünfzig seit 1903 entstandenen Bauten den neuesten Wiener Baustil zu studieren.*

Auf der linken Seite des Stubenringes (s. Abb. S. 71) stehen die 1875—1877 erbaute Kunstgewerbeschule und — durch die Außenmauer eines Verbindungsganges angeschlossen, welchen Salviasis, nach einer Zeichnung Laufbergers geschaffenes Mosaikbild der Athene zierte — das schon 1868—1871 entstandene Österreichische Museum für Kunst und Industrie, das zur Förderung des Kunstgewerbes und besonders zur Entwicklung des Geschmacks der kunstgewerblichen Kreise gegründet wurde. Beide Gebäude rühren von Ferstel her, doch ist nur das in italienischem Renaissancestil gehaltene Museum reicher Fassadiert und u. a. mit zwei Sgraffitofriesen ausgestattet, in welche Majolikamedaillons berühmter Künstler und Kunsttechniker (von O. König) eingeschaltet sind.

Durch das Vestibül betritt man den schönen Säulenhof, dessen Arkaden durch beide Stockwerke reichen. Hier sind einige Marmorbüsten und Gipsabdrücke berühmter Skulpturwerke aufgestellt; im übrigen dient der Säulenhof ebenso wie die gegen die Wollzeile gelegene Hälfte des ersten Stockes den wechselnden Ausstellungen, welche das Museum veranstaltet.

Die permanenten Sammlungen sind hauptsächlich im Erdgeschoß untergebracht, und zwar jene von allgemeinem Interesse in den vier Sälen, die gegen die Wollzeile zu liegen. Der erste Saal birgt in reicher Fülle kostbare Werke der Goldschmiedekunst aller Zeiten und Völker sowie japanische tauschierte Bronzen und chinesische Leuchter und Vasen aus der Zeit der Ming-Dynastie, welchen sich eine Auswahl prächtiger orientalischer und indischer Emailschilder und Gefäße anschließt. Von den im zweiten Saal untergebrachten Keramiken seien hier die persischen und türkischen Fliese aus Moscheen und Grabbauten, die maurischen, italienischen, französischen und Delfter Fayencen und die reiche Sammlung von Wiener Porzellan erwähnt, die aus der 1718 von Karl VI. gegründeten, 1864 aufgelassenen kaiserlichen Wiener Porzellanfabrik stammt; unter den Glasarbeiten im dritten Saal findet man Proben ägyptischer Gläser, die aus Mumiengräbern ans Licht gefördert wurden, eine im XIV. Jahrhundert angefertigte syrische Moscheenampel und Kollektionen venetianischer und böhmischer Gläser, im vierten Saal ist die erste Abteilung hauptsächlich den griechischen und etruskischen Vasen, die zweite den antiken und modernen Bronzen gewidmet.

Im östlichen Flügel des Erdgeschosses hat man zwei Säle den Kunstmöbeln gewidmet, deren Formen von der gotischen Stilperiode bis zur modernsten englischen Fassung vertreten sind, ein dritter Saal enthält ägyptische Gewebe, Gobelins, Stickereien und Spitzen, der vierte Saal ist den Skulpturen aus Terrakotta und Holz, den Elfenbeinschnitzereien, Bucheinbänden u. s. w. eingeräumt.

Die oben erwähnte Sammlung von Kunstmöbeln findet ein Gegenstück in fünf Sälen des ersten Stockes, welche die von Kunstgewerbeschülern für die Pariser Weltausstellung von 1900 angefertigten Nachbildungen historischer Interieurs enthalten.

Von den öffentlichen Gebäuden des neuen Stubenviertels ist das größte das in den Jahren 1904—1906 von Oberbaurat O. Wagner mit einem Aufwande von 3 Millionen Kronen erbaute Postsparkassenamt (s. Abb. S. 68), das mit dem Mittelrisalit seiner Hauptfront auf den Ring hinausblickt. Trotz einiger Sonderbarkeiten, zu welchen z. B. die an den Außenwänden angeschraubten Marmorplatten gehören, macht der ganz in modernem Stil gehaltene Bau einen bedeutenden Eindruck. Seine »Seele« bildet der aus dem Vestibül über eine 10 m breite Marmortreppe zugängliche Kassensaal, welcher durch Glaseindeckung des großen Mittelhofes gebildet wurde.

Der 584 m² große Saal, dessen Getriebe man von der Galerie des ersten Stockwerkes überblickt, und an dessen Seitenwänden 30 Kassen angebracht sind, dient ausschließlich dem Verkehr mit dem Publikum. Ebenfalls vom Vestibül kommt man zu den im Tiefparterre gelegenen Safes-Anlagen mit dem geräumigen, auf rund 5000 Fächer berechneten Tresor.**

* Ein Charakteristikum dieses Stiles ist u. a., daß, während die vielfach zu lichten Ateliers ausgenützten Dächer mächtig sich erheben und außer durch Kuppeln und Türme auch durch sonstige reiche Auszierungen auffallen, die schweren Simse, welche früher die Stockwerke horizontal gliederten und die Fensterumrahmungen markierten, fast in Wegfall gekommen sind, daß also die Fassadewände im allgemeinen glatter erscheinen. Die Flächengliederung der letzteren ist leichter geworden, wenig erhabene Zieraten, zum Teil in weißem Stuck, herrschen vor, während man die Fenster schlanker formt, und dadurch, daß man sie bald schmal und zweiflügelig, bald drei- bis vierflügelig konstruiert, Abwechslung in die Fassaden zu bringen sucht. Gelegentlich greift man zu der uralten Gepflogenheit zurück, die Mitte der Fassade in sanfter Ausbiegung etwas vortreten zu lassen, und noch häufiger als bisher ist die Belebung der Front durch Balkone mit schönen Gittern sowie durch polychrome oder Goldornamente; ganz besonders aber fallen die vielen, sowohl in der Mitte der Fassade als an den Ecken angebrachten Erker auf, die zumeist durch mehrere Stockwerke reichen und ein bemerkenswertes Zurückgreifen der modernsten Bauweise auf die mittelalterliche involvieren. Manchmal sehen diese Erker freilich wie an der Front befestigte Kasten aus.

** Die österreichische Postsparkasse trat am 12. Jänner 1883 in Funktion. Ende 1905 gehörten ihr 1,9 Millionen Spareinleger an, welche über Spareinlagen im Betrage von 209,5 Millionen Kronen verfügten. Ende desselben Jahres bestanden 67.800 Scheckkonti, auf welche im Laufe des Jahres 307 Millionen Einlagen zu 8137 Millionen Kronen und 77 Millionen Rückzahlungen im Betrage von 8089 Millionen Kronen geleistet wurden.

Das am Stubenring selbst stehende neue Handelskammergebäude wurde 1904—1906 von dem Oberbaurat L. Baumann mit einem Aufwande von 2,44 Millionen Kronen erbaut und zeigt eine mit reichem bildnerischem Schmuck ausgestattete Fassade, die im modernisierten Empirestil gehalten ist (s. Abb. S. 68). Durch das Haupttor betritt man eine Vorhalle mit Gedenktafeln, welche sämtliche Handelskammermitglieder seit 1849 verzeichnen, und hat die dreiarmlige Haupttreppe vor sich, die, gleich dem Hauptsaal, den Eyblers aus dem Jahre 1853 stammendes Kaiserbildnis ziert, zum Teil in den Hof eingebaut ist.*

PARKRING UND KOLOWRATRING.

Die verlängerte Wollzeile mit ihrer hübschen Schmuckanlage, deren Hintergrund stadtseits die Dominikanerkirche bildet, trennt den Stubenring vom Parkring, dessen linke Seite zur Gänze vom Stadtpark gebildet wird.

Schon im Vormärz bestand hier, aber mehr stadtwärts auf dem Raum der heutigen Ringstraße, eine bescheidene Anlage, die eine 1817 gegründete Mineralwassertrinkanstalt umgab und selbst wieder von den Allees und Rasenplätzen des »Wasserglaci« umgeben war. Diese Anlage fiel, als man 1858 die Ringstraße trassierte, und an ihre Stelle trat der nach Entwürfen des Landschaftsmalers Selleny von dem Stadtgärtner R. Siebeck angelegte Stadtpark, der am 21. Juli 1862 eröffnet wurde. Er hat seither gärtnerisch manche Wandlung durchgemacht und ist als der älteste und vornehmste Promenadepark an der Ringstraße besonders reich mit Denkmälern ausgestattet worden. Tritt man von der Wollzeile her ein, so kommt man zunächst auf ein erhöhtes Plateau, wo sich bei Pönningers Büste des Bürgermeisters Zelinka hübsche Veduten gegen den Schwanenteich und — über vertiefte, blumengeschmückte Rasen hin — gegen das Amerling-Denkmal bis zum Kursalon erschließen. Zwei Längswege, von welchen der eine dem Parkring entlang zieht, der andere, hübschere sich zum Teil am linken Ufer des Teiches hält, schließen die Mittelpartie des Gartens ein, die wieder durch gewundene Querwege in vier bis zur Terrasse vor dem Kursalon reichende Abteilungen gesondert wird. Innerhalb dieses Rahmens bildet einen der reizendsten Punkte jene Stelle des Uferweges, wo sich der eiserne Pavillon erhebt und in die von prächtigen, mannigfaltigen Gehölzgruppen gebildete Umgebung des Teiches der Stephansturm mit seiner goldfunkelnden Krönung hereinblickt (s. Abb. S. 75). Eine zweiflügelige Marmortreppe, welche Heu's Brunnengruppe »Die Befreiung der Quelle« umschließt (s. Abb. S. 74), führt hier zu der neuangelegten, namentlich an sonnigen Wintertagen wie eine kleine Riviera anmutenden Promenade im regulierten Wienbett hinab, das in jenem Teile, wo bei der Stadtbahnstation »Stadtpark« die Wienflüß einwölbung beginnt, eine eigenartige monumentale Ausgestaltung erhalten hat. Das nach Entwürfen der Architekten Ohmann und Hackhofer mit einem Kostenaufwande von 556.000 K hergestellte Wienflüßportal zeigt eine architektonisch und plastisch geschmückte Gartenmauer und eine mit Balustradengiebeln, Vasen und Pflanzenkübeln ausgestattete Hemizykelanlage, sowie zwischen beiden eine von der Promenade ansteigende Freitreppe, die zu den beiden Eingängen und zu zwei von Adlern bekrönten Säulen emporführt (s. Abb. S. 80).

Vom Zelinka-Denkmal den Längsweg verfolgend, der dem Parkring entlang führt, kommt man zum ältesten der im Stadtpark errichteten Monumente: Kundtmanns im Jahre 1872 enthüllten Schubert-Denkmal, dessen Figur aus wetterempfindlichem karrarischem Marmor gemeißelt ist und daher alljährlich zu Beginn der rauhen Jahreszeit durch einen Holzüberbau geschützt wird (s. Abb. S. 73). Hier sind wir überhaupt in den Denkmälerbezirk des Stadtparkes eingetreten, und wenn wir den Querweg einschlagen, der bei einer ganz mit Schlinggewächs überwucherten japanischen Sophora beginnt, so kommen wir alsbald an Benks Amerling-Denkmal vorüber zum Nordwestufer des Teiches, und etwas weiter zu den lauschigen Winkeln, wo Helmer den Landschaftsmaler Schindler in karrarischem Marmor und Tilgner den Komponisten Bruckner durch eine Bronzestatuette verewigte, an deren Sockel sich ein schöner Genius von Zerritsch schmiegt (s. Abb. S. 29 und 76). Mehr gegen die Parkseite hin hat Makart ein Plätzchen gefunden, von Tilgner in dem Kostüm dargestellt, in welchem der berühmte Maler 1879 den Festzug anlässlich der silbernen Hochzeit des Kaiserpaares leitete; schon außerhalb des Parkes endlich, in der Ecke an der Johannesgasse, steht Weyrs Canon, in jener Abart polnischen Nationalkostüms, in welchem sich der hervorragende Porträtist mit Vorliebe seinen Zeitgenossen zeigte (s. Abb. S. 79).

Die breite Parkallee vor der Weihburggasse scheidet jene Mittelpartie des Stadtparkes, wo auf Rasen prächtige Paulownien dicht an dem Gehölze stehen, welches Gassers Donauweibchen birgt (s. Abb. S. 78), von der herrlichen Blumenterrasse vor dem Kursalon, die besonders in der Rosenzeit einen bezaubernden Anblick gewährt. Dann sind auch nach-



Straßenkehrer.

* Die 1849 gegründete Wiener Handels- und Gewerbekammer hat im allgemeinen den Zweck, in allen Handel und Gewerbe betreffenden Fragen die Initiative zu ergreifen. Sie gibt wertvolle Jahresberichte heraus, deren Serien eine Fundgrube wichtiger Daten über alle einschlägigen Verhältnisse Wiens darstellen.

mittags die Bänke und Sessel der umgürtenden »Lästerallee« immer dicht besetzt, und an den Tischen beim Kursalon sitzt bei Kaffee oder Eis ein elegantes Publikum Kopf an Kopf, während man zur selben Jahreszeit an den herrlichen Morgen nur wenige Menschen trifft, die auf diesem prächtigen Plätzchen ihren Morgenkaffee schlürfen oder — was den Namen Kursalon rechtfertigt — irgend ein Mineralwasser trinken.

An dem Wetterhäuschen vor der Terrasse des Kursalons ist u. a. die Balustrade interessant, auf welcher Himmelsrichtung und Entfernung zahlreicher wichtiger Städte verzeichnet sind. Der Kursalon selbst, den der Gemeinderat 1867 durch den Architekten Garber erbauen ließ, enthält einen vom Maler Otto mit Bildern geschmückten Saal, der jetzt im Winter als Konzert- und Ballsaal dient. In früherer Zeit, als noch nicht die Räume des neuen Rathauses zur Verfügung standen, haben hier auch manche gelegentlich von Kongressen, Tagungen u. s. w. veranstaltete Festessen stattgefunden.

Wie im Umkreis des Kursalons die Erwachsenen und die flirtende Jugend, drängen sich um den von Schwänen und Enten belebten Teich, an dessen grünem Ufer die Amseln ohne Scheu vor dem Publikum herumspazieren, die Kinder, und zwar nicht nur im Sommer, sondern auch an schönen Wintersonntagen. Je strenger diese Jahreszeit, desto mehr bildet der Stadtpark ein Dorado der freilebenden Vogelwelt, wo sich Spatzen, Tauben und Krähen in Menge versammeln, weil sie hier nicht nur Schutz, sondern auch von kleinen und großen Vogelfreunden gespendete Nahrung finden (s. S. 39 und Abb. S. 78).

Dem Stadtpark gegenüber öffnet sich in der Häuserreihe des Parkrings die Zedlitzgasse, wo Architekt Urban im Jahre 1902 durch Umgestaltung eines Teiles einer Markthalle dem »Hagenbund« ein Heim geschaffen hat. Am Parkring selbst bildet den hervorragendsten Bau der Renaissancepalast, welchen der frühere Hoch- und Deutschmeister Erzherzog Wilhelm in den Jahren 1865—1867 durch Hansen erbauen ließ (jetzt von Erzherzog Eugen bewohnt).

Weiter aufwärts stehen inmitten von Gartenanlagen die 1827 von Aug. Weber aufgeführten »Blumensäle« der (1827 gegründeten) Gartenbaugesellschaft, die hier alljährlich ihre Blumenausstellungen veranstaltet, die großen Säle aber auch für allerlei andere Ausstellungen und im Winter für Bälle und Konzerte zur Verfügung stellt.

*

Die geradlinige Fortsetzung des Parkrings bildet der Kolowratring, der nach einem seinerzeit hier, beziehungsweise gegen die Seilerstätte hin, bestandenem Basteipalais des ehemaligen Ministers Grafen Franz Kolowrat-Liebsteinsky den Namen führt. Eine der Quergassen hier, die als Redaktionsitz der »Neuen Freien Presse« vielgenannte Fichtegasse, führt stadtein vor die Front eines der größten Schulpaläste Wiens, der sich baulich durch seinen gewaltigen, der Schwarzenbergstraße zugekehrten Eckturm auszeichnet; stadtaus kommt man auf den Beethovenplatz, wo die eigenartigen Pergolen aus Hainbuchen beiderseits der Anlage um das Beethoven-Monument auffallen. Zumbusch hat den Tonheros auf einen Sockel aus rotem schwedischem Granit postiert, dessen Seiten ein Prometheus und eine Viktoria flankieren. Von dem hohen Postament sah Beethoven seit 1. Mai 1888 gegen die Stadt hin, bis man ihn 1899 »wendete«, so daß er nun die Anlagen der Lothringerstraße und den Sportplatz des Wiener Eislaufvereines vor sich hat.

Unfern des Beethovenplatzes steht in der Ecke von Johannesgasse und Lothringerstraße das schöne Palais, das Graf Larisch 1867/68 von van der Nüll erbauen ließ; die Südwestseite des Platzes nimmt der etwas düster geratene gotische Bau des Akademischen Gymnasiums ein, eine Schöpfung des Dombaumeisters Schmidt (1865), von deren Interieurs namentlich der mit Bildern Trenkwalds ausgestattete Prüfungssaal bemerkenswert ist.

Die Grenze des Kolowratringes gegen den Kärntnering bildet der Schwarzenbergplatz, in dessen Mitte sich seit 1867 das von dem Dresdener Professor Hähnel modellierte Reiterstandbild des Siegers in der Völkerschlacht bei Leipzig, Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg, erhebt. Die sechs Palais, welche den Platz bilden, gehören zwar fünf verschiedenen Besitzern und rühren von drei verschiedenen Baumeistern her, bilden aber, da für den Platz symmetrische Verbauung vorgeschrieben war, ein architektonisches Ganzes, das an Paris erinnert, wo ähnliche symmetrische Verbauung von Plätzen und Straßen viel häufiger ist als in Wien. Das schönste der Palais ist das nach Entwürfen Ferstls in den Jahren 1863 bis 1869 erbaute Renaissancepalais des Erzherzogs Ludwig Viktor (s. Abb. S. 87).

Zwischen den Palästen des Schwarzenbergplatzes, die sich jetzt im »Haus der Kaufmannschaft« und anderer Neubauten auch jenseits der Lothringerstraße fortsetzen, genießt man auch die schönsten Veduten der Ringstraße: gegen den Leuchtbrunnen und das Palais Schwarzenberg (s. S. 338).



Alter Aufspritzwagen.

KÄRNTNERRING.

Der Kärntnerring (s. Abb. S. 89) hat mit dem Graben den Vorzug gemein, daß er gegen Süden gelegen ist und daher unter den verschiedenen Teilen der Ringstraße vom Herbst bis zum Frühling die angenehmste Promenade bildet. Ihn zum Hauptkorso zu machen, hat aber auch die Nähe der Kärntnerstraße, der Oper, der Musikvereinsäle und des Künstlerhauses sowie der Bestand dreier vornehmer Hotels* beigetragen, von welchen ein reger Fremdenverkehr ausgeht, und welche wieder die Ursache waren, daß sich hier Verkehrsbureaus von Eisenbahnen und Dampfschiffahrtsgesellschaften u. dgl. etablierten. Außer dem lebhaften Getriebe und den palastartigen Häusern, denen das Grün schöner Allee-bäume zur Folie dient, bilden aber ein Charakteristikum des Kärntnerringes auch die mannigfaltigen interessanten Veduten, die sich z. B. durch die Canovagasse gegen die Karlskirche und durch die Kärntnerstraße gegen den Stephansturm hin erschließen (s. Abb. S. 95).

Die linken Seitengassen führen auf den riesigen Karlsplatz, der zwar der Inneren Stadt nur mit seiner nördlichen Längsseite angehört (s. S. 341), hier aber drei bemerkenswerte Gebäude enthält, die noch aus der ersten Bauperiode nach der 1857er Stadterweiterung stammen. Das erste ist das Musikvereinsgebäude, welches die (1812 gegründete) Gesellschaft der Musikfreunde in den Jahren 1868 und 1869 durch Theophil v. Hansen errichten ließ (s. Abb. S. 85). Aus der Hauptfassade des schon von ferne durch seinen roten Zementverputz und die auf Goldgrund gemalten Fresken auffallenden Gebäudes springt der von einem Dreieckgiebel gekrönte Mittelbau des großen Saales vor; die Seitenfassaden, welche links den kleinen Musikvereinssaal, rechts die Räume des Konservatoriums und die Bibliothek** enthalten, sind außen mit zehn Statuen berühmter Komponisten von Pilz dekoriert. Der bemerkenswerteste Raum des Hauses ist der 51 m lange, 19 m breite und 17 $\frac{1}{2}$ m hohe große Musikvereinssaal, der im Parterre und auf den beiden Galerien für nicht weniger als 2015 Personen Platz bietet. »Das gleißende Gold der Karyatiden, von welchen die Galerien an der Längsseite gestützt werden, das tiefe Rot der unteren Wandgründe, über den Galerien die hellen, in Giallo-antico-Tönen gehaltenen, mit Musikerbüsten und goldenen Ornamenten reich geschmückten Wände, darüber an allen vier Seiten ein dem Tageslicht ungehinderten Eintritt gestattender Lichtgaden von 48 Fenstern und als Abschluß nach oben die reich kassettierte Decke in Bronzeton mit den Deckengemälden Eisenmengers schaffen ein Bild hehrster Festfreude« (D. K. R. Holey).

Das folgende Künstlerhaus ließ die »Gesellschaft der bildenden Künstler Wiens« in den Jahren 1865—1868 nach Entwürfen des Architekten Weber erbauen und 1881 von Streit und Schachner um den Vorbau gegen die Giselastraße vergrößern. Den äußeren Schmuck beiderseits der Portale und auf den Konsolen bilden Standbilder berühmter Maler und Bildhauer, im Innern, das hauptsächlich Räume für die Kunstaussstellungen enthält, und in welchen auch alljährlich das große Künstler-Faschingsfest stattfindet (siehe »Wiener Leben«), ist u. a. der Stiftersaal bemerkenswert, den Aigners Porträts der Stifter des Hauses schmücken.

Das letzte der drei öffentlichen Gebäude an der Nordseite des Karlsplatzes ist die 1870—1872 nach Plänen Fellners erbaute Handelsakademie, vor deren Portal man zwei Standbilder von Cesar (Kolumbus und Adam Smith) bemerkt.

OPERNRING.

Die nordnordwestliche Richtung des Kärntnerringes setzt der Opernring fort, der seine Signatur dem Opernhaus und dessen Gegenüber, dem 1861—1863 von Hansen erbauten und von Rahl mit Fresken auf Goldgrund geschmückten Heinrichshof verdankt, aber auch dadurch charakterisiert wird, daß vor dem Opernhaus die Alleen unterbrochen sind, so daß der Raum hier platzartig erscheint (s. Abb. S. 99).

Die Hofoper ist das in den Jahren 1861—1869 entstandene Hauptwerk der Wiener Architekten van der Nüll und Siccardsburg, die freilich die Vollendung ihrer Schöpfung nicht erlebten (beide starben 1868), sondern es ihren Mitarbeitern Gugitz und Starck überlassen mußten, die letzte Hand anzulegen.

Der mächtige Bau*** (s. Abb. S. 93) schiebt gegen den Ring als Zufahrtshalle eine Loggia vor, deren oberer säulengetragene Bogenwölbungen fünf allegorische Bronzefiguren beleben, während von der Decke al fresco gemalte Szenen aus der »Zauberflöte« herableuchten. Letztere hat Schwind geschaffen, während die Bronzefiguren ebenso wie die beiden Pegasusse auf den Ecken des Vorderdaches von Hänel herrühren.



Dienstmann.

* Das erste dieser Hotels (Hotel Imperial) war ursprünglich ein Palast, den Zanetti 1863—1865 für den Herzog Philipp von Württemberg erbaut hatte; das zweite (Grand Hotel) ist ein Bau des Architekten Tietz aus den Jahren 1870/71 und im großen Speisesaal von Eisenmenger und Bitterlich mit Deckengemälden ausgestattet; das dritte (Hotel Bristol) entstand 1902 durch Adaptierung von Wohnhäusern.

** Diese Bibliothek gehört auch zu den Sehenswürdigkeiten Wiens, da sie außer 5000 Werken über Musik zahlreiche Originalpartituren und Briefe berühmter Musiker, über 1000 Porträts, viele Büsten, historisch oder sonst merkwürdige Musikinstrumente u. dgl. enthält.

*** Von dem Gesamtareale (11.000 m²) sind zirka 8000 m² verbaut. Die Gesamtkosten betragen 24 Millionen Kronen.

Das Vestibül hat L. Gaiger mit tanzenden, singenden und musizierenden Amoretten geschmückt. Hier hat man das große Stiegenhaus vor sich, das bis zur Decke der dritten Galerie reicht und reich mit allegorischen Statuen (von Gasser) sowie mit Decken- und Wandgemälden von Dobreschofsky und Rieser ausgestattet ist, welche die ernste und komische Oper und das Ballett darstellen. Die Mittelstufe führt in das Logenfoyer, auf dessen Decke Schwind Opernszenen verewigt und dessen Wände Professor Sturm mit Blumenfeldern bedeckt hat. In den Nischen über den Logentüren stehen Büsten berühmter Komponisten (s. Abb. S. 91).

Für den Hof bestehen Zugänge in den, aus den beiden Längsseiten der Oper vorspringenden Flügeln. Im linken Flügel (Operngasse) führt die Kaiserstiege in den Kaisersaal, den Szenen aus der »Hochzeit des Figaro« von Professor Engerth schmücken. Von hier betritt der Kaiser die im ersten Stock des Zuschauerraumes auf der linken Seite befindliche Kaiserloge oder begibt sich durch den »Salon der Kaiserin« und die Verbindungsappartements in die der Bühne gegenüber befindliche große Hoffestloge. Alle diese Räume sind mit großer Pracht künstlerisch ausgestattet, der »Salon der Kaiserin« z. B. mit drei Deckengemälden Madjeras (Szenen aus »Oberon«) und mit Wandgemälden, welche Possenhofen (den Geburtsort der Kaiserin), den Starnbergersee und Hohensalzburg darstellen, die Decke der großen Hoffestloge mit einer großen Allegorie der Künste von Madjera.

Betreten wir nun den glanzvollen Zuschauerraum, so fallen uns zunächst die in acht Felder verteilten Rahlschen Deckengemälde ins Auge, die nach dem am 9. Juli 1865 erfolgten Tode des Meisters von Griepenkerl und Bitterlich vollendet wurden. Sie stellen Begeisterung und Melancholie, Lebenslust und Andacht, Liebe und Ergebung, Heiterkeit und Zorn dar. Ein herrlicher Luster hängt von der Decke in den seit 1888 elektrisch beleuchteten Zuschauerraum nieder, der sich in fünf Geschossen aufbaut und Raum für 2263 Zuschauer bietet. Die Logenbrüstungen haben Radnitzky und Cesar mit Medaillons dekoriert, welche dreißig Sänger und Sängerinnen aus der Zeit des alten Operntheaters (Kärntnertheaters) darstellen. Der Vorhang für die komische Oper wurde von Laufberger, jener für die tragische Oper nach Kompositionen Rahls gemalt; letzterer behandelt die Orpheusmythe und zeigt u. a. Charon am Styx mit den während des Baues der Oper verstorbenen Künstlern Rahl, Dobreschofsky, Gasser, van der Nüll und Siccardsburg.

Der Bühnenraum der Hofoper bildet ein Viereck von 720 m² Grundfläche, welchem gegen die Augustinerstraße noch eine 260 m² große Hinterbühne angebaut ist. Beiderseits der Bühne bauen sich in neun Etagen (wovon drei unterirdisch) gewölbte Gänge auf und bilden feuersichere Kommunikationen, die mit Wasserleitungsrohren im Fußboden und sonstigen der Feuersicherheit wegen getroffenen Vorrichtungen ausgestattet sind.

Bühne, Zuschauerraum und Treppenhaus treten nach außen als hoher Hauptbau des Theaters hervor; die angebauten niedrigen Längstrakte werden gegen den Ring von kleinen Anlagenstreifen flankiert, in welchen sich Gassers Melusine- und Loreleybrunnen erheben. Vor der Loggia stehen seit 1905 zwei 6½ m hohe, nach Entwürfen von Zerritsch ausgeführte, von den Großindustriellen A. und F. Böhler gespendete Kandelaber, deren Figuren (aus »Don Juan« und »Siegfried«) die klassische und moderne Musik repräsentieren (s. Abb. S. 90 und 96).

Von der Operngasse aufwärts stehen namentlich auf der linken Seite des Opernrings Privathäuser, die zu den ältesten der Ringstraße gehören und den einfachen Bautypus der ersten Sechzigerjahre verkörpern. Dann quert die Albrechtsgasse den Zug des Ringes und wir haben ein interessantes Bild: zur Rechten, in dem kleinen Zwickel, zu welchem sich die Albrechtsgasse vor dem Kaisergarten verbreitert, sitzt seit 1900 Helmers Goethe mitten im Strome des Ringstraßengetriebes (s. Abb. S. 101), gegenüber aber erhebt sich auf hohem Sockel in pathetischer Haltung Schiller, dessen von Schilling modelliertes Bronze-standbild man schon 1876 inmitten einer Anlage gerade vor der Hauptfassade der Akademie der bildenden Künste aufgerichtet hat (s. Abb. S. 100). Wohl nirgends anderwärts haben Gunst der Örtlichkeit, Zufall und Absicht der Künstler so wie hier zusammengewirkt, um die beiden Dichterriesen nach treffend zu charakterisieren, und auch das hat sich ganz gut gefügt, daß Goethe allein thront, während sich Schiller in Gesellschaft befindet. In der Anlage des Schillerplatzes wurden nämlich 1891 Schwerzeks Hermen Nik. Lenau († 22. August 1850) und Anastasius Grüns († 12. September 1876) aufgestellt (s. Abb. S. 97).

Mit ihrer Vorderfront den Klassikern Goethe und Schiller, mit ihrer Rückfront der »Sezession« zugewendet, erhebt sich das von Hansen in den Jahren 1872—1876 mit einem Aufwande von 3,7 Millionen



Am Naschmarkt.

Kronen erbaute Gebäude der Akademie der bildenden Künste, ein Renaissancepalast, zu dessen dreitorigem Haupteingange eine von zwei Bronzentauren (Schöpfungen E. v. Hofmanns) flankierte Treppe emporführt.

Im Erdgeschoß ist u. a. das Gipsmuseum untergebracht, dessen Hauptsaal vornehmlich Nachbildungen berühmter oder kunsthistorisch wichtiger Skulpturwerke, aber auch Originale von J. M. Fischer (den sogenannten »Muskelman«), Raph. Donner, J. W. Bayer, Franz Jauner u. a. enthält.

Die den Südtrakt des Mezzanins einnehmende Bibliothek der Akademie umfaßt 20.000 Bände kunstgeschichtlicher Werke, 62.000 Kupferstiche, 8500 Photographien und 21.000 Handzeichnungen, unter letzteren namentlich zahlreiche Serien und Blätter von Führich, Schwind, Schnorr v. Carolsfeld, Danhauser und anderen Wiener Künstlern des XIX. Jahrhunderts.

Die im ersten Stock befindliche Gemäldegalerie entstand ursprünglich aus den Preisstücken der neu aufgenommenen Mitglieder und wurde erst bedeutend, als ihr Graf St. Lamberg im Jahre 1821 seine aus 741 Bildern — meist Niederländern — bestehende Sammlung schenkte. Im Jahre 1838 wies ihr Kaiser Ferdinand 88 Bilder italienischer Schulen zu und seither wuchs die Galerie teils durch Spenden aus den Sammlungen des Hofes und des Fürsten Liechtenstein, teils (seit 1859) durch die alljährlichen Staatsankäufe. Auf den Inhalt der jetzt über 1250 Gemälde umfassenden Galerie kann hier schon aus Rücksicht auf den beschränkten Raum nicht eingegangen werden, wie denn überhaupt, was den Inhalt der verschiedenen Wiener Sammlungen betrifft, auf die offiziellen Kataloge und die vorhandenen Führer* verwiesen werden muß. Nur im allgemeinen sei bemerkt, daß die Galerie der Akademie besonders für die Kenntnis der Wiener Maler des XVIII. und XIX. Jahrhunderts wichtig ist. Als bedeutendstes unter den modernen Werken fremder Maler gilt Alma Tademans »Fredegonde«.

Unfern des Schillerplatzes stehen in der Eschenbachgasse zwei der stärkstbesuchten und wichtigsten Vereinshäuser Wiens: jenes des 1840 gegründeten Niederösterreichischen Gewerbevereines, der sich namentlich durch Errichtung von Zeichen- und Webschulen, durch Gründung des Technologischen Gewerbemuseums, durch Veranstaltung von Ausstellungen u. s. w. verdient gemacht hat, und jenes des 1871 entstandenen Österreichischen Ingenieur- und Architektenvereines. Die beiden Vereinshäuser wurden 1872 nach Plänen des Architekten Thienemann so erbaut, daß bei stärker besuchten Versammlungen und Vorträgen die Haupträume vereinigt werden können. In den beiden Häusern befinden sich auch die Vereinslokale des Wissenschaftlichen Klubs und des Klubs Österreichischer Eisenbahnbeamter.

BURGRING.

Mit dem nordwestlich ziehenden Burgring beginnt jener Abschnitt der Ringstraße, wo sich auf fast zwei Kilometer Länge die öffentlichen Monumentalbauten und Anlagen in ununterbrochener Folge reihen. Auf der rechten Seite reicht vom Opernring der Hof- oder Kaisergarten herüber, der, wie schon erwähnt, in der Zeit Kaiser Franz' I. (1819—1823) angelegt worden ist. Es ist das ein nur mäßig großer, aber sehr schöner Park, der sich gegen die Hofgartenstraße ungefähr um ein Stockwerk senkt und hier von prächtigen neuen Gewächshäusern sowie von jenem Flügel des francisceischen Wintergartens begrenzt ist, unter welchem ein gedeckter heizbarer Gang vom Schweizerhof in den Garten führt. Von der Zufahrtsstraße längs der Gewächshäuser steigen herrliche Rasen mit Rosarien, beschattet von mächtigen alten Bäumen gegen die Gartenmitte an, zu den Ufern eines unregelmäßigen, von efeubewachsenen Fels-

* Ein sehr gutes, in den einschlägigen Partien von Fachmännern bearbeitetes Vademekum ist »Neuester Plan und Führer durch Wien und nächste Umgebung«. Wien, R. Lechner (Wilh. Müller).



Der Mistbauer.

partien und hohen Bäumen umgebenen Teiches, zu welchem das Geräusch der Ringstraße nur ganz gedämpft vordringt, so daß man sich auf den idyllischen Ruheplätzchen hier weit entfernt vom Stadtgetriebe dünkt. Unter den Bäumen bemerkt man viele Exoten, wie z. B. zwei aus den Anden stammende Linden und eine von Orjen, dem höchsten Berge Dalmatiens, hieher verpflanzte sechzigjährige Panzerkiefer; gegen das Goethe-Denkmal hin breitet sich ein kleiner Alpenpflanzengarten aus.

Aus dem Hofgarten erhebt sich der Ringstraßentrakt der Hofburg (s. Abb. S. 103) als der größte einheitliche Bau, der bisher dem Komplex der kaiserlichen Residenz zugefügt wurde. Denn während die ganze Längserstreckung der letzteren von Nordwest nach Südost, das heißt vom Amalienhof bis einschließlich der Hofbibliothek, etwa 380 *m* beträgt, und z. B. die imposante Reichskanzlei nur zirka 100 *m* lang ist, schiebt sich der Ringstraßentrakt in südwestlicher Richtung 220 *m* gegen den Burgring vor, als ein mächtiger, einschließlich des Erdgeschosses vierstöckiger Spätrenaissancebau, der seine Längsfronten dem Kaisergarten und dem äußeren Burgplatz zukehrt.

Der vom Stadterweiterungsfonds bestrittene Bau wurde 1887 nach Entwürfen Hasenauers* begonnen und unter dessen Leitung bis 1894 so ziemlich unter Dach gebracht, worauf andere Architekten, zuletzt Ohmann und seit 1907 Baumann, der Erbauer des Handels- und Gewerbekammergebäudes, die Vollendung und innere Ausgestaltung in Angriff nahmen.

Vom äußeren Burgplatz gesehen, zeigt sich der mittlere Teil der Fassade, der links vom Rittersaal und dem neuen Saal, rechts von dem geradlinigen Eckbau an der Ringstraße flankiert wird, im Kreissegment eingebogen. In der Mitte des Segmentbaues springt der Portikus vor, mit Säulenpaaren beiderseits des mächtigen Portales im ersten Stock, an welche die Säulenpaare der Segmentbogen beiderseits anschließen. Den so gebildeten Säulen- oder Arkadengang trägt ein wuchtiges Erdgeschoß (mit Mezzanin), zwischen dessen Fensternischen Figuren stehen (Typen aus der österreichischen Geschichte), die Pforte im Erdgeschoß des Mittelbaues führt ins Vestibül und zu der zweiflügeligen, ebenfalls im Segment gebogenen Treppe, die, 94 Stufen hoch, zu den Appartements des ersten Stockwerkes emporleitet. Die Bestimmung und Ausstattung der letzteren ist aber noch eine Frage der Zukunft, da Kaiser Franz Josef seine gewohnten Appartements im Reichskanzleitrakt nicht zu verlassen wünscht und die ganze Burgbauangelegenheit 1907 der Ingerenz des Thronfolgers Erzherzog Franz Ferdinand unterstellt hat. Vorläufig werden nur die Mezzanins benützt, in welchen man die von Kaiser Franz I. herrührende k. k. Fideikommißbibliothek untergebracht hat.

Der äußere Burgplatz, der sich von dem Leopoldinischen Trakt gegen den Ring hin erstreckt (s. Abb. S. 107), heißt auch Heldenplatz, seit hier in den Jahren 1860 und 1865 zwei der schönsten Wiener Monumente aufgerichtet wurden: Fernkorns in der k. k. Kunsterzgießerei gegossenes Reiterstandbild des Erzherzogs Karl, Siegers von Aspern († 1847) und des Prinzen Eugen († 1736). Auf Sockeln, die nach Entwürfen van der Nülls reich mit Wappenschildern, Trophäen und Inschrifttafeln geschmückt sind, bäumen die Pferde hoch auf und beide Feldherren zeigen sich in der Schlacht; Erzherzog Karl in dem entscheidenden Moment, wo er, die Fahne des Regiments Zach schwingend, seine Reserven vorführt, um den Franzosen den schon fast errungenen Sieg endgültig zu entreißen (s. Abb. S. 104 u. 105).

Den Abschluß des äußeren Burgplatzes gegen die Ringstraße bildet das in den Jahren 1821—1824 von P. v. Nobile erbaute Burgtor, das ursprünglich im Zuge der neuen, nach den Sprengungen durch die Franzosen erbauten Stadtmauer lag. Es bildet einen massiven dreiflügeligen, von dorischen Säulen getragenen Torbau von 72 *m* Länge, dessen Mitteltrakt auf der inneren Attika den Wahlspruch Kaiser Franz' I. (*Justitia regnorum fundamentum*) zeigt (s. Abb. S. 106).

DAS KUNSTHISTORISCHE HOFMUSEUM.

Der Bau.

Um die kostbaren Sammlungen des Kaiserhauses in einem würdigen Heim vereinen und sie in einheitlicher, systematischer Weise aufstellen zu können, wurde im Jahre 1872 mit dem Bau der beiden Hofmuseen begonnen, prächtiger, nach Entwürfen Hasenauers aufgeführter Hochrenaissancebauten, die nach zehnjähriger Bauzeit fertig waren, deren innere Einrichtung aber noch Jahre dauerte, so daß speziell das Kunsthistorische Museum erst im Oktober 1891 eröffnet werden konnte.

Von den beiden je 169 *m* langen Längsseiten ist die Hauptfront (s. Abb. S. 109) dem Maria-Theresienplatz zugekehrt, wo sich das Gebäude bis zur Attika des Mittelbaues 31,6 *m* hoch erhebt, während bis zur Spitze der die Kuppel krönenden Kolossalfigur (Benks Pallas Athene) 64,3 *m* gemessen werden. An jeder Längsseite springen ein Mittelbau und zwei Eckrisalits vor und gliedern die gewaltigen Fronten, die, das Tiefparterre eingerechnet, in vier Geschossen aufsteigen. Sie sind aus Bausteinen verschiedener Art aufgeführt, von welchen sich die mannigfaltigen Marmore der Säulen, Simse und Tafeln abheben, und von so vielen teils die Künste allegorisierenden, teils Künstler und Kunstmäzene aller Zeiten darstellenden Statuen und Büsten belebt, daß alle diese von den Nischen des Erdgeschosses bis zur Balustrade des Daches verteilten Skulpturen aufzählen so ziemlich das Namensregister einer Kunstgeschichte wiederholen hieße.

* Die Entwürfe bildeten mit jenen für die Hofmuseen ein Ganzes und waren seinerzeit von Semper begutachtet und teilweise abgeändert worden.

Noch verschwenderischer mit Gebilden der Kunst und vor allem mit bunter Marmorpracht ist das Innere des Museumbaues ausgestattet, das in Wahrheit ein kostbares, an sich eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges bildendes Gehäuse für die aufgehäuften Kunstschatze genannt werden muß.

Drei mächtige Tore öffnen sich im Mittelbau der Hauptfassade und man betritt durch sie das Vestibül, wo man wieder drei Bogenöffnungen vor sich hat und durch die mittlere die Haupttreppe erblickt, die zur Gemäldegalerie emporführt.

Die 6 m langen Stufen der Haupttreppe bestehen aus karrarischem Marmor, dessen Weiß mit dem Rot der aus Engelsberger Marmor hergestellten Geländer und dem dunklen Marmor- und Goldglanz kontrastiert, in welchem der Noir antique der mit vergoldeter Bronze montierten Säulen strahlt. Auf dem großen Absatz der Treppe wurde Canovas Kolossalgruppe »Theseus besiegt den Minotaurus« aufgestellt (s. Abb. S. 111), die der Meister 1815 für den Theseustempel im Volksgarten geschaffen hatte. Hier setzen die beiden oberen Flügel der Treppe an und leiten in das Vestibül des ersten Stockwerkes, wo den Besucher rings der Gold- und Marmorglanz und die leuchtende Farbenpracht des herrlichen Stiegenhauses umgibt. Ein großes Deckengemälde von Munkaczy, eine Apotheose der Renaissance, zeigt in einer Loggia Päpste und mediceische Kunstmäzene versammelt, zu ihren Häupten die schwebende Gestalt des Ruhmes, zu ihren Füßen Tizian und Rafael, Leonardo da Vinci und Velasquez und andere Maler ersten Ranges. Die zwölf Lünettenbilder oberhalb malte Makart. Sie zeigen ober dem Eingang religiöse und profane Malerei zwischen Michelangelo und Tizian, rechts das von Genien gehaltene Porträt Rembrandts zwischen Rafael und Rubens, rückwärts Gesetz und Wahrheit zwischen Holbein und Dürer, links Velasquez zwischen van Dyck und Leonardo da Vinci.

In den Zwischenfeldern oberhalb der Lünetten haben Gustav und E. Klimt und F. Matsch die Entwicklung der Kunst von den Zeiten der Ägypter bis zum Rokoko in einem Zyklus von 40 Bildern dargestellt; ober dem Hauptgesimse aber folgen in der Attika des untersten Zylinderabsatzes (Tambours) der Kuppel R. Weyrs acht friesartige Hautreliefs, welche die Kunstmäzene des Hauses Habsburg verherrlichen.

Wie die Sammlungen entstanden sind.

Schon im Mittelalter, als die Kunst vorwiegend der Kirche diente und der weltliche Luxus sich hauptsächlich auf Kleider, Schmuck und Waffen beschränkte, da Kunstmöbel, Bilder u. dgl. noch als Seltenheiten galten, waren mehrere Habsburger, wie Albrecht III. mit dem Zopf, als Sammler tätig. Aber erst Ende des XV. Jahrhunderts, mit dem Zeitalter der Renaissance, als gleich den Büchern auch Bilder und Kunstsachen aller Art bei den Vornehmen und Reichen häufiger wurden, brach die Ära der Sammler und der »Raritätenkammern« an und Kaiser Maximilian I. erwarb nicht nur den burgundischen Hausschatz, einen der Hauptbestandteile der nachmaligen Schatzkammer (s. S. 290), sondern sammelte auch Waffen, Bücher u. s. w. Kaiser Ferdinand I. besaß in der Wiener Hofburg schon eine, Kunstsachen, Bücher, Waffen u. s. w. umfassende Kunstkammer, die sich nach seinem Tode (1569) in die Sammlungen von Wien, Graz und Innsbruck (Ambras) spaltete.

Die Wiener Sammlungen vermehrten sich unter Maximilian II. († 1576) namentlich um Antiken, Münzen, Kleinode und Gemälde; Rudolf II. schaffte dann einen Teil auf den Prager Hradschin, wo infolge der Plünderung durch die Schweden (1648) viel verloren ging; manche verlorenen Stücke kamen jedoch unter Ferdinand III. wieder nach Wien oder wurden anfangs des XIX. Jahrhunderts durch Kauf zurückerlangt.

Diese teils in der Schatzkammer und in den Gemächern der Hofburg, teils in anderen kaiserlichen Schlössern aufbewahrten Schätze erfuhren eine bedeutende Vermehrung, als nach dem Tode Erzherzog Leopold Wilhelms, Statthalters der Niederlande, dessen reiche Sammlung von Bildern, Gobelins, Medaillen u. s. w. nach Wien kam (1662), wo aber erst Karl VI. ungefähr zur selben Zeit, da die Bücherschätze des Kaiserhauses in der Hofbibliothek vereinigt wurden, die Gemälde gesondert in der Stallburg aufstellen ließ (1721—1728).

Unter Maria Theresia wurde 1764 die Grazer Kunstkammer, deren Gemälde 1765 nach Wien in die Stallburg kamen, aufgelassen und namentlich der Bestand an Münzen außerordentlich vermehrt; unter Josef II. dagegen, der die Gemälde aus der Stallburg in das Belvedere schaffen ließ, wuchs wieder vornehmlich die Bildersammlung und 1783 erschien schon Meckels erster Katalog der Belvederegalerie.

Unter Kaiser Franz I. kam u. a. die Bildersammlung des Kardinals Albani (Rom) nach Wien, auch wurde 1806 die Ambraser Sammlung in das untere Belvedere übertragen und eben hieher kam das in der Hofburg entstandene Antikenkabinett, welchem sich schon 1803 eine Sammlung antiker Vasen und eine Marmorsammlung angeschlossen hatte. In den Jahren 1813—1823, als die »Antikensammlung« im unteren Belvedere schon großen Ruf genoß, entstand ferner die Sammlung ägyptischer Altertümer.

Alle diese Sammlungen wurden im XIX. Jahrhundert durch den Erwerb ganzer Kollektionen, durch Schenkungen, durch die Ergebnisse von Ausgrabungen und durch abermalige Zuweisungen aus der Schatzkammer so vermehrt, daß sie jetzt mehr als hundert Räume in Anspruch nehmen. Sie bieten in jeder Abteilung eine so verwirrende Fülle des historisch Merkwürdigen, künstlerisch Wertvollen oder sonst Interessanten, daß der beschränkte Raum, der im vorliegenden Werke zur Verfügung steht, nicht

hinreicht, um auch nur eine Übersicht des Wichtigsten zu geben. Wir müssen, wie schon S. 306, auf die bezüglichen Fachkataloge und Führer verweisen und uns auf einige allgemein orientierende Bemerkungen beschränken.

Die Sammlungen im Hochparterre.

Wie in den meisten großen Museen ähnlicher Art hat man auch im Kunsthistorischen Hofmuseum den ersten Platz den ägyptischen Altertümern eingeräumt, die ihrer Entstehung nach am weitesten in die graue Vorzeit hinaufreichen und zugleich eine Gruppe von geschlossener Eigenart bilden. Hierbei ist als Spezialität der Wiener Sammlung zu erwähnen, daß die mit Königsnamen aus den Jahren 1700 bis 1260 v. Chr. bedeckten roten Granitsäulen im ersten Saal in die Konstruktion des Museumbaues aufgenommen sind und die Decke tragen, daher man auch ihnen zuliebe den Saal in »ägyptischem Stil« mit getreuen Nachbildungen ägyptischer Originale dekoriert hat. Die aufgestellten Objekte sind meist solche, welche dem ägyptischen Totenkult ihre Entstehung verdanken, wie Stelen, Sarkophage, Mumien von Menschen und Tieren, »Mumienweizen«, Papyrusfragmente des ägyptischen Totenbuches u. a.

In der anschließenden Antikensammlung wird uns zunächst an Tausenden antiker Wasser-, Öl- und Weinkrüge und sonstigen Tongefäßen die Entwicklung des wichtigsten Zweiges der Töpferei vom Jahre 2000 v. Chr. bis zur römischen Kaiserzeit veranschaulicht. Dann folgt die meist Marmorwerke enthaltende Sammlung antiker Skulpturen, in welcher eines der wichtigsten Objekte der aus dem Jahre 300 v. Chr. stammende Fuggersche oder Amazonensarkophag ist, dessen Reliefs Kämpfe der Griechen mit den Amazonen darstellen. Der Sarkophag kam im XVI. Jahrhundert von Venedig zu den Fugger nach Augsburg und von diesen in die Kunstkammer Kaiser Rudolfs II.

In der Sammlung antiker Bronzen zählen zu den wichtigsten Stücken die Bronzetafeln mit den, die Abschaffung der Bacchanalienfeier dekretierenden Senatsbeschlüssen vom Jahre 186 v. Chr., da sie die älteste erhaltene römische Staatsurkunde darstellen.*

Von besonderem Interesse ist der im Jahre 1799 gemachte Goldfund von Nagy-St.-Miklos in Ungarn. Er besteht aus 23, zusammen 1678½ Dukaten schweren Goldgefäßen, deren Inschriften teils aus griechischen Buchstaben, teils aus Runen bestehen, aber noch nicht befriedigend entziffert wurden. Im allgemeinen tritt die Forschung der Volksmeinung, daß es sich um den Schatz Attilas handle, insofern bei, als sie den Ursprung des Schatzes in die Völkerwanderungszeit verlegt. — Die berühmte kaiserliche Kameensammlung (Sammlung geschnittener Steine), welche u. a. die Gemma Augustea, die zweitgrößte aus dem Altertume erhaltene Kamee, enthält, leitet zu der außerordentlich umfangreichen Münzen- und Medaillensammlung, welche nicht weniger als 170.000 Stücke umfaßt. Die interessantesten und wertvollsten Stücke — zirka 5500 — sind zu einer in zwei Sälen untergebrachten Schausammlung vereinigt, welche nicht nur alle Wandlungen veranschaulicht, die das eigentliche Münzwesen von der Zeit der Unabhängigkeit der griechischen Städte im V. Jahrhundert v. Chr. bis zur Gegenwart durchgemacht hat — besonders instruktiv sind die Spezialsammlungen der römischen Münzen und der Münzen des heiligen römischen Reiches —, sondern auch alle Phasen der Medaillierkunst seit 1440 illustriert.

Über den Schautischen mit den Münzen ist in sieben Tableaus die Porträtsammlung angeordnet, welche Erzherzog Ferdinand von Tirol in den Jahren 1580—1590 anlegte.

Nun folgen die kunstgewerblichen Objekte aus dem Mittelalter und der Neuzeit, die nicht weniger als acht Säle füllen. Von den mittelalterlichen stammen die meisten aus dem XV. Jahrhundert, so die burgundischen Meßgewänder, der mit Gold und Email montierte Bergkristallbecher Philipps des Guten von Burgund und der mit Email und Bergkristall gezierte Silberbecher Friedrichs IV. mit den Initialen A. E. I. O. V., die päpstlichen Fischerringe, eine Elfenbeinsonnenuhr Kaiser Friedrichs IV., die im Auftrage Kaiser Maximilians I. in den Jahren 1497—1507 entstandenen Stammbäume der Habsburger u. a.

Ihnen schließt sich eine Menge jener Gegenstände an, die im XVI. und XVII. Jahrhundert als damals neueste Erzeugnisse von Kunst, Gewerbefleiß und Wissenschaft in die Paläste und Burgen Eingang fanden, wo sie nebst den eben damals aufgekommenen Bibliotheken dem edleren Unterhaltungsbedürfnis dienten. Wir finden da z. B. Sonnen- und mechanische Uhren, Spiel- und Automatenwerke, astronomische Instrumente, Planetarien, Globen und die mannigfaltigsten Werkzeuge. Die Hauptschaustücke birgt der große Mittelsaal, dessen Deckengemälde (von Berger) die als Förderer der Kunst berühmten Habsburger seit Maximilian I. im Kreise ihrer Künstler und Gelehrten darstellt. Dieser Saal ist den Werken der Goldschmiedekunst und den Arbeiten aus Bergkristall und Halbedelsteinen gewidmet und birgt als berühmtestes Stück das »Salzfaß Benvenuto Cellinis«, einen 1539—1543 entstandenen Tafelaufsatz aus Goldguß. Doch bildet dieses »Salzfaß« nur eine der vielen hervorragenden Arbeiten aus dem XVI. Jahrhundert, die hier vereinigt sind und unter welchen sich namentlich kostbare Kabinetts

* In dieser Abteilung findet man auch ein Bild L. H. Fischers, welches das berühmte Heroon von Trysa (Gjölbaschi) darstellt, jenes lykische Fürstengrab aus dem V. Jahrhundert v. Chr., das 1882/83 durch Benndorf nach Wien kam und teils im Hofraum, teils im Tiefparterre des Museums aufgestellt wurde, wo sich auch das »Lapidarium« befindet.

(Schränke), Tischplatten, Pokale, Schüsseln und Schalen, aber auch mannigfaltige Bijoux, Kameen, Mosaiken u. s. w. befinden.

In demselben Saale ist das XVII. Jahrhundert durch zahlreiche interessante Uhren (auch eiförmige und achteckige), durch Dosen und Tabatieren, das XVIII. Jahrhundert u. a. durch die Hausapotheke und das »Nachtzeug« Maria Theresias, zwei Riesenschalen aus Bergkristall, u. s. w. vertreten.

In den anschließenden Räumen bewundert der Kunstfreund Majoliken aus verschiedenen Ländern und Jahrhunderten, herrliche, zum Teil ins XV. Jahrhundert zurückreichende venetianische und böhmische Gläser, Prunkmöbel der Renaissancezeit und des Barock, eine Unmenge kostbarer und kunstvoller Schnitzereien aus Elfenbein und Schildpatt, Hirschhorn und Rhinozeroshaut, Bernstein, Holz und noch anderen Materialien, und eine aus der Ambraser Sammlung stammende Kollektion von Musikinstrumenten des XVI. und XVII. Jahrhunderts, welche u. a. ein aus dem XVI. Jahrhundert stammendes Glasglockenklavier Erzherzog Ferdinands von Tirol enthält.

In dem Saale, wo sich letztere Objekte befinden, wird man auch die alten Bücher, die »Klebebände« (älteste systematische Sammlung von Kupferstichen), die alten Spielkarten u. s. w. beachten, die im XVI. und XVII. Jahrhundert auf Schloß Ambras gesammelt wurden und einen Begriff von der Art geben, wie man damals Wissensdurst und Unterhaltungsbedürfnis befriedigte und den Kunstsinn betätigte.

Den Beschluß der Sammlungen im Hochparterre macht die in zwölf Sälen aufgestellte Sammlung von Waffen und Rüstungen, die wenige ihresgleichen in der Welt hat und an mehr als tausend Rüstungen, Kriegs-, Turnier- und Jagdwaffen die Entwicklung der Waffentechnik namentlich vom XV. bis zum XVIII. Jahrhundert veranschaulicht.

Wohl das älteste Stück der Sammlung ist ein normannischer Helm aus dem Anfange des XII. Jahrhunderts; stärker ist jedoch erst das XV. Jahrhundert vertreten, und zwar nicht nur durch zahlreiche Schwerter und Dolche sowie Brandbolzen, Geschützrohre, Sporen und Steigbügel, sondern namentlich durch Harnische, unter welchen die 1470 gefertigten gotischen Reiterharnische Maximilians I. und des Erzherzogs Sigismund von Tirol († 1498) besonders bemerkenswert sind. Zu den historischen Stücken desselben Jahrhunderts zählen auch Georg Castriotas (Skanderbegs) von Janina Helm, Rundschild und Krummschwert, sowie das Zeremonienschwert des Rektors von Ragusa (1470) und ein Richtschwert aus dem Jahre 1409.

Im XVI. Jahrhundert, dem Jahrhundert der Renaissance, sind infolge der Fortschritte der Feuerwaffen die Rüstungen schon mehr zu Prunkstücken geworden, an welche man viel Kunstfleiß und edles Metall verwendete, die aber nun auch in solcher Zahl aufbewahrt werden, daß sie im Museum nicht weniger als sechs Säle füllen.*

Eine der letzten Rüstungen ist jene Kaiser Josefs I. († 1711), doch sind schon im XVII. Jahrhundert die »Wappnungen« zurückgetreten und Schwert, Keule und Fahne Stephan Fadingers, des Führers im oberösterreichischen Bauernaufstande von 1626, sowie die vorhandenen schönen Flinten und Pistolen zeigen zur Genüge, daß die Zeit der eisernen Ritter und der Turniere nun definitiv vorüber ist.

Interessant sind die türkischen Rüstungen, Waffen u. s. w., die in den Feldzügen des XVI. und XVII. Jahrhunderts erobert wurden, sowie einige indische, chinesische und japanische Waffen, die als

Geschenke für Kaiser Franz Josef I. in das Hofmuseum kamen, und eine Syenitstreitaxt Montezumas, die von Cortez dem Papst und von diesem dem Erzherzog Ferdinand von Tirol geschenkt wurde; diesen historischen Stücken folgen als Beschluß der Waffensammlung alte und neue Jagdwaffen.

* Zu den allerwertvollsten Objekten gehören wohl die Rüstungen und Waffen Karls V.: sein mit Arabesken und Figuren geschmückter Feldharnisch, seine aus einem einzigen Stück Eisen gefertigte Sturmhaube, sein Prunkschild mit Darstellungen aus dem Leben eines Helden, und seine beiden, von dem Toledaner Waffenschmied Juan Martinez und dem Mailänder Waffenschmied Ant. Picciano gefertigten Prunkdegen, letzterer von Fachmännern eine der »schönsten Waffen und eines der schönsten Werke der Goldschmiedekunst des XVI. Jahrhunderts« genannt.



König Eduard in Wien (31. September 1903).

Die kaiserliche Gemäldegalerie.

Aus kleinen Anfängen im Laufe von vierhundert Jahren auf ihren heutigen Bestand angewachsen, nimmt die kaiserliche Gemäldegalerie den ganzen ersten Stock des Kunsthistorischen Hofmuseums ein und ist hier in 15 Sälen und 18 Kabinetten untergebracht. Es ist eine der kostbarsten Bildergalerien der Welt, von deren immensem, künstlerischem und materiellem Werte schon die Tatsache einen leisen Begriff vermittelt, daß sie den gebräuchlichsten Reisebüchern zufolge ebensoviele (durch zwei Sterne ausgezeichnete) Meisterwerke allerersten Ranges besitzt, wie die Gemäldegalerie des Louvre, obwohl letztere über 3000, die Wiener Galerie nur etwa 2000 Bilder umfaßt.

Schon letztere Ziffer verbietet an dieser Stelle jedes nähere Eingehen, wie denn auch, was die Würdigung der zahlreichen Hauptbilder vom Kunststandpunkte aus betrifft, auf die Kataloge verwiesen werden muß.* In den folgenden Zeilen kann nur mit einigen Strichen eine flüchtige Orientierung versucht werden und wir übergehen daher z. B., was die italienischen Schulen betrifft, das XV. Jahrhundert, um gleich jene genialen Venetianer und Florentiner ins Auge zu fassen, die im letzten Viertel des XV. Jahrhunderts das Licht der Welt erblickten und in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts ihre Meisterwerke schufen. Zu diesen zählen die Kunstkenner vor allem Raffaels berühmte »Madonna im Grünen« (gemalt 1505) und des Florentiners A. del Sarto Hauptwerk: »Beweinung Christi«, aber auch mehrere, etwas später entstandene Bilder der lombardischen Schule, wie Correggios »Entführung des Ganymed durch einen Adler« und Parmeggianinos »Pfeilschießender Amor«. Die großen Venetianer des XVI. Jahrhunderts sind u. a. durch Palma Vecchios schöne Venetianerin (Lukretia Violanti) und Morettos »Heilige Justina«, die zu den Perlen der Sammlung gehört, vor allem aber durch Tizian vertreten, von welchem die kaiserliche Galerie nicht weniger als 35 Werke, darunter seine berühmten Gemälde »Zigeunermadonna« und »Kirschenmadonna« und mehrere ausgezeichnete Porträts besitzt.

Im XVII. Jahrhundert gesellen sich zu G. Reni und anderen italienischen Meistern auch hervorragende spanische Maler, wie Velasquez, von welchem zahlreiche Porträts spanischer Habsburger in der Galerie hängen, und berühmte Franzosen, wie Poussin; im XVIII. Jahrhundert finden wir unter den Italienern B. Bellotto Canaletto, der, während ihn der kaiserliche Hof mehrere Jahre beschäftigte, die drei interessanten Ansichten von Wien, Theben und Schloßhof malte, die sich in der Galerie befinden.

Ungemein reich ist die kaiserliche Galerie an Niederländern und gewiß wird niemand ohne Interesse die beiden Porträts von Jan van Eyck betrachten, die heute fast ein halbes Jahrtausend alt sind, oder versäumen, sich in dem Saale umzuschauen, der P. Brueghel d. Ä., dem Bauernbrueghel (1525—1569), gewidmet ist. Daß dieser niederländische Hauptmaler des XVI. Jahrhunderts in seinen figurenreichen Bildern (»Bauernhochzeit«, »Kirmes«) die oft derbe, humoristische Darstellung des Volkslebens bevorzugt, während die gleichzeitigen Italiener lieber kirchliche oder mythologische Stoffe gestalten, erinnert an den verschiedenen Gang, den die Entwicklung des öffentlichen Lebens in beiden Ländern genommen; andererseits lassen die Bilder »Winterlandschaft«, »Vorfrühling«, »Herbstlandschaft« erkennen, wie viel mehr der Nordländer zu sinnender Naturbetrachtung neigt als der Südländer. Übrigens war P. Brueghel auch großartig phantastischer Konzeptionen fähig, wie sein »Turmbau zu Babel« zeigt. Die großen Meister des Pinsels erstanden aber den Niederlanden (und Belgien) nicht wie in Venedig zu Anfang des XVI., sondern erst zu Anfang des XVII. Jahrhunderts. Ihr Haupt P. P. Rubens (1577 bis 1640) ist in der kaiserlichen Galerie mit nicht weniger als 44 Gemälden vertreten, die einen besonderen Rubens-Saal füllen und gleich den Gemälden Tizians zu den Hauptschätzen des Museums gehören. Das prächtige, aus der Sammlung des Herzogs von Buckingham erworbene »Venusfest«, der weltberühmte Idefonso-Altar mit seinen herrlichen Frauengestalten, für dessen Ankauf Maria Theresia 1776 die damals horrenden Summe von 40.000 Gulden aufwandte, und die (durch die Fluß-

* Für die alten Schulen besteht ein offizieller illustrierter Katalog mit guten Reproduktionen von 120 Hauptbildern.



Kaiser Wilhelm II. in Wien 1906.

götter des Maranon, des Nil, der Donau und des Ganges dargestellt) »Vier Weltteile«, lauter Riesenbilder von mächtiger Wirkung, gehören zu den Zierden der Rubens-Kollektion. Doch fehlt es in dieser auch nicht an Bildern von starker Pikanterie (»Helene Fourmont«, »Der Eremit und die schlafende Angelika«) und an interessanten Porträts. Rubens Hauptschüler und zugleich der größte Porträtist seiner Zeit war der Fläme van Dyck (1599—1641), von welchem die Galerie 27 Bilder besitzt, zu allermeist Porträts zeitgenössischer Persönlichkeiten, wie jenes des Prinzen Ruprecht von der Pfalz, dessen Rolle in der Geschichte Karls I. von England erst recht begreiflich wird, wenn man durch van Dyck über das Faszinierende der Erscheinung dieses Sohnes des »Winterkönigs« unterrichtet ist.

In zwei Sälen sind jene großen flämischen und holländischen Maler vertreten, die in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts blühten, dort der Hofmaler des Statthalters Erzherzogs Leopold Wilhelm, der Fläme David Teniers d. J., von dessen 15 in der Sammlung enthaltenen Bildern namentlich das »Vogelschießen in Brüssel« (1652) erwähnt sein mag, hier der Niederländer Jakob van Ruysdael, von welchem die Wiener Galerie, wie von so mancher anderen Koryphäe des Pinsels, just das Hauptwerk besitzt (»Der große Wald«).

Zum Teil gleichzeitig mit dem Flämen van Dyck, aber um ein Menschenalter länger schuf der Holländer Rembrandt an seinen meisterhaften Porträts, unter welchen sich, ebenso wie unter den Rubenschen, ein Selbstporträt befindet. Rembrandt ist in der Galerie mit sieben Bildern — fast lauter Porträts — vertreten, denen sich zahlreiche Bilder anderer bedeutender niederländischer Maler anreihen, die seine Zeitgenossen waren und das Tierstück, das Blumenstück, das Stilleben, die Marine u. s. w. als besondere Zweige der Malerei zur Geltung brachten.

Noch etwas weiter als die Niederländer versetzen die im IX. Saal beginnenden altdeutschen Meister in den Geist der Zeiten zurück. Denn das älteste Gemälde hier, der »heil. Antonius«, stammt von Theodorich von Prag, dessen Tätigkeit in die Mitte des XIV. Jahrhunderts fällt. Das XV. Jahrhundert ist dann freilich schwach vertreten; am Beginne des XVI. Jahrhunderts aber begegnen wir A. Dürer, von welchem sich in der Galerie außer seinem Hauptwerke (»Die Anbetung der heil. Dreifaltigkeit«) ein interessantes Porträt Kaiser Maximilians I. befindet, ferner H. Holbein d. J., dessen Porträt der Jane Seymour (dritten Gemahlin Heinrichs VIII. von England) und des 88jährigen Arztes John Chambers zu den Perlen der Sammlung gehören, L. Cranach u. a.

In der zweiten Hälfte des XVI. sowie im XVII. und XVIII. Jahrhundert wurden von den Malern Deutschlands im allgemeinen nur selten hervorragende Bilder geschaffen, wie B. Denners (1685—1747) »Alter Mann« und »Alte Frau«. Gleichwohl bieten auch die drei Säle, welche diese Zeitperiode umfassen, viel des Interessanten, nicht nur weil sie die Entwicklung der Malerei in den genannten drei Jahr-

hundertern veranschaulichen, sondern auch weil sie viele Werke von Malern enthalten, die in der Kunstgeschichte Wiens im XVII. und XVIII. Jahrhunderte eine Rolle spielten.

Die jüngsten dieser Maler bilden den Übergang zu den in zwei Sälen und drei zugehörigen Kabinetten untergebrachten Gemälden der modernen Schulen, hinsichtlich welcher die Galerie gewissermaßen ihren internationalen Charakter abstreift. Es sind zwar auch hervorragende Bilder fremder Maler vorhanden, im allgemeinen aber dominieren hier die österreichischen Maler des XIX. Jahrhunderts und besonders sind die Wiener Maler des Vormärz vertreten.

Die Aquarelle und Handzeichnungen. Eine Ergänzung der Gemädegalerie bilden die im zweiten Stock des Kunsthistorischen Hofmuseums befindlichen Aquarelle und Handzeichnungen,



Im Volksprater.



PRATERFAHRT.

1. Exzellenz Graf Clam-Gallas. 2. Erzherzogin Maria Josefa. 3. Erzherzogin Marie Valerie. 4. Kaiser Franz Josef I. 5. Fürstin Pauline Metternich. 6. Bürgermeister Dr. Lueger. 7. Präsident Dr. Weiskirchner. 8. u. 9. Statthalter Graf und Gräfin Kielmansegg.

1. Exzellenz Graf Czern-Solms 2. Exzellenz Graf v. Spreti 3. Exzellenz Graf v. Spreti 4. Kaiser Franz Josef I. 5. Exzellenz Graf v. Spreti 6. Exzellenz Graf v. Spreti 7. Exzellenz Graf v. Spreti 8. Exzellenz Graf v. Spreti 9. Exzellenz Graf v. Spreti 10. Exzellenz Graf v. Spreti

götter des Maranon, des Nil, der Euphrat und des Ganges dargestellten »Vier Weltteile«, lauter Riesenbilder von mächtiger Wirkung, gehören zu den Zienden der Rubens-Kollektion. Doch fehlt es in dieser auch nicht an Bildern von starker Ekstase (»Hesene Fourmont«, »Der Eremit« und »die schlafende Angelika«) und an interessanten Porträts. Rubens Hauptschüler und zugleich der größte Porträtist seiner Zeit war der Fläme van Dyck (1639–1691), von welchem die Galerie 27 Bilder besitzt, zu allermeist Porträts zeitgenössischer Persönlichkeiten, wie jenes des Prinzen Ruprecht von der Pfalz, dessen Rolle in der Geschichte Karls I. von England erst recht begrifflich wird, wenn man durch van Dyck über das Faszinierende der Erscheinung dieses Sohnes des »Winterkönigs« unterrichtet ist.

In zwei Sälen sind jene großen flämischen und holländischen Maler vertreten, die in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts blühten, dort der Hofmaler des Kaisers Erzherzogs Leopold Wilhelm, der Fläme David Teniers d. J., von dessen 15 in der Sammlung erhaltenen Bildern namentlich das »Vogelschießen in Brüssel« (1652) erwähnt sein mag, hier der holländische Maler der Provinz Brabant, von welchem die Wiener Galerie, wie von so mancher anderen, ein Meisterwerk des Pinsels, just das Hauptwerk besitzt (»Der große Wald«).

Zum Teil gleichzeitig mit dem Flämen van Dyck, aber um ein Menschenalter länger schuf der Holländer Rembrandt an seinen meisterhaften Porträts, unter welchen sich, ebenso wie unter den Rubensschen, ein Selbstporträt befindet. Rembrandt ist in der Galerie mit sieben Bildern — fast lauter Porträts — vertreten, denen sich zahlreiche Bilder anderer bedeutender niederländischer Maler anreihen, die seine Zeitgenossen waren und das Tierstück, das Blumenstück, das Stilleben, die Marine u. s. w. als besondere Zweige der Malerei zur Geltung brachten.

Noch etwas weiter als die Niederländer versetzen die im IX. Saal beginnenden altdeutschen Meister in den Geist der Zeiten zurück. Denn das älteste Gemälde hier, der »heil. Antonius«, stammt von Theodorich von Prag, dessen Tätigkeit in die Mitte des XIV. Jahrhunderts fällt. Das XV. Jahrhundert ist dann freilich schwach vertreten; am Beginne des XVI. Jahrhunderts aber begegnen wir A. Dürer, von welchem sich in der Galerie außer seinem Hauptwerke (»Die Heil. Dreifaltigkeit«) ein interessantes Porträt Kaiser Maximilians I. befindet, ferner H. Holbein d. J. (dessen Porträt der Jane Seymour (dritten Gemahlin Heinrichs VIII. von England) und des 88jährigen Königs John Chambers zu den Perlen der Sammlung gehören, L. Cranach u. a.

In der zweiten Hälfte des XVI. sowie im XVII. und XVIII. Jahrhundert werden von den Malern Deutschlands im allgemeinen nur selten hervorragende Bilder geschaffen, wie B. Dürer (»Alte Frau« und »Alter Mann«) und »Alte Frau«. Gleichwohl bieten auch die drei Säle, welche diese Zeitperiode umfassen, viel des Interessanten, nicht nur weil sie die Entwicklung der Malerei in den genannten drei Jahrhunderten veranschaulichen, sondern auch weil sie viele Werke von Malern enthalten, die in der Kunstgeschichte Wiens im XVII. und XVIII. Jahrhundert eine Rolle spielten.



Im Volksprater. 312

Die jüngsten dieser Maler bilden den Übergang zu den in zwei Sälen und drei zugehörigen Kabinetten untergebrachten Gemälden der modernen Schulen, hinsichtlich welcher die Galerie gewissermaßen ihren internationalen Charakter abstreift. Es sind zwar auch hervorragende Bilder fremder Maler vorhanden, im allgemeinen aber dominieren hier die österreichischen Maler des XIX. Jahrhunderts und besonders sind die Wiener Maler des Vormärz vertreten.

Die Aquarelle und Handzeichnungen. Eine Ergänzung der Gemädegalerie bilden die im zweiten Stock des Kunsthistorischen Hofmuseums befindlichen Aquarelle und Handzeichnungen,



PRATERFAHRT.



jüngere Sammlungen, die ganz vorwiegend Schöpfungen neuerer österreichischer Künstler enthalten. Die meisten Räume sind Serien gewidmet, von welchen hier nur der Bilderzyklus »Alt- und Neuwien« von Franz Alt, J. Mařaks Baumcharaktere Österreichs, Schwinds »Märchen von der schönen Melusine«, Seelos' Bilder der Leuchttürme und Hafeneinfahrten Dalmatiens und Gobels Bilder aus der alten Ambraser Sammlung, Schäffers Ansichten aus Laxenburg und aus dem Lainzer Tiergarten, Makarts und Canons Entwürfe zu den Lünettenbildern in den beiden Hofmuseen erwähnt sein mögen.

Wie man sieht, ist auch hier eine Fülle des Schönen und Interessanten vereinigt, zu der allerdings von den Tausenden Besuchern des Museums nur wenige vordringen, da die meisten ja nicht einmal mit der Besichtigung der Ölgemälde zu Ende kommen. Es gilt dies von den Wienern sowohl als von den Fremden, die — nebenbei bemerkt — keineswegs das Gros der Besucher des Museums stellen, wie da und dort geglaubt wird.*

DER MARIA-THERESIEN-PLATZ.

Der gewaltige Platz zwischen den beiden Hofmuseen ist die größte architektonische Gartenanlage, die in neuerer Zeit in Wien geschaffen wurde. Sie besteht aus vier Quadraten, deren jedes durch ein Bassin mit Marmorfiguren und vier Wasserspeiern** in zwei symmetrische Hälften geschieden wird: Rasenflächen, deren Enden durch kugelförmige Thujen markiert werden, während im Rasen selbst Eiben und längs der Fronten der Hofmuseen Föhren stehen. Die ganze Anlage hat etwas Starres, doch wirkt der Kontrast zwischen dem Hellgrün des Rasens, dem Weiß der Marmorfiguren und dem Dunkelgrün der Nadelhölzer sehr stimmungsvoll und erfüllt, da die Gehölze niedrig gehalten werden, völlig den Zweck, die mächtige Architektur der Museen imponierend in Erscheinung treten zu lassen.

Gegen die lange Front der Hofstallungen hin öffnet sich die Anlage zwischen Th. Friedls kolossalen Rossebändigern, ringwärts bieten sich über das Burgtor und seine Umgebung Ausblicke gegen die Türme der Minoriten-, Michaeler-, Stephans- und Augustinerkirche, als glänzendes Zentrum aber erhebt sich seit 1887 Zumbuschs Maria-Theresien-Denkmal, das nicht nur als einziges Großmonument Wiens bemerkenswert ist, sondern auch künstlerisch zu den hervorragendsten Schöpfungen der neuesten Zeit gehört (s. Abb. S. 113).

Auf dem Unterbau, der in den vier Ecken weit ausladet, erhebt sich ein hoher reichornamentierter Sockel aus böhmischem Granit, und zeigt vier portalartige Felder sowie an jeder Kante zwei Säulen aus Sterzinger Marmor. Auf dem Sockel thront, als sitzende Bronzestatue, Maria Theresia, in der auf die Pragmatische Sanktion gestützten Linken das Zepter, während zu ihren Füßen vier, die Herrschertugenden symbolisierende Gestalten sitzen. In den portalartigen Feldern sieht man die Koryphäen der Theresianischen Staatsverwaltung in vier Gruppen, aus welchen je eine Hauptperson besonders hervortritt: an der Vorderseite der Reichskanzler Fürst Kaunitz, links und rechts Graf Haugwitz und der Arzt von Swieten, rückwärts der Reformator des Heeres, Fürst W. Liechtenstein. Auf den vier ausladenden Ecken stehen die vier großen Feldherren Maria Theresias: rechts Laudon und hinter ihm Graf Traun, links der Feldmarschall Daun und hinter ihm Khevenhüller. Das ganze Denkmal, dessen architektonischer Aufbau von Hasenauer herrührt, ist 19,4 m hoch.

DAS K. K. NATURHISTORISCHE HOFMUSEUM.

Der Bau.

Das 1872—1881 von Hasenauer erbaute, am 10. August 1889 eröffnete Naturhistorische Hofmuseum bildet architektonisch das vollkommene Gegenstück seines Visàvis, nur ist das Gebäude an der Ringstraße um 4 m schmaler und die Fassade naturgemäß mit anderem figuralem Schmuck ausgestattet, als jene des Kunsthistorischen Museums. Auch hier sind über alle Fronten bis zur Balustrade des Daches hinauf allegorische Figuren, sowie Statuen und Büsten von Koryphäen verteilt, welche aber der Widmung auf der Attika des Mittelbaues entsprechen. Dort oben, schon über den Balustraden der Seitenflügel, liest man in goldenen Lettern: »Dem Reiche der Natur und ihrer Erforschung. Kaiser Franz Joseph I. 1881«. Die Attika gehört bereits dem gewaltigen Kuppelbau an, der, wie beim Kunsthistorischen Hofmuseum, aus der Hauptkuppel und vier umgebenden Tabernakeln besteht. Die Hauptkuppel trägt hier Benks kolossale Bronzefigur des Sonnengottes, der die Leuchte der Erkenntnis schwingt.

Im Stiegenhaus erblicken wir zu Häupten Hans Canons großes Deckengemälde »Der Kreislauf des Lebens«, welches im Mittelteil eine ernste Philosophengestalt zeigt, vor welcher auf einem, in den unendlichen Raum ragenden Felsblock die Sphinx ruht. Wie hier der Gedanke, daß alles Forschen schließlich vor einem Rätsel haltmachen muß, ist in den umgebenden allegorischen Bildern das Werden und Vergehen symbolisiert; die zwölf Lünettenbilder dagegen, welche auch von Canon herrühren, stellen die zwölf Hauptzweige der Naturwissenschaft dar, auf welche sich auch die vier Statuenpaare an den Wänden unter den Lünetten beziehen: Aristoteles und Kepler, Newton und Linné, A. G. Werner und G. Cuvier, J. Berzelius und A. v. Humboldt.

* Im Jahre 1905 zählte man an 65 Sonn- und Feiertagen 236.433, an den zirka 200 Wochentagen, an welchen das Kunsthistorische Museum geöffnet war, 114.464 Besucher.

** Werke von Schmidgruber, E. v. Hofmann und H. Härdtl.

Die Sammlungen.

Die jetzt im Naturhistorischen Hofmuseum vereinigten Sammlungen führen ihren Ursprung auf Kaiser Franz Stephan, den Gemahl Maria Theresias, zurück, welcher den Anfang dazu machte, indem er 1748 von J. R. v. Baillou in Florenz eine Sammlung von Mineralien, Petrefakten und niederen Tieren erwarb. Diese ursprüngliche Sammlung vergrößerte Kaiser Franz I. bedeutend durch den Ankauf von Natters berühmter Sammlung inländischer Säugetiere und Vögel. Seit 1803 war dem »Naturalienkabinett« eine botanische Abteilung angegliedert, so daß es bereits alle drei Reiche umfaßte, und es folgten nun Jahrzehnte des Wachstums durch die Ergebnisse von Forschungsreisen und Ankäufe, bis in den Siebzigerjahren auch zur Errichtung paläontologischer und ethnographischer Abteilungen geschritten werden konnte. In den Jahren 1880 und 1881 wurden dann alle diese Sammlungen, die sich zum großen Teil im nunmehrigen südlichen Flügel der Hofbibliothek am Josefsplatz befanden, in das neue Naturhistorische Hofmuseum übertragen, wo sie einem Intendanten unterstellt sind.

Die Sammlungen sind heute so reichhaltig, daß sie zu den vollständigsten gehören, die existieren, und in mancher Hinsicht, z. B. was die Meteorite betrifft, stehen sie überhaupt an erster Stelle. Fachmänner rühmen ihnen die treffliche wissenschaftliche Anordnung, die musterhafte Aufstellung und die peinlich saubere Instandhaltung nach, der Laie findet in allen Abteilungen eine Überfülle des Interessanten und Belehrenden, und zwar in einem Rahmen, so prächtig, wie ihn wenige andere Museen aufzuweisen haben.

Eine Hauptzierde der Hochparterresäle bilden die zahlreichen instruktiven Bilder, welche nach den besten Originalen von den hervorragendsten Wiener Malern geschaffen wurden und tunlichst so verteilt sind, daß ihre Vorwürfe zum Inhalte der Sammlungen des betreffenden Saales in Beziehung stehen.*

Auf den Inhalt der Sammlungen näher einzugehen, würde zu weit führen; doch mag eine ganz kurze Übersicht von der Anordnung der einzelnen Sammlungen einen Begriff geben und einerseits auf besondere Schaustücke von allgemeinem Interesse, anderseits auf jene Spezialsammlungen heimischer Objekte aufmerksam machen, welche für das Museum charakteristisch sind.

Die »Mineralogisch-petrographische Sammlung« besteht eigentlich aus einer Reihe von Mineraliensammlungen, von welchen jede nach einem anderen Gesichtspunkte geordnet ist, indem z. B. die terminologische Sammlung der Erklärung der mineralogischen Fachausdrücke, die dynamische Sammlung zur Veranschaulichung der Entstehungsweise der Minerale dient, während die systematische Sammlung sämtliche Arten von Mineralien nach Arten, Gattungen u. s. w. geordnet vorführt. Interessant auch für Laien ist die Baumaterialiensammlung, welche die Bausteine veranschaulicht, die im alten Rom, bei den großen Domen Deutschlands, in Wien u. s. w. verwendet wurden; von besonderer Bedeutung aber ist die Meteoritensammlung, die vollständigste und an ansehnlichen Stücken reichste der Welt, die u. a. das zweitschwerste der auf der Erde gefundenen Meteoriten enthält, das 91 Meterzentner schwere Meteoriten von Youndegin.

Zwischen diesen Sammlungen sind in den Sälen zahlreiche »Schaustufen« ausgestellt, d. h. besonders große und prächtige Minerale, namentlich Kristalle oder sonst besonders interessante Objekte, wie in der Edelsteinsammlung das berühmte, einem Gefäß aus Bergkristall entwachsene Edelsteinbukett, das Maria Theresia ihrem Gemahl Franz Stephan zum Geschenk machte, sowie als materiell wertvollste Stücke der Sammlung ein 594 g schwerer Edelopal von Czerventza in Ungarn und ein 82 Karat schweres Diamantoktaeder, welches wohl der größte in einer naturwissenschaftlichen Sammlung befindliche Diamantkristall ist.

Die »Geologisch-paläontologische Sammlung« besteht ebenfalls aus einer Dynamischen Sammlung, welche die durch Wasser und Gletscher, Luft und Verwitterung u. s. w. bewirkten Gesteinsveränderungen veranschaulicht, einer stratigraphischen Sammlung, welche die Gesteine der verschiedenen geologischen Formationen vorführt, und einer systematischen Sammlung aller in den verschiedenen geologischen Erdperioden versteinert gefundenen Pflanzen und Tiere. Zu den Schaustücken gehören hier versteinerte Gewächse aus der Kohlenformation, prachtvolle verkieselte Holzstämme aus dem Tertiär, große Platten mit den berühmten Fischeidechsen (Ichthyosauriern) aus dem Lias von Württemberg, vollständige Skelette des Höhlenbären, des Höhlenlöwen und des Riesenhirsches und schließlich die vollständigste Sammlung der erst im XIX. Jahrhundert ausgestorbenen Moas oder neuseeländischen Riesenvögel.

Die »Prähistorischen Sammlungen« belehren über jene Entwicklungsperiode, welche die »vorhistorische« oder Urzeit des Menschengeschlechts genannt wird, und zwar an der Hand zahlreicher Funde, welche uns die für verschiedene Gegenden zu verschiedenen Zeiten eingetretenen Phasen der älteren und jüngeren Steinzeit, der Bronzezeit, der Pfahlbautenzeit u. s. w. hinterlassen haben. Interessant sind z. B. im XII. Saal, bei dessen Eingang eines der vollständigsten Hallstädter Gräber aufgestellt ist, die Funde aus der Bronze- und Hallstadtperiode, namentlich vom Hallstädter Salzberg selbst, sowie eine »Typensammlung«, welche die Entwicklung der einzelnen Geräte, Waffen, Schmuckgegenstände u. s. w. in der Bronzeperiode und in den folgenden vor- und frühgeschichtlichen Perioden darstellt. Auch die Sammlungen im letzten Saale reichen aus der prähistorischen bis in die Römer-, Völkerwanderungs- und Merowinger-Zeit.

Überaus reich sind die, hinsichtlich einzelner Objekte weit zurück reichenden, im allgemeinen aber erst seit der Weltumseglung der »Novara« aus mannigfaltigen Zuflüssen zusammengebrachten

* Im Naturhistorischen Hofmuseum zählte man 1905 an den Sonn- und Feiertagen 226.249, an den Wochentagen 61.473 Besucher.

»Ethnographischen Sammlungen«, welche im allgemeinen den Kulturzustand der außereuropäischen Völker im XIX. Jahrhundert darstellen, vielfach aber auch, namentlich bei den ostasiatischen Kulturvölkern und hinsichtlich der alten Mexikaner und Peruaner, auf frühere Jahrhunderte zurückgreifen. So finden wir z. B. unter den Objekten aus China Opiumutensilien, tibetanische Gebetmühlen, koreanische Wegweiser u. s. w., unter den Objekten aus Japan 700 Jahre alte Sachen aus Kamakura-Lack mit Perlmuttereinlagen, vollständige Samurai-Rüstungen und alte Schwerter, 150 Jahre alte Hofgewänder, kostbare Räuchergefäße aus Satsuma-Porzellan.

Drei weitere Säle sind Indien und den Inselgebieten bis Australien und Neuseeland gewidmet und enthalten eine Unmenge interessanter Dinge, welche Kleidung und Bewaffnung, Objekte des Kults und des täglichen Gebrauches der Bewohner jener Gegenden vor Augen führen. Sie geben einen Begriff davon, welche mannigfaltige Ausgestaltung selbst die einfachen Gebrauchsdinge der Naturvölker in den verschiedenen Ländern, namentlich dank der Verschiedenheit der Bodenprodukte erfahren haben. In gleicher Weise unterrichten die Objekte zweier folgender Säle über die Naturvölker Afrikas, Nord- und Südamerikas; letzteren Sälen sind aber noch fünf Nebenräume angegliedert, mit amerikanischen Altertümern namentlich aus jenen Gebieten, die, wie Mexiko und Peru, zur Zeit der spanischen Eroberer eine gewisse Stufe der Kultur erreicht hatten. Ein Unikum bildet hier ein amerikanischer Holzschild mit Kriegerfiguren in feinem Türkismosaik, ferner sind hochinteressante Objekte ein Schild mit Federmosaik und Goldstreifen, ein Wappentier darstellend, und ein Federnfächer — beides altmexikanische Stücke aus der Ambraser Sammlung, welchen sich der Prachtfedernschmuck anreihet, den Montezuma durch Cortez nach Europa sandte.

Die »Zoologische Sammlung« des Naturhistorischen Hofmuseums ist eine der reichsten und bestkonservierten Europas und füllt den ganzen ersten Stock, wo in drei Sälen die niederen Tiere, in drei weiteren Sälen die Fische, in zwei Sälen die Lurche und Reptilien, in fünf Sälen die Vögel und in sechs Sälen die Säugetiere aufgestellt sind. Zu den Besonderheiten der Sammlung gehören mehrere Lokal- und Landesfaunen, so eine Insektenfauna der Umgebung von Wien, eine Kollektion der Flußfische der österreichisch-ungarischen Monarchie, eine Kollektion der Fische der Adria und des Mittelländischen Meeres u. s. w. Eine reichhaltige Vogelfauna der österreichisch-ungarischen Monarchie enthält nicht nur von den einzelnen Arten mehrere von verschiedenen Örtlichkeiten stammende Exemplare, sondern bringt vielfach auch die Entwicklung vom Ei und Nestling durch alle Stadien der Vermauserung und Verfärbung und die Verschiedenheiten nach Geschlecht, Jahreszeit, örtlichen Verhältnissen u. s. w. zur Anschauung.



Eislaufplatz des Wiener Eislaufvereines.

Im zweiten Stockwerk des Naturhistorischen Hofmuseums sind die »Botanischen Sammlungen« untergebracht, vor allem das berühmte, vier Säle füllende Wiener Herbar, das — durch Zusammenlegung zahlreicher Herbare von hervorragenden Botanikern und botanischen Forschungsreisenden entstanden — die Flora der ganzen Welt umfaßt und in 10.000 Faszikeln über eine Million Spannblätter enthält. Dieses Herbar ist natürlich nur Fachmännern zugänglich. Dem Publikum steht eine botanische Schausammlung offen, zu deren Merkwürdigkeiten u. a. einige Herbare aus alter Zeit gehören. Eines davon stammt aus dem Jahre 1599 und zeigt noch heute ganz gute Erhaltung der vor 308 Jahren gepreßten Pflanzen.

* * *

Der letzte Teil des Burgrings ist jetzt sozusagen Gerichtsviertel. Denn zwischen dem Hause, in welchem sich der Verwaltungsgerichtshof befindet, und dem Parlament erhebt sich, hinter die Anlage des Schmerlingsplatzes zurücktretend, der Justizpalast (s. Abb. S. 114), in welchem der Oberste Gerichtshof und Kassationshof des Reichs, das Landesgericht in Zivilsachen und das Handelsgericht ihren Sitz haben.

Der in den Jahren 1874—1881 von A. Wilemanns mit einem Aufwande von über 5 Millionen Kronen erbaute Renaissancepalast zeigt eine von Löwen flankierte Freitreppe vor dem Mittelrisalit und über diesen in der Giebelnische eine Austria-Statue von Helmer. Ober dem Hauptvestibül befindet sich der große, mit Tilgners Büsten des Kaisers und der Kaiserin und Wandmalereien von Lenz und Peyfuß geschmückte Festsaal für den Obersten Gerichtshof, den Mittelpunkt des Palastes bildet eine glasgedeckte Zentralhalle, an deren Stirnseite Pendls Marmorstatue der Justitia aufgestellt ist. Die Wände des Erdgeschosses sind von eigenartigen quadratischen Steinfeilern, im ersten Stock von Säulen aus Baveno-Granit und im zweiten Stock von schlanken Säulchen gebildet, so daß dieser Arkadenhof einen sehr stattlichen und eigenartigen Eindruck macht.

An der Nordwestseite des Justizpalastes, wo sich ein schöner Aspekt gegen den dunklen Rathauerturm und die weißgrauen Türme der Votivkirche erschließt (s. Abb. S. 147), breitet sich gegen das Palais Auersperg hin jener zweite Dreieckswinkel der Schmerlingplatzanlage aus, in welchem man schon von ferne das 1905 enthüllte Anzengruber-Denkmal gewahrt. Eine Rasenfläche, aus der sich Felsen aufbohren, steigt muldig gegen eine dem Gehölzhintergrund vorgelagerte Föhrenreihe an und vor dieser erhebt sich ein Steinblock, an dessen Abhang der »Steinklopferhans« sitzt, während den Gipfel Scherpes Standbild des Dichters krönt (s. Abb. S. 115).

FRANZENSRING.

Während den Burgring fast ausschließlich die Renaissance beherrscht, bietet der Franzensring das Schauspiel der Vereinigung dreier Hauptbaustile, und zwar in so glücklicher Anordnung, daß man diesen Ringabschnitt in Erinnerung daran, daß sich hier einst der Josefstädter Paradeplatz befand, den »Paradeplatz der Wiener Architektur« genannt hat. Der Südwestseite des Platzes drücken das »griechische« Reichsratsgebäude und das gotische Rathaus den Stempel auf, da neben diesen besonders hervorstechenden Monumentalbauten die in italienischer Hochrenaissance gehaltene Universität, die im Untergeschoß teilweise durch die hochgewachsenen Platanen der Ringallee gedeckt wird, trotz ihrer kolossalen Ausdehnung weniger zur Geltung kommt. Die Nordostseite beherrscht der Spätrenaissancebau des Burgtheaters, der dank seiner allseitigen Freistellung bedeutsam in Erscheinung tritt. Trotz der Vieltartigkeit der Stile macht der Franzensring einen durchaus harmonischen Eindruck, teils weil sich reichlich Grün zwischen die Formmassen einschleibt und sie genügend auseinanderhält, teils weil dem mittleren der linksseitigen Bauwerke, dem Rathaus, durch seinen Turm die beherrschende Erscheinung gesichert ist. Außer seiner Architektonik trägt aber zur Schönheit dieses Ringabschnittes auch der hier erschlossene



Berittener Sicherheitswachmann.

weite Horizont bei, der über die herrlichen weißgrauen Türme der Votivkirche bis zu den Wellenlinien des grünen Kahlegebirges reicht (s. Abb. S. 117 u. 121).

DER VOLKSGARTEN.

Stadtseits reicht vom Burgring in den Franzensring der von Kaiser Franz I. in den Jahren 1821 bis 1823 angelegte Volksgarten herüber, dessen Eckpartie zwischen äußerem Burgplatz und Ring das Volksgartenrestaurant einnimmt. Hier hatte schon Nobile im Jahre 1823 einen »Kaffeosalon« erbaut, hier konzertierten im Vormärz Strauß und Lanner, und hier drängt sich noch heute an Sommerabenden ein elegantes Publikum, da das Volksgartenrestaurant eben das einzige, unmittelbar am Ring gelegene Gartenrestaurant ist. Gegen die Innere Stadt schließt jene Gartenpartie an, deren großes Rondeau man durch den Haupteingang vom äußeren Burgplatze betritt. Man passiert das Goldfischbassin, das seit 1875 Tilgners Brunnengruppe Triton und Nympe ziert (s. Abb. S. 127), und kommt durch eine der hier ausstrahlenden Linden- und Ahornalleen zu der schönen Blumenanlage, hinter welcher sich der von Peter v. Nobile in dorischem Stil erbaute Theseustempel erhebt (s. Abb. S. 122). Der Bau war 1823 für Canovas Theseusgruppe errichtet worden; als diese aber auf der Treppe des Kunsthistorischen Hofmuseums Platz gefunden, wurde das Innere des Tempels dem Ephesus-Museum gewidmet, d. h. den Funden, welche 1895—1897 von K. Humann und D. Benndorf, beziehungsweise vom österreichischen archäologischen Institut in den Ruinen des alten Ephesus gemacht wurden und über besondere Erlaubnis des Sultans in den Besitz Kaiser Franz Josefs I. übergingen.

Vom Volksgartenrestaurant zieht eine Allee in den neuen, erst nach dem Fall der Festungswerke (1857) angestückelten Teil des Volksgartens, wo man gleich anfangs junge, einem Wohnhause vorgepflanzte Wellingtonien und Nordmantannen und anschließend eine Gruppe von Platanen und Thujen bemerkt. Die Anpflanzung bildet den Hintergrund für das 1889 errichtete Grillparzer-Monument, einen von Hausenauer entworfenen Segmentaufbau, in dessen Mitte man, unter einem Dreieckgiebel, in einer von zwei Säulenpaaren flankierten Nische, den von Kundtmann sitzend dargestellten Dichter erblickt. Die Felder der Segmentflächen beiderseits hat R. Weyr mit sechs Marmorreliefs geschmückt, welche Hauptscenen aus Grillparzers Werken darstellen: links die Schlußscenen aus der »Ahnfrau« und »Der Traum ein Leben« sowie die Belehnungsszene aus »König Ottokars Glück und Ende«, rechts »Sapphos Abschied«, »Medea wird von ihren Kindern getrennt«, »Hero findet Leanders Leiche« (s. Abb. S. 125).

Die Schmuckanlage, die sich vom Grillparzer-Denkmal als langes von Alleen begleitetes Rechteck nördlich erstreckt (s. Abb. S. 120), endet mit einem geschmackvoll angelegten Schlußsegment, das durch seine Kugelfliederbäume und zwei hohe, geschlitztblättrige Eichen auffällt. Hier erblickt man durch den nördlichen Ausgang das Burgtheater, östlich und südöstlich dagegen strahlen jene Alleen und Gehölzstreifen aus, hinter welchen sich die erst 1905 für das Kaiserin-Elisabeth-Denkmal geschaffene neueste Anlage erstreckt.

Das Kaiserin-Elisabeth-Denkmal, welches durch ein seit 1901 tätiges Komitee errichtet und am 4. Juni 1907 enthüllt wurde, zeigt in besonderem Maße das in neuerer Zeit lebhaft gewordene Bestreben, bei Denkmälern die eigentliche Skulptur mit der architektonischen und gärtnerischen Umrahmung in innige Harmonie zu bringen. Der ganze lange Gartenstreifen längs der Löwelstraße mit seinen Blumenanlagen und niedrig gehaltenen Gehölzen ist nur eine Art Atrium, über das hin man schon von ferne das weißleuchtende Denkmal gewahrt. Vertiefte Rasen, Thujenpflanzungen, Wasserbecken und seitliche Wandbrunnen bilden den stimmungsvollen, unmittelbaren Vordergrund, hinter welchem sich das in der apsisartigen Einbuchtung eines Gehölzes aufgestellte, rückwärts von einer halbkreisförmigen Balustrade umfaßte Denkmal erhebt. Die Kaiserin ist sitzend dargestellt, ihre Statue von Bitterlich aus Laaser Marmor gemeißelt, der architektonische Aufbau, zu welchem Seghettostein aus Traù in Dalmatien verwendet wurde, in einfach würdigen Linien gehalten. Er rührt vom Oberbaurat Ohmann, die gärtnerische Anlage vom Hofgärtner Vesely her. Die Balustrade, an welcher seitlich die erwähnten, mit Halbfiguren gezierten Wandbrunnen angeordnet sind, ist zur teilweisen Überwachung mit Grün bestimmt (s. Abb. S. 124 u. S. 125).

DAS HOFBURGTHEATER.

Den Volksgarten durch die nördliche Pforte verlassend, haben wir das k. k. Hofburgtheater vor uns, das sich an einem der lokalgeschichtlich merkwürdigsten Punkte Wiens erhebt. Hier bog nämlich die alte Stadtmauer in jene Löbel- oder Löwelbastion aus, gegen welche die Türken im August und September 1683 ihre Hauptangriffe richteten, nachdem sie das ganze vorliegende Glacis — heute Rathauspark und Umgebung — mit Minengängen unterwühlt hatten. Später legte der Hof hier das »Paradeisgärtel« an. Als aber unter Kaiser Franz I. in den Jahren 1821—1823 der Kaisergarten entstanden war, wurde das Paradeisgärtel dem Publikum geöffnet und es entstand daselbst das Cortische Kaffee-



Vom Blumenkorso.

haus, das wegen seiner schönen Aussicht auf die Vorstädte und das Gebirge bei den Wienern sehr beliebt war. Es bildete denn auch einen der am längsten erhalten gebliebenen Teile des alten Stadtwalles und wurde erst 1873 abgetragen.

Seine Stelle nimmt nun das in den Jahren 1880—1886 nach Plänen von K. Hasenauer und G. Semper mit einem Aufwande von zirka neun Millionen Kronen erbaute neue Burgtheater ein (s. Abb. S. 128), das sich schon im Grundriß von den andern Theatern Wiens unterscheidet, da hier zum erstenmal seitlich angeordnete Flügel erscheinen.

Unter den mächtigen Monumentalbauten rings repräsentiert das Burgtheater die Grazie. Zwar ist der lange Mittelbau, welcher Zuschauerraum und Bühne enthält, auch ganz gewaltig, allein er steigt nicht so unmittelbar vor uns auf, da ihm gegen die Ringstraße das sanft ausgebogene, um ein Geschoß niedrigere Foyer und diesem die gradlinige Fassade der Loggia vorgebaut ist.

Treten wir etwas zurück, um die Fassade der Loggia und der anschließenden je dreifenstrigen Teile des Mittelbaues etwas näher zu betrachten! Die wuchtige Rustika, in welcher das Erdgeschoß aufsteigt, setzt sich nur an den Seitenwänden der Loggia und des Foyers in den ersten Stock fort, zwischen den Fenstern des letzteren aber tritt eine reiche Gliederung durch Pilaster und Säulen auf und über den Fenstern beginnt schon der figurale Schmuck mit den Weyrschen Figuren in den Fensterzwickeln. Sie stellen Gestalten aus den Dramen jener Hauptdichter dar, deren von Tilgner skulptierte Kolossalbüsten man oberhalb der Fenster bemerkt: über dem linken Flügel des Foyers Calderon, Shakespeare, Molière, über der Loggia Schiller, Goethe, Lessing, über dem rechten Flügel des Foyers Halm, Grillparzer, Hebbel. Der Loggia ist eine mächtige Attika mit Weyrs Fries »Triumphzug des Bacchus und der Ariadne« aufgesetzt, die wieder von Kundtmanns Kolossalgruppe »Apoll mit den tragischen und heiteren Musen« gekrönt wird. Zahlreiche andere Figuren bis zu der goldglänzenden Fama auf dem Dache vervollständigen den Skulpturenschmuck des Äußeren, dessen gediegener Schönheit durchaus die prachtvolle, künstlerisch vollendete Ausstattung des Inneren entspricht.

Im Vestibüle fesselt vor allem die Prachttreppe, die zum Salon der Hoffestloge leitet und mit der schönsten Skulptur des Theaters, der in Marmor und vergoldeter Bronze ausgeführten Klythia von Benk, ausgestattet ist (s. Abb. S. 129).

In dem segmentförmigen Foyer (s. Abb. S. 131) genießt man einen schönen Blick über den Rathauspark gegen das Rathaus hin. Auf der Decke hat E. Charlemont Apollō mit den Musen dargestellt und durch eine Szene aus »Iphigenie in Aulis« das Drama, durch eine Szene aus dem »Sommernachtstraum« das Lustspiel verkörpert. Außerdem befindet sich hier die 1786 begründete Galerie berühmter Burgschauspieler.

In den Seitenflügeln sind die mit Marmor und Goldbronze, dekorativem und Skulpturenschmuck und Malerei überaus reich bedachten Logentreppe angeordnet (s. Abb. S. 130). Die Figuren auf den Mittelabsätzen der Treppen stellen im linken Flügel Wahrheit und Dichtung, im rechten Schönheit und Weisheit dar, alle vier von Benk; außerdem stehen in den Nischen der beiden Treppenhäuser und in den Logenvestibülen Standbilder berühmter Schauspieler aller Zeiten, mehrerer Burgtheaterdirektoren u. s. w. In den Logen und Treppenhäusern haben auch Matsch und Klimt die Entwicklung des Theaters von den ältesten Zeiten bis auf Molière in neun Bildern darzustellen versucht.

Rückwärts der beiden Seitenflügel erweitert sich der Mittelbau beiderseits zu den Treppenhäusern, welche den Zugang zu den Salons der Kaiserloge und der Erzherzoginloge vermitteln.

Der Zuschauerraum hatte ursprünglich die Form einer Lyra und wurde erst 1898 in die zweckmäßigere heutige Form gebracht. Seine Decke zeigt vier plastische Gruppen von Weyr (Heroismus, Humor, Verblendung, Schwäche), zu welchen die zugehörigen Medaillonbilder von Hynais gewissermaßen die historischen Beispiele liefern. Sie stellen nämlich die Jungfrau von Orleans, Falstaff, Ödipus und Harpagon dar. Hynais malte auch die Gruppenbilder in den Lünetten, welche die hervorragendsten Dichter aller Zeiten veranschaulichen, während der Vorhang von J. Fux geschaffen wurde und die an den Logenbrüstungen angebrachten Büsten hervorragender Burgschauspieler von Tilgner herrühren. Das Weyrsche Relief über dem Proszenium verherrlicht die schöpferische Macht der Phantasie.

Der Zuschauerraum des Burgtheaters ist für 1532 Personen berechnet; die Bühne ist 31 m lang, 21 m breit und 28 m hoch. Sie mißt ohne die Hinterbühne 645 m², gegen 737,5 m² der Bühne des Opernhauses.

* * *

Die vom Burgtheater nördlich ziehende Häuserzeile des Franzensringes öffnet sich gegenüber der Universität zu dem kleinen Platze, wo man 1890 das Denkmal des 1683 für die Stadtverteidigung so energisch tätigen Bürgermeisters A. v. Liebenberg aufgestellt hat. Das von Silbernagl herrührende Medaillonbild des letzteren befindet sich an einem 9 m hohen, von einer Viktoria gekrönten Obelisken, auf dessen Sockel ein Löwe ruht (s. Abb. S. 154).

Interessant ist der Hintergrund dieses Denkmals. Hier hat sich nämlich ein Rest des alten Mülkerbasteiterrains erhalten und es stehen auch noch ein paar alte Basteihäuser, ein besonders altes gerade gegenüber dem von E. v. Förster 1884—1887 erbauten Palais der Bodenkreditanstalt, dessen in Rustika ausgeführte Fassade im Stil an das Palais Strozzi in Florenz erinnert.

DAS REICHSRATSGEBÄUDE.

Wir wenden uns nun der linken, äußeren Seite des Franzensringes zu, um das Reichsratsgebäude ins Auge zu fassen, das in den Jahren 1874—1883* entstandene Meisterwerk Theophil Hansens, das nicht nur deshalb unter den Monumentalbauten Wiens eine erste Stelle einnimmt, weil der griechische Stil in Wien ziemlich selten ist — viel seltener als z. B. in Berlin — sondern auch deshalb, weil es überhaupt zu den mächtigsten und eindrucksvollsten Bauten gehört, die je in der Welt geschaffen wurden.

Das Meisterwerk des Ganzen ist die Ringfassade, die, an und für sich herrlich in ihrem schwungvollen Aufbau, ihrer Formenfülle und diskret angebrachten Farbenpracht, zugleich in klassischer Weise den Anspruch erfüllt, daß Anlage und Zweck des Gebäudes sich schon im Äußeren kundgeben sollen. Man braucht sich nämlich nur in geringer Entfernung aufzustellen und über den Flügeln beiderseits des Portikus kommen die von Quadrigen gekrönten Haupttrakte zum Vorschein, links das Herren-, rechts das Abgeordnetenhaus, und nun ergibt sich von selbst, daß hinter dem Portikus das Peristyl zu suchen sei, der große Zentralraum, der die beiden Hauptgebäude baulich und ihrem inneren Zwecke nach zu einem Ganzen zusammenfaßt. Den inneren Zweck zum Ausdrucke zu bringen, dient aber auch die vielfältige Symbolik des figuralen Beiwerkes.

Dem modernen Zweckbegriff mag es vielleicht wider den Strich gehen, daß die Zufahrtsrampe, die sich in zwei kühn geschwungenen Flügeln von der Ringstraße zu dem großen Portikus emporzieht, eigentlich nur den wirklichen, etwas gedrückt ins Erdgeschoß führenden Zugang verdeckt. Die Rampe war aber nicht nur sozusagen die bauliche Voraussetzung für den herrlichen Portikus, sondern bot auch die Gelegenheit, in beziehungsreicher Weise die Skulptur zur Dekoration des Vordergrundes heranzuziehen. In dem gärtnerisch ausgezienten Oblong, das ihre beiden Arme einschließen, erhebt sich seit 1902 als wuchtige Mittelfigur eines Austriabrunnens Kundmanns Pallas Athene** (s. Abb. S. 118), auf den vier Eckpfeilern der Rampe stehen von Lax modellierte bronzene Rossebändiger und gegen den Portikus hin thronen an der Rampe zur Linken die vier größten griechischen, zur Rechten die vier größten römischen Geschichtschreiber.***

Den Portikus bilden (vorne acht, rückwärts vier) gewaltige, je $11\frac{1}{2}$ m hohe und 1'2 m dicke Säulen aus Karstmarmor. Sie tragen Helmers dreieckigen Giebfries, dessen aus Goldgrund vortretende Figuren die Verleihung der Verfassung durch Kaiser Franz Josef I. darstellen. Hinter den Kapitälern der Säulen glänzt bunt von der Eingangswand der nach Entwürfen Labiedzkis von der Tiroler Glasmosaikgesellschaft in Glasmosaik ausgeführte Fries, der im Mittelfelde die Austria, umgeben von den durch waffentragende weibliche Gestalten dargestellten Kronländern, zeigt.

An den Portikus schließen außen niedrige Seitenflügel an, die in säulengetragenen, von kleinen Dreieckgiebeln gekrönten Eckbauten enden.

Einen Hauptschmuck des Gebäudekomplexes bilden die acht Pilzchen Quadrigen (von geflügelten Viktorien gelenkte Viergespanne) auf den friesgeschmückten Ecken des Herren- und Abgeordnetenhauses, zwischen ihnen stehen auf den Balustraden Marmorstatuen berühmter Staatsmänner; und auch die Giebel des Portikus und der zwei Eckbauten an der Ringstraße zeigen reichen Statuenschmuck.

Durch den Portikus kommt man in das Vestibül, dessen Kassettendecke von je zwei Säulen vor jeder Wand getragen wird (Monolithen von Trientiner Marmor). Hier stehen in den Wandnischen griechische Götterfiguren aus weißem Laaser Marmor und beiderseits steigt je eine dreiarmige Haupttreppe aus rotem Untersberger Marmor auf, die Wände beider Treppen aber sind mit Marmor aller Arten und Farben bekleidet, wie kaum bei einem anderen Monumentalbau Wiens.

Hat man das Vestibül und die folgende innere Vorhalle (Atrium) durchschritten, so kommt man in die 40 m lange und 23 m breite, mit Glas gedeckte Säulen- oder Zentralhalle, das Peristyl, das ebenfalls ein den beiden Häusern des Reichsrates gemeinsamer Raum ist.† Vierundzwanzig Säulen teilen ihn in einen $30\frac{1}{3}$ m langen und $9\frac{1}{4}$ m breiten Innenraum und in einen 6 m breiten Umgang. Beiderseitig öffnen sich je fünf Türen: links in das Herrenhaus, rechts in das Abgeordnetenhaus. Hier wie dort kommt man zunächst in Gänge oder Vorsäle und aus diesen in einen breiten, dem Peristyl parallelen Längsgang, aus welchem man auf der linken Seite des Hauses den Sitzungssaal des Herrenhauses, auf der rechten jenen des Abgeordnetenhauses betritt (s. Abb. S. 119). Ersterer bietet 243 Paare, letzterer nach den 1906/07 vorgenommenen Umgestaltungen 516 Abgeordneten Sitzplätze. Beide bilden Halbkreise und sind so angeordnet, daß sich die Präsidententribüne an der dem Innern des Hauses zugewendeten Seite befindet, während gegen außen die halbkreisförmigen, durch Radialgänge in Keile getrennten Sitzreihen ansteigen. Letztere umzieht ein Couloir, ober welchem sich in zwei Etagen die

* Die erste Sitzung im neuen Abgeordnetenhaus fand am 4. Dezember 1883 statt.

** Die Säule, auf welcher die mit goldenem Helm bewehrte Pallas steht, wird von vier allegorischen Figuren Hårdtls und Kundmanns umgeben, welche Donau und Inn, Elbe und Save symbolisieren; zu Füßen des Sockels sitzen Personifikationen der gesetzgebenden und vollziehenden Gewalt (von Tautenhayn). Sämtliche Figuren bestehen aus dem dem karrarischen ähnlichen Laaser Marmor.

*** Zur Linken Thukydides (R. Kauffungen), Polibius (A. Dull), Xenophon (H. Hårdtl), Herodot (L. Schwerzek); zur Rechten Titus Livius (J. Lax), Sallustius (W. Seib), J. Cäsar (J. Bayer) und Tacitus (C. Sterrer).

† Die große Säulenhalle wird mit zwei Giebelgruppen »Vaterlandsliebe« von H. Hårdtl und »Einigkeit« von C. Sterrer geziert und ist zur Aufstellung von Büsten berühmter österreichischer Parlamentarier bestimmt, von welchen aber erst ein Teil vorhanden ist.

Galerien befinden, deren Insassen also gegen die Präsidententribüne schauen. Der Halbkreis hat 34 m Durchmesser — so weit ist die äußerste Linke von der äußersten Rechten entfernt — und 25,5 m Tiefe (ungefährer Abstand der hintersten Sitzreihe von der Präsidententribüne). Der etwas kleinere Sitzungssaal des Herrenhauses ist ganz analog eingerichtet, nur sind die Sitze und die Nebenräume etwas opulenter. Sowohl für den Sitzungssaal des Herren- als für jenen des Abgeordnetenhauses sind Marmorstatuen berühmter antiker Gesetzgeber, Staatsmänner und Volkstribunen in Ausführung.

Großartig sind in dem ein Areal von 16.000 m² bedeckenden Gebäudekomplex die Anlagen für die Dampfheizung, elektrische Beleuchtung und Ventilation. Die Heizrohre haben 47 km Länge, dem Sitzungssaale des Abgeordnetenhauses werden stündlich 880.000 hl frische Luft zugeführt, und in den verschiedenen Räumen sind nicht weniger als 60 Uhren vorhanden, für die eine eigene Zentralanlage besteht.

DER RATHAUSPARK.

Zwischen Parlament und Universität breitet sich als herrlicher Vordergrund für das Rathaus der Rathauspark aus, der sich als köstliche grüne Insel vom Ring zwischen drei gewaltige Steinfrontmassen einschiebt.

Ursprünglich war gerade dieser Teil des Glacis bestimmt, als Josefstädter Exerzier- und Paradeplatz erhalten zu bleiben, und erst, als Bürgermeister Dr. Felder dem Kaiser Schmidts Projekt vorgelegt hatte, wonach an Stelle des Paradeplatzes das Rathaus und überhaupt ein Monumentalviertel entstehen sollte, ordnete der Kaiser am 17. August 1868 die Auflassung des Paradeplatzes an, der dann vom Kriegsministerium gegen eine Entschädigung von 5 Millionen Gulden dem Stadterweiterungsfonds verkauft und von diesem im Austausch gegen Gründe am Parkring der Gemeinde überlassen wurde. Noch 1873 begann man mit der Anlage des Parkes, der 1885 mit einem Aufwande von 426.000 Kronen auf über 4 ha vergrößert und in seine heutige Form gebracht wurde. Eine Allee von Statuen, die früher auf der 1854 an Stelle der Kärntnerbrücke eröffneten Elisabethbrücke standen,* führt gerade gegen die Mittelfront des Rathauses hin und teilt die ganze Anlage in einen gegen das Parlament hin gelegenen Süd- und einen gegen die Universität sich erstreckenden Nordteil.

Wir treten durch den Haupteingang in den Südpark und haben vor uns ein symmetrisch von Blumenbeeten und dazwischengepflanzten Buchsbäumen umgebenes Wasserbecken, während sich beiderseits die ersten Gruppen jener mannigfaltigen, prächtig erhaltenen und schön arrangierten fremdländischen Bäume erheben, an welchen der Park so reich ist. Zur Rechten bilden niedrige Koniferen, wie eine griechische Tanne, eine japanische Tigerschwanzfichte, eine kanadische Hemlocktanne und eine kalifornische Mischzypresse den Vordergrund für einige Föhren, hinter welchen ein gewaltiger, hellgrün belaubter, im Sommer mit mächtigen weißen Blütensträußen prangender Trompetenbaum seine Äste bis fast zum Boden senkt. Gegenüber dieser Gruppe, zur Linken des Eingangsweges, vereinigen sich einem Birkengehölz vorgepflanzte Nadelhölzer mit einer Schlingrosengruppe, einer Pyramideneiche und einer schlitzblättrigen Buche zu einem nicht minder schönen Vegetationsbilde. Schlägt man aber den Weg ein, der bei einer dunkelrot aus dem Grün vorstechenden Blutbuche beginnt, so wandert man gegen den Ring wieder zwischen prächtigen Exoten, unter welchen links ein chinesischer Gingko, ein im Mai mit rotem Blütenflor bedeckter Judasbaum und ein im Frühjahr rotblühender Weißdorn besonders auffallen, während rechts die stattlichste der durch ihre großlappigen hellgrünen Blätter und im Hochsommer durch ihre prachtvollen blauvioletten Blütensträuße ausgezeichneten Paulownien des Parks steht.

Geht man, den Eingangsweg verfolgend, an dem Wasserbassin und dem Flügelnußbaum vorüber, in dessen Schatten im ersten Frühjahr Schneerosen blühen, so kommt man in eine dichtlaubige schattige Partie, in deren Kronen man viele Vogelnester bemerkt. Hier nisten mehrere der Kleinvögel, die außer Amseln, Tauben und Krähen den Rathauspark beleben und besonders früh morgens mit ihrem munteren Sange erfüllen.

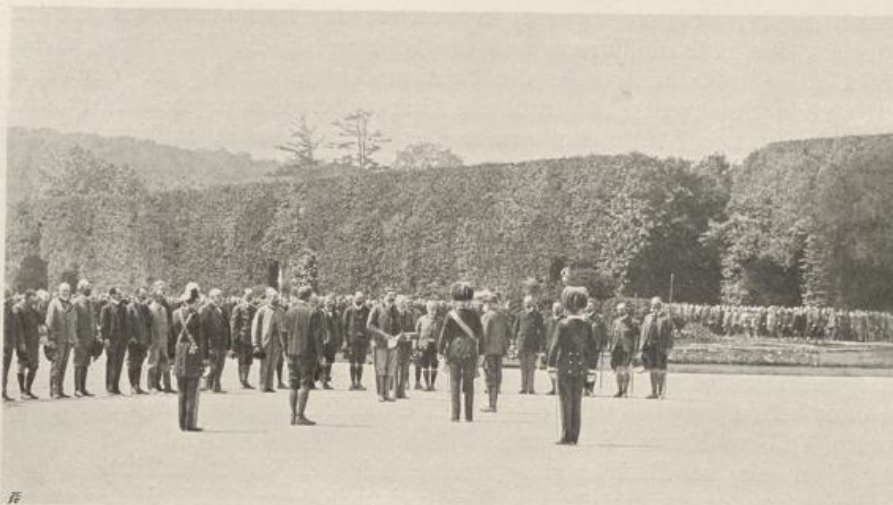
Ein Weg zweigt nun links ab in Partien an der Ringstraße, wo einige »stechende Fichten« durch ihre pyramidale Form und ihre schwarzgrünen Nadeln auffallen. Sie lenken den Blick gegen einen im Rasen freistehenden vielbewunderten amerikanischen Weißhorn, der seine Äste bis zum Boden senkt und in dessen Nähe man wieder prächtige Paulownien sowie eine Pyramideneiche und einen im Mai weißblühenden, im Herbst mit roten Früchten behangenen amerikanischen Weißdorn bemerkt. Ein anderer Weg leitet zwischen einem kanadischen Geweihbaum und einer mächtigen Platane gegen einen der Halbkreisausschnitte an der Rathauseite.

Ein paar Schritte in den Park zurück und wir stehen, zwischen dem Wetterhäuschen und der, am 2. Dezember 1898 gepflanzten Kaiserjubiläumslinde, auf dem Wege gegen das Parlament hin. Wo die Futterkästchen des Tierschutzvereines angebracht sind, öffnet sich hier eine Eschenallee und wir kommen auf einen Kinderspielplatz, den im Süden, von dunklen Eiben flankiert, das 1905 enthüllte Strauß-Lanner-Denkmal abschließt. Die von Orley herrührende Architektur bildet ein einfaches hohes Marmorsegment, dessen Reliefs

* Auf der linken Seite stehen: Herzog Heinrich Jasomirgott (F. Melnitzky), Rudolf der Stifter (J. Gasser), Rüdiger Graf Starhemberg (J. R. Fischer) und J. B. Fischer von Erlach (J. Cesar); auf der rechten Seite: Herzog Leopold der Glorreiche (J. Preleuthner), Niklas Graf Salm (M. Purkarthofer), Bischof Leopold Graf Kollonitsch (V. Pilz) und Josef v. Sonnenfels (H. Gasser).

fast schattenhaft einen Reigen tanzender Paare darstellen. Die Basis des Marmorsegmentsschiebt ein Postament vor, auf welchem, nach Modellen Seiferts gegossen, in Haltung und Gesichtsausdruck des Wienerischen sehr gut getroffen, Bronzefiguren der beiden populärsten Walzerkomponisten der Stadt stehen (s. Abb. S. 146).

Dem Südpark ähnliche, aber doch zum Teil anders gruppierte Vegetationsbilder bietet der Nordteil des Rathausparkes (s. Abb. S. 145), überhaupt aber steht letzterer, was herrlichen Baumwuchs betrifft, an erster Stelle unter allen städtischen Anlagen.



Weidmännerhuldigung in Schönbrunn anlässlich des 50jährigen Regierungsjubiläums des Kaisers.

DER LUEGERPLATZ.

Der Platz zwischen Park und Rathaus hat in neuester Zeit den Namen Luegerplatz erhalten. Hier drängt sich an den Tagen, an welchen Militärmusik spielt, zu Füßen des »eisernen Mannes« das musikfreundliche Publikum. Wohl ein Konzertplatz, wie ihn wenige andere Städte aufzuweisen haben! Denn über die prächtigen Parkbilder hinweg schweift der Blick zu den vielgestaltigen Palastfronten in der Runde, und wo sich im Norden, weißleuchtend und zart, wie wohl wenige Werke der Gotik, die Türme der Votivkirche erheben, weitet sich der Horizont bis zu den grünen Linien des Kahlengebirges!

DAS RATHAUS.

Das Neue Rathaus, eine der mächtigsten und schönsten und für das moderne Stadtbild charakteristischsten Monumentalbauten Wiens, ist das Hauptwerk des Dombaumeisters Schmidt, der mit seinen Plänen in einer Konkurrenz unter 64 Bewerbern den ersten Preis errungen hatte. Am 14. Juni 1873 wurde der Grundstein gelegt und am 12. September 1883, dem 200. Jahrestag der Befreiung Wiens von den Türken, konnte die feierliche Schlußsteinlegung des Baues vorgenommen werden, der im allgemeinen zwar den Charakter der zur Zeit der größten Macht des Bürgertums herrschenden Gotik zeigt, diese aber doch zumeist nur in den oberen Partien rein zur Geltung bringt, während sonst vielfach die zur Schaffung wohnlicher Räume geeignetere Renaissance herangezogen wurde.

Im Grundriß stellt das Rathaus ein Rechteck dar, dessen dem Ring zugewendete Hauptfront in der Reichsratsstraße 152,5 m lang ist, während sich die Seitenfronten zwischen Reichsrats- und Rathausstraße 127 m erstrecken. Das ganze Areale ist 19.430 m² groß und davon sind 13.670 m² verbaut, während 2806 m² auf den großen, fast einem Platz ähnlichen Arkadenhof und 2954 m² auf die sechs übrigen Höfe entfallen.

Wenn wir von der Statuenallee aus die imposante Front betrachten (s. Abb. S. 133), fällt uns zunächst der die Hälfte der Fassadelänge einnehmende und vorspringende Mitteltrakt auf, der oberhalb des Simses noch einen, die beiden Flügel überragenden und die Wirkung der Architektur steigernden Stockwerkaufbau zeigt. Zwischen den einzelnen Geschossen tritt ausgesprochene Horizontalgliederung in Erscheinung, nicht minder ist aber eine entschiedene Vertikalgliederung vorhanden, indem beiderseits des aus der Fassade ganz heraustretenden Mittelturmes je zwei kleine Türme angeordnet sind, die den hohen Dachfirst überragen und deren Pilaster bis zum Erdboden herab kräftig aus der Fassade vortreten.

Bei der Betrachtung von der Statuenallee aus orientieren wir uns zugleich ein wenig über die Bestimmung der gegen den Park gelegenen Räume. Eine mächtige Freitreppe führt zu dem hohen Erdgeschoß empor, dessen Vorhalle sich beiderseits des Turmes in je acht Bogenwölbungen öffnet. Hinter dieser Vorhalle liegt, durch den ganzen Mitteltrakt sich erstreckend, die Volkshalle, die zu Genossenschafts- und sonstigen Versammlungen dient. In den beiderseitigen Flügeln ist dieses Geschoß in Erdgeschoß und Hochparterre unterteilt und enthält Wohnungen und Büreaus.

Das über den Arkaden des Erdgeschosses befindliche niedere Mezzanin enthält im Mitteltrakt das Historische Museum der Stadt Wien, im (zurücktretenden) Flügel links die bis fast in die Mitte der Lichtenfelsstraße reichende Wohnung des Bürgermeisters. Das Museum nimmt aber in diesem Geschoße auch die ganze innere Front links des Arkadenhofes und einen Teil der Front rechts des letzteren ein.

Erster und zweiter Stock der Ringfassade sind in einen Raum, den großen Festsaal, zusammengezogen, der auch die, eines der schönsten und charakteristischsten Stadtpanoramen bietende, Loggia (s. Abb. S. 149) und den Turm umfaßt. Die links und rechts anschließenden Räume (Büfets, Rauchsalon u. s. w.) beschränken sich aber auf den ersten Stock, ebenso wie die Räume an der linken Seiten-

fassade in der Lichtenfelsgasse, in welcher der Reihe nach das Arbeits- und Empfangszimmer des Bürgermeisters, das Präsidialbureau und die Räume für die Vizebürgermeister folgen. An letztere schließen im Trakt an der Rathausstraße die Sektionszimmer an bis zu dem Hintertrakt, in welchem der das erste und zweite Stockwerk einnehmende Gemeinderatssitzungssaal liegt.

Die inneren Trakte beiderseits des Arkadenhofes enthalten im ersten Stock links die Feststiege I, den Stadtratssitzungssaal und die Magistratsdirektion, rechts die Feststiege II und das Waffenmuseum.

Der erste Stock des Traktes an der Feldergasse wird in der ganzen gegen die Ringstraße gelegenen Hälfte von der Stadtbibliothek und dem Stadtarchiv okkupiert; alle übrigen hier nicht weiter erwähnten Räume aber dienen als Magistratsbüros.

Um Raum zu sparen, wurden die alten Aktenstücke zum Teil auf dem Dachboden, zum Teil in den Kellern untergebracht. Trotzdem sind schon vor Einverleibung der Vororte die vorhandenen Büroräume ungenügend geworden und es wird daher in immer größerer Ausdehnung das alte Rathaus herangezogen. Der Zentralverwaltungsapparat der Stadt Wien bildet eben nachgerade einen Riesenorganismus, welcher schon 1905 nicht weniger als 2560 Beamte in sich begriff und von diesen amtiert der weitaus größte Teil im Neuen Rathause.

Nunmehr zur Besichtigung der wichtigeren Teile des Rathauses übergehend, beginnen wir mit dem Rathausurm, dessen wuchtigen Eindruck wir begreiflich finden, wenn wir erfahren, daß er die Türme der Votivkirche um etwa vier Meter überragt und rund dreiviertel so hoch wie der Stephansturm ist. Seine Front flankieren die Kolossalstatuen der Stärke und Gerechtigkeit (von F. Gastell); über dem Haupteingang bemerkt man in Hochrelief das Reiterbild des regierenden Kaisers (Zumbusch), über den Seiteneingängen die Reliefs Rudolfs von Habsburg (Kundmann) und Herzog Rudolfs des Stifters (J. Gasser).

Aus der Ringfassade vortretend, erhebt sich der Turm quadratisch in drei Geschossen, von welchen das obere in die Festsaalräume als Turmnische einbezogen ist, bis zum Hauptsims; ein viertes bis zur Turmgalerie reichendes Geschoß entspricht dem von Figuren gezierten Aufbau des Mitteltraktes, ein fünftes Geschoß mit dem offenen Turmzimmer überragt schon das Dach des Rathauses. Mit dem sechsten Geschoß, welches ober der Galerie die gewaltige Turmuhr enthält, beginnt der nun rasch in sechs Approchen sich verjüngende, mit Streben und Türmchen gezielte gotische Turmhelm, welcher den nach einem Modell des Bildhauers F. Gastell vom Kunstschlosser L. Wilhelm gefertigten Eisernen Mann trägt, in Wirklichkeit einen 3 m hohen, aus Kupfer getriebenen Standartenträger in der Tracht eines Gewappneten.

Eine Hauptschönheit der Ringfassade bilden die Säulen- und Säulchenreihen, die aus Stein verschiedener Art bestehen; sie beleben die Front ebenso wie die am Hauptsims stehenden 33 Statuen, welche teils Bürgersoldaten aus den Jahren 1529, 1683, 1805 und 1809 und Freiwillige aus den Jahren 1797, 1848 und 1859, teils Standartenträger mit den Wappen der ehemaligen Vorstädte und der Länder Cisleithaniens darstellen. Bei ihrer Herstellung waren ausschließlich Wiener Bildhauer beschäftigt.

An architektonischer Schönheit wetteifert mit der Ringfassade der 80·8 m lange und 34·7 m breite Arkadenhof (s. Abb. S. 134), der sich in vier von runden Säulen aus Hundsheimer Stein und Spitzbogenarkaden gebildeten Arkadengeschoßen 27·3 m hoch erhebt und die großartigste Schöpfung dieser Art in Wien bildet. Die östliche Schmalseite wird von dem hohen Rathausurme und den anschließenden Nebentürmen überragt, an der Westseite krönt ein kleiner Turm den aus der Fassade hervortretenden Erker, der ursprünglich für eine Rathauskapelle bestimmt war,* die Längsseiten im Norden und Süden werden durch die die Säulenreihen unterbrechenden mächtigen Pfeiler der Durchfahrten und die Risalite und Balkone darüber gegliedert.

An den östlichen Teil des Arkadenhofes schließen beiderseits die Stiegenhäuser der beiden aus Karstmarmor hergestellten Feststiegen, von welchen die südliche in den großen Festsaal hinaufführt (s. Abb. S. 135). Dieser mächtige 70·7 m lange und innerhalb der Arkaden 14·2 m breite Saal erhebt sich bis zu dem von einem reichen Rippensystem belebten Tonnengewölbe 17·1 m hoch und wirkt hauptsächlich durch die herrlichen gotischen Arkaden, deren Bogen im unteren Geschoß von mächtigen Pfeilern, im oberen von Pfeilern und Säulen (aus Untersberger Marmor) getragen werden. An den Wandflächen zwischen den unteren Pfeilern stehen unter zierlichen gotischen Baldachinen zehn Standbilder von um Wien verdienten Persönlichkeiten, die vier Medaillons über dem Orchesterplatz des Festsaals (von O. König) stellen Gluck, Haydn, Mozart und Schubert dar.

Dem großen Festsaale gegenüber erstreckt sich ebenfalls durch die zwei Hauptstockwerke der Gemeinderatssitzungssaal (s. Abb. S. 137), der so eingerichtet ist, daß sich an der Westseite, unter den schönen gotischen Fenstern, die sich gegen die Rathausstraße öffnen, das Präsidium befindet, während gegen die andere Wand das durch Gänge in Keile gegliederte Halbrund der Gemeinderatsbänke ansteigt. Den Seitenwänden sind die auf Säulen ruhenden Galerien für die Journalisten und das Publikum vorgebaut, welche durch die Loggia der Rückwand in Verbindung stehen. Die Arkadenfelder der Rückwand sind mit allegorischen Darstellungen geziert, die Friese hoch oben an den Seitenwänden charakterisieren bedeutungsvolle Perioden der Geschichte Wiens durch wichtige Zeitereignisse und hervorragende Persönlichkeiten.

* An dem Erker Standbilder der Babenberger-Herzoge Heinrich Jasomirgott und Leopold der Glorreiche. (Von J. Bayer.)



Der Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand auf dem Manöverfelde.

Den historisch interessantesten künstlerischen Schmuck haben übrigens die Sitzungssäle des Stadtrates und die Empfangsräume des Bürgermeisters, beziehungsweise die Präsidialräume aufzuweisen. Hierher wurden nämlich einige der schon im alten Rathaus vorhanden gewesenen Bilder (Kaiserbildnisse seit Ferdinand II., Porträts der Bürgermeister) übertragen und hier befindet sich auch eine Galerie neuerer Porträts der Wiener Bürgermeister seit der Ära Seiller.

Das Historische Museum der Stadt Wien.

Das Historische Museum der Stadt Wien reicht, was die außerordentlich wertvolle Waffensammlung betrifft, bis in das XV. Jahrhundert zurück, und auch in den übrigen Sammlungen sind manche alte Bestandteile, wie z. B. Bilder, die sich einst im alten Rathause befanden. Die Restauration des Stephansdoms, die 1858 begonnene Abtragung der alten Festungstore, die Auflösung der Zünfte im Jahre 1859 lieferten neuen Zuwachs, es wurde ferner 1863 die Münz- und Medaillensammlung angelegt, der Gemeinderat widmete ansehnliche Beträge, um Bilder anzuschaffen, welche Wiener Lokalitäten oder das Wiener Leben behandelten, beziehungsweise um dem Abbruch verfallene Häuser von Künstlern malen zu lassen, und schließlich spendeten auch Private verschiedene Musealgegenstände und ganze Kollektionen. So kam allmählich der heutige Bestand zusammen, der, nachdem 1886 zunächst das städtische Waffensmuseum in das neue Rathaus übertragen worden war, seit 1888 sukzessive aufgestellt und bis zum heutigen Tag beständig vermehrt wurde.

Die ältesten vorhandenen Gegenstände sind prähistorische Funde, die beim Bau der Wasserleitung längs deren Trasse gemacht wurden, und Funde aus der römischen Zeit (Särge, Votivsteine, Legionssiegel, Münzen u. s. w.), welche man an verschiedenen Punkten der Stadt zutage förderte.

Über ein Jahrtausend trennt diese Funde von den »Denkmälern aus dem Stephansdom«, d. h. den bei den verschiedenen Restaurierungen abgenommenen Architekturteilen der Stephanskirche. Vom XV. Jahrhundert an mehrten sich denn auch die Objekte weltlichen Ursprunges, unter welchen der älteste Stadtplan und die beiden ältesten Stadtansichten besondere Beachtung verdienen.

Der Plan stammt aus den Jahren 1438—1455 und ist schon darum interessant, weil — Venedig ausgenommen — keine Stadt aus so früher Zeit einen auf Messung basierenden Plan besitzt. Von den

beiden Ansichten zeigt die eine, deren Original sich auf dem »Babenberger-Stammbaum« im Stifte Klosterneuburg befindet, Wien vom Donaukanal aus im Jahre 1483. Ein weiteres interessantes Objekt aus dem XV. Jahrhundert ist eine große bemalte Holztafel mit Flügeln, an deren Innenseite rechts auf Pergament die »Genannten« des Jahres 1475, links Zunftordnungen und eine Weingartenordnung verzeichnet stehen.

Überaus reichhaltig werden die Musealgegenstände aller Kategorien vom Beginn des XVI. Jahrhunderts an.

So finden wir z. B. in der Gruppe Denkmäler aus dem Stephansdom den 54 *kg* schweren, aus vergoldetem Messingblech hergestellten Stern mit Halbmond, der im Jahre 1519 auf dem Stephansturm befestigt, aber 1686 herabgenommen wurde; ferner den Doppeladler mit Kreuz, der von 1686—1842 den Stephansturm krönte und endlich Kreuz und Adler (zusammen 3,25 *m* hoch und 1 Meterzentner schwer), welche unter Kaiser Ferdinand 1842 aufgesetzt und 1860 abgenommen wurden.

In der zweiten Abteilung bietet eine Suite von Stadtplänen und Gesamtansichten die Möglichkeit, die räumliche Entwicklung und zum Teil auch die Wandlungen der Physiognomie Wiens in den letzten vier Jahrhunderten zu verfolgen.

Von besonderem Interesse ist hier eine 1858 angefertigte plastische Darstellung der Inneren Stadt, welche eine gute Vorstellung von dem Aussehen der Altstadt vor dem Fall der Festungswerke vermittelt.

Zahlreich sind schon in der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts die durch die schönen Bauten der Karolischen Zeit hervorgerufenen Ansichten von Teilen der Stadt und der Vorstädte, Kirchen und Palästen u. s. w. und werden Legion gegen Ende der Theresianischen Zeit, so daß man nicht nur hervorragende Plätze, wie den Stephansplatz, Graben, Hof u. s. w., sondern auch die meisten hervorragenden oder lokalgeschichtlich interessanten Straßen und Gebäude hinsichtlich ihrer baulichen Entwicklung verfolgen kann, wobei sich auch interessante Streiflichter auf den Trachtenwechsel, die Wandlungen im Straßenetriebe u. s. w. ergeben.

Den topographischen Bildern schließt sich eine mit dem Einzuge Kaiser Maximilians I. in Wien am 17. Juli 1515 beginnende große Suite bildlicher Darstellungen von Wiener Stadtereignissen an.

Es folgen Serien von Volkstypen, Trachten, Modebildern u. s. w., Bilder, welche Feste, Volksbelustigungen, Bälle und dergleichen darstellen oder uns die berühmten Wiener Vergnügungstätten vor Augen führen, endlich eine wertvolle Kollektion von Porträts aller der Notoritäten, welche in der Geschichte Wiens vom XVI. Jahrhundert an, besonders aber im XVIII. und XIX. Jahrhundert eine größere oder geringere Rolle spielten.

Die dritte Abteilung des Museums enthält Banner, Zunftladen, Willkommbecher u. s. w. der Wiener Zünfte, ferner den Ebenholzstab des einstigen Wiener Stadtrichters und dessen Zeremonienschwert aus dem Jahre 1580, alte Scharfrichterschwerter, Zeremonienschlüssel der Stadt Wien, die dem Landesfürsten bei der Huldigung übergeben wurden, und anderes; weiters Ehrenpokale und Trinkbecher aus dem XVII. und XVIII. Jahrhundert, Porzellanteller aus der Wiener Porzellanfabrik (1798), ein Freimaurerdiplom der Wiener Freimaurerloge »zu den drei Engeln« vom Jahre 1785, und eine große Anzahl Münzen und Medaillen.

Nochmals folgt nun eine Porträtgalerie, welche namentlich den Dichtern, Schriftstellern, Musikern und Sängern der Josefinischen Zeit und des Vormärz gewidmet ist, und uns zahlreiche Schauspieler in ihren Glanzrollen vergegenwärtigt. Alle großen Musiker Wiens von Gluck bis Strauß und Lanner ziehen an uns vorüber, viele in mehreren, zum Teil von Meisterhand gemalten Porträts, manche in ihrem Heim oder in Gesellschaft dargestellt; von Raimund liegen Originalmanuskripte, von Gluck, Haydn, Mozart Originalpartituren vor, von einzelnen betrachten wir das Geburts- oder Sterbehaus, von Haydn und Beethoven die Totenmasken, die auch von Lenau, Hebbel, Napoleon I., Erzherzog Karl vorhanden sind. Von Liszt besitzt das Museum den dem Komponisten von der Gemeinde am 27. Jänner 1856 gewidmeten Taktstock, von Mozart ein Spinett. Neueste Erwerbungen sind V. Tilgners Büste der Charlotte Wolter, Erinnerungen an Anzengruber und anderes.

Als Annexe sind dem Museum seit seiner Gründung mehrere von Privaten gewidmete Zimmer zugewachsen, vor allem 1878 das Grillparzer-Zimmer, welches u. a. die Möbel der Wohnung enthält, welche Grillparzer von 1849 bis zu seinem Tode bewohnte. Im Kabinett, in welchem die Bibliothek Grillparzers aufbewahrt wird, findet man die zahlreichen Ehrengeschenke, welche ihm in späteren Jahren gewidmet wurden, sowie einige seiner Originalmanuskripte, den Siegelring Schillers, eine Tabakdose Molières.

Nach dem Grillparzer-entstand das Fürst-Johann-Liechtenstein-Zimmer, welches wertvolle Gemälde der älteren Wiener Schule — von Danhauser, P. Fendi, Waldmüller, Gauer mann u. s. w. — enthält, und 1901 wurden drei weitere Zimmer eröffnet, welche namentlich Erinnerungen an Schwind und Schubert sowie einen großen Schatz von neueren Büsten und Gemälden (zum Teil Ansichten von Wien und Porträts) bergen.

Die Waffensammlung der Stadt Wien, für welche die gotischen Räume des Rathauses so recht das passende Gehäuse bilden, ist eine der reichhaltigsten, welche Städte überhaupt besitzen, und besteht

zum größten Teil aus Objekten, welche bei den Wiener Söldnern oder Bürgerwehren faktisch in Gebrauch standen oder im Kampf erobert wurden und sich früher im städtischen Zeughause befanden.

Die sieben Säle fassende Sammlung ist im allgemeinen — doch nicht strenge — chronologisch aufgestellt. Gewissermaßen ihre Introdution bilden die den Ausgang des Mittelalters bezeichnenden Wappenschilder, welche am 3. Dezember 1463 bei der Totenfeier für Herzog Albrecht VI. und am 28. August 1493 bei der Leichenfeier für Kaiser Friedrich IV. im Stephansdom die Katafalke der beiden verstorbenen Fürsten umgaben.

Die Wappenschilder, welche die Wappen der den beiden Fürsten untertanen Länder zeigen, sind verteilt zwischen Waffen, die dem XV. Jahrhundert angehören. Dann folgen, einen hübschen Überblick des Überganges zu den Feuerwaffen bildend, die Waffen und Rüstungen des XVI. und XVII. Jahrhunderts, unter letzteren besonders interessant die zahlreichen türkischen Trophäen, die seit 1683 in den Feldzügen des Prinzen Eugen erobert wurden.

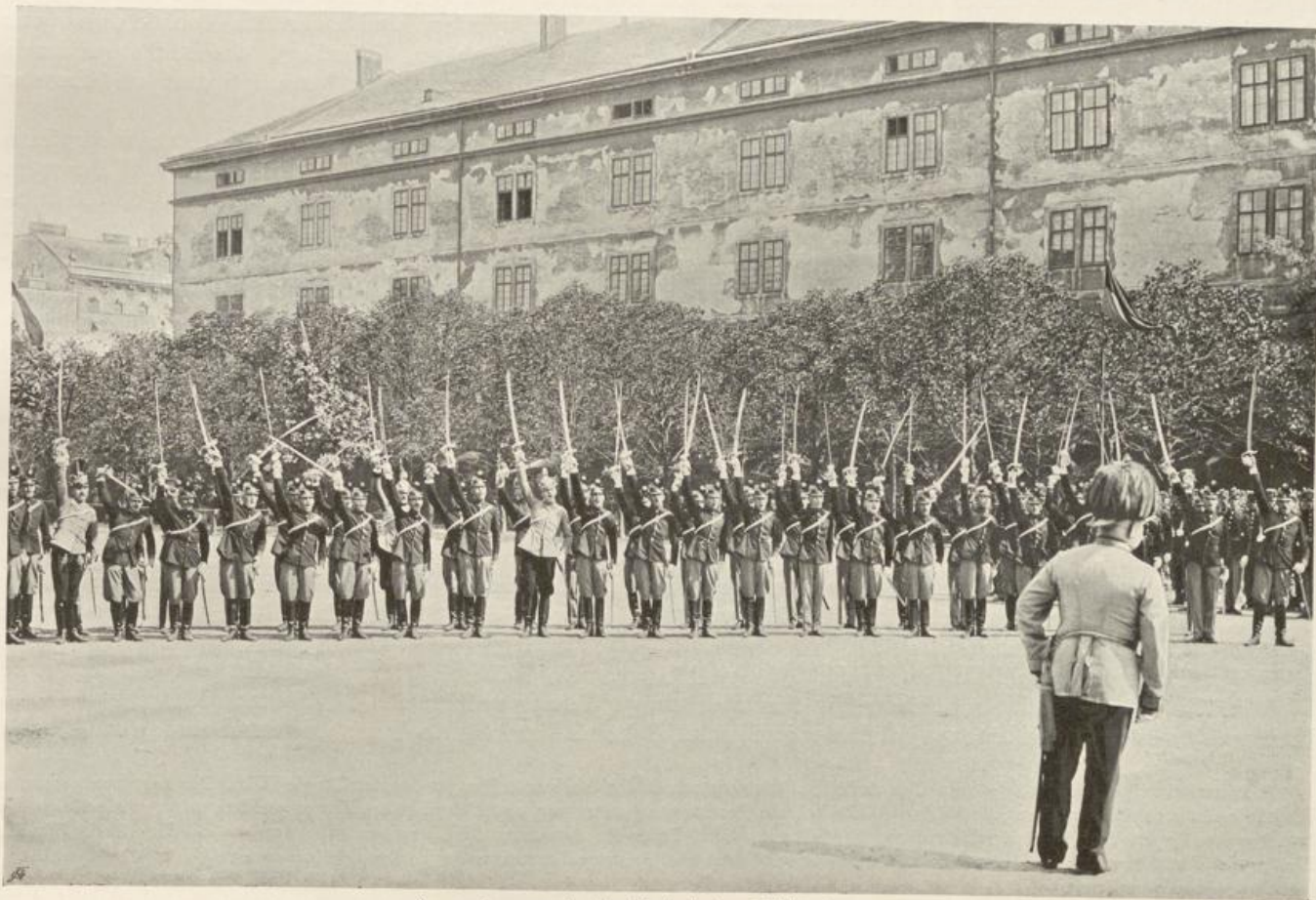
So sind hier das von Herzog Karl von Lothringen am 22. Juli 1684 in der Schlacht bei Hamzabeg erbeutete große Panier (Alem, im Volksmund die Blutfahne) und der angebliche Schädel Kara Mustafas nebst der rotseidenen Schnur zu sehen, mit welcher der Großvezier am 25. Dezember 1683 zu Belgrad erdrosselt wurde.

Waffen und Rüstungsstücke des Wiener Bürgermilitärs aus dem XVIII. Jahrhundert, der Wiener Freiwilligen in den Napoleonskriegen und schließlich der 1848er Nationalgarde beschließen die Sammlung, über deren zahlreiche historisch oder kulturhistorisch oder vom Standpunkte des Waffenwesens interessante Stücke ein instruktiver Katalog nähere Auskunft gibt.

Der Rathauskeller.

Schon als das neue Rathaus gebaut wurde, tauchte auch die Frage der Errichtung eines Rathauskellers auf, den man sich zunächst als Weingroßlager dachte, das auch mit einer Kosthalle zu verbinden wäre.

Die Angelegenheit kam aber erst in Fluß, als im Februar 1897 eine neue Rathauskellerkommission gewählt worden war, der seit Mai 1898 Stadtrat R. Wähner als Obmann und Stadtrat F. Gräf als Schriftführer angehörten. Diese Kommission arbeitete dann so schnell, daß bereits am 11. Februar 1899 die feierliche Eröffnung des von den Malern Lefler und Urban, und einem ganzen Stabe von Wiener Künstlern ausgestatteten Wiener Rathauskellers stattfinden konnte, der sich sofort die Gunst der Einheimischen und



»Ausmusterung« in der Technischen Militärakademie.

Fremden erwarb. Er hat aber Wien nicht nur um eine Sehenswürdigkeit und eine Stätte fröhlicher Geselligkeit bereichert, sondern ist auch bereits von Wichtigkeit für den Weinbau Niederösterreichs und die Weinwirte Wiens geworden. Indem er eine alsbald urbi et orbi bekannte Stätte bot, wo man zweifellos unverfälschten Österreicher Wein trinken konnte, lernten Tausende die mannigfaltigen »guten Tropfen« kennen, die in den heimischen Weingefilden gedeihen, und so wirkte der Rathauskeller geschmackveredelnd auf das Publikum, regte aber zugleich auch die Wirte an, strenger auf das »Echte« zu sehen. Der Rathauskeller war einer der Hebel, durch welche der Österreicher Wein wieder zu Ansehen gebracht wurde, nachdem er in der weinarmen Zeit, die dem Einbruch der Phylloxera gefolgt war, durch »Weinpantscher« (Händler mit verfälschtem Wein) arg gelitten hatte.

Rechts hinab, vom Rathausturme führt eine Treppe in einen langen Gang, der gewissermaßen die Hauptachse der weitläufigen Unterwelt bildet und aus welchem sich Zugänge in den »Volkskeller« sowie in den eigentlichen Rathauskeller öffnen. Letzterer bildet einen mächtigen Saal, der mit seinen Tonnengewölben, den Wachsmalereien der Wände und der mit Wappen der Stadt und der alten Vorstädte geschmückten Eichenlambris einen bedeutenden Eindruck macht.

Die drei Mittelbilder beziehen sich auf das fünfzigjährige Regierungsjubiläum des Kaisers und stellen die Huldigung der Bürger vor der von einer thronenden Vindobona getragenen Krone dar (s. Abb. S. 142 und 143).

An den großen Saal schließt das nach seiner Rosendekoration bekannte Rosenzimmer, dessen Decke zwei mächtige Säulen tragen. Hier bemerkt man über den Rustenholzlambri Ansichten von vier der hervorragendsten Weinorte Niederösterreichs: Gumpoldskirchen, Klosterneuburg, Retz und Falkenstein (s. Abb. S. 139).

Aus dem Rosenzimmer kommt man in die »Schwemme«, wie in Wien die Schankzimmer der Wirtschaftshäuser im Gegensatz zu den eleganteren »Extrazimmern« genannt werden (s. Abb. S. 139). Hier betrachten wir über den Buchenlambris eine ganze Reihe von Bildern, welche Altwiener Sagen und Wahrzeichen veranschaulichen, und kehren dann wieder in den langen Gang zurück um nun dem auf der anderen Seite sich öffnenden »Volkskeller« einen Besuch abzustatten.

Der Volkskeller wurde in seiner jetzigen, von Lefler und Urban herrührenden Ausstattung mit einer reichen kupferbeschlagenen Holzarchitektur, originellen Lustern u. s. w., erst am »Leopolditag« (15. November) 1900 dem Publikum eröffnet. Er bildet einen mächtigen Raum, der an seiner Südseite, von Suppantichitsch gemalt, die älteste Wiener Stadtansicht vom Jahre 1483 zeigt und durch eine verschiebbare Wand in einem kleineren Teil mit drei Logen und eine Art »Schwemm« mit sechs Logen geteilt wird. Auch diese Logen sind künstlerisch ausgestattet worden, und zwar die drei kleinen mit Ranzonis Bildern von Wiener Weinlandschaften (Alsegg, Kahlenberg, Grinzing), die sechs größeren mit Bildern, welche die Geschichte des Wiener Volkstheaters von Stranitzky bis auf Strauß und Lanner veranschaulichen.

Aus dem Rosenzimmer führt nördlich ein Gang in das für die Mitglieder des Gemeinderats reservierte »Ratsherrenstübchen«, in dessen Vorzimmer man in Goldbuchstaben die Namen der besten Weinsorten Niederösterreichs verzeichnet findet, während das eigentliche Ratsstübchen lokalhistorisch beziehungsreichen künstlerischen Schmuck aufweist. So bemerkt man in quadratischen Feldern Bildnisse von Jan Enenkl (1190—1250), dessen Reimchronik »Fürstenbuch« als wertvolle Geschichtsquelle für die letzte Babenbergerzeit gilt, von Wolfgang Schmälzel, der 1548 seinen bekannten Lobspruch auf Wien veröffentlichte, des Augustinermonchs und beliebten Predigers Abraham a Sancta Clara († 1709) und Wiegands von Theben, des 1348 verstorbenen »lustigen Pfaffen vom Kahlenberg«. Den Bildern schließen sich einige Bronzereliefs, berühmter Dombaumeister von St. Stephan an, links des ersten Fensters erblickt man ein Bild des Wiener Rathauses im Jahre 1462, rechts des zweiten Fensters ein Bild des neuen Rathauses.

In die Lehnen der Bänke sind Ahornplatten eingesetzt, welche Altwiener Szenarien darstellen.

Bilder des Bürgermeisters Dr. Karl Lueger (von K. Gsur) und der Vizebürgermeister Strobach (†) und Neumayer (von G. Wilda) vervollständigen die interessante Ausstattung des Stübchens (s. Abb. S. 138).*

DIE UNIVERSITÄT.

Das letzte und größte der Monumentalgebäude des Franzensringes bildet das Heim der berühmten Wiener Alma mater, die auch zu den ältesten Schöpfungen der Stadt gehört und zurzeit auf eine 542jährige Geschichte zurückblickt.

Von Herzog Rudolf IV. im Jahre 1365 gegründet, aber faktisch erst unter Albrecht III. im Jahre 1384 ins Leben getreten, okkupierte sie zunächst einige Häuser unfern des Dominikanerklosters am alten Universitätsplatz, sowie ein 1397 für die juristische Fakultät errichtetes Haus in der Schulerstraße, und

* Bemerkenswert mag noch sein, daß die Gemeinde die Weinwirtschaft des Rathauskellers in eigener Regie führt. Die sogenannte »kleine Rathauskellerkommission« nimmt die Weineinkäufe bei den Produzenten selbst vor und die gekauften Fässer werden sofort versiegelt in die kommunalen Lagerkeller in Gumpoldskirchen, Unter-Markerdorf, Unter-Retzbach und Mailberg geschafft, von wo sie nach Bedarf in die Keller des Rathauses kommen. Der Ratskellerwirt besorgt nur die Restauration und seine Kellner erhalten den Wein direkt von den städtischen Kellerorganen.

hatte schon im XV. Jahrhundert manchen berühmten Lehrer aufzuweisen, wie Johannes v. Gmunden († 1442), der als der Erfinder des Kalenders gilt.

In der Zeit Maximilians I. kam sie durch hervorragende Humanisten, wie C. Celtes († 1508) und Joh. Cuspinian († 1529) zu solchem Ruf, daß man — allerdings arg übertreibend — die Zahl der Schüler mit 7000 bezifferte. Diese erste Glanzperiode nahm aber bald ein Ende, und schon Ferdinand I. sah sich zu Reformen veranlaßt (1533—1550).

U. a. führte er feste Dotationen für die Professoren ein und wandelte die Universität, die bisher ein autonomes, wenn auch mit der Kirche eng verbundenes Institut war, in eine Staatslehranstalt um. Die artistische (d. h. philosophische) und die theologische Fakultät wurden von Ferdinand II. im Jahre 1623 den Jesuiten übergeben. Unter diesen entstanden 1625—1629 die noch vorhandenen Universitätsbauten am alten Universitätsplatz (s. S. 295), und der Unterricht wurde nicht besser und nicht schlechter geleitet, als dies damals auch anderwärts in Europa der Fall war. Fortwährend wurde auch im kleinen reformiert, bis die Aufklärungsideen und die Fortschritte der Wissenschaft in der Theresianischen Zeit zu durchgreifenden Reformen führten. Dieselben betrafen in den Jahren 1749—1756 zunächst die medizinische und die juristische Fakultät, führten 1786 dazu, daß man den alten Universitätsbauten einen neuen (jetzt der Akademie der Wissenschaften zugewiesenen) Trakt zufügte, und hatten die Entstehung einzelner neuer naturwissenschaftlicher Lehrkanzeln sowie eines botanischen Gartens zur Folge. Jetzt lehrten auch wieder manche Zelebritäten von europäischem Rufe in Wien (s. S. 58) und es erwies sich dem Wissenschaftsbetriebe auch nicht als abträglich, daß Kaiser Josef II. mit seinen Reformen, unter welchen die Verdrängung der lateinischen Unterrichtssprache durch die deutsche nicht die unbedeutendste war, hauptsächlich darauf abzielte, die Universität zu einer Pflanzstätte von wirklich tüchtigen Richtern, Staatsbeamten und Ärzten zu machen.

Die weitere Entwicklung, von welcher in den Abschnitten VIII bis X wiederholt die Rede war, führte dazu, daß die Zahl der Lehrstühle und Universitätsinstitute, der Lehrkräfte und Hörer immer größer wurde und daß sich die vorhandenen, in zahlreichen Gebäuden zerstreuten Lokalitäten immer unzureichender erwiesen. Um Abhilfe zu schaffen, ließ der Staat in den Jahren 1874—1883 durch Ferstel mit einem Aufwande von 15,6 Millionen Kronen das neue Universitätsgebäude erbauen, das am 11. Oktober 1884 feierlich eröffnet wurde (s. Abb. S. 157).

Der gewaltige Renaissancebau, der ein Areale von 21.412 m² bedeckt, von welchen 14.530 m² verbaut sind, zeigt im wesentlichen eine Gliederung in vier um einen großen Arkadenhof gruppierte Trakte.

Der Ringtrakt tritt in seinem Mittelbau hinter eine doppelarmige Auffahrt zurück, die zu einem Portikus emporführt, in dessen mächtigem Dreieckgiebel man Zeus inmitten der versammelten olympischen Götter erblickt (Werke Tautenhayns). Der Mitteltrakt birgt im Erdgeschoß das säulenreiche Vestibül, im I. Stock den großen und kleinen Festsaal und den Sitzungssaal des Professorenkollegiums; an ihn schließen vorspringende Seitenflügel und an diese die Quertrakte in der Grillparzer- und Universitätsstraße; rückwärts an der Reichsratsstraße aber wird der Komplex von dem organisch in das Ganze eingefügten, jedoch baulich ganz selbständigen, im Innern durchaus feuersicher aus Eisen konstruierten Trakt der Universitätsbibliothek geschlossen. Dem Dachrand entlang stehen Figuren, welche die wissenschaftlichen Koryphäen aller Völker und Zeiten verkörpern.

In dem großräumigen, von Säulen getragenen Vestibül bemerkt man zunächst links die Marmorbänke, auf welchen in goldenen Lettern die Namen aller Professoren verzeichnet stehen, die seit Gründung der Universität bis zum heutigen Tage an ihr gewirkt haben. Dann öffnen sich die Aufgänge in den ersten Stock, herrliche Treppen in großräumigen Treppenhäusern, von welchen jene zur Rechten, die zum Rektorat führt, Zumbusch' Kaiserstatue trägt.

Unter den Innenräumen der Universität ragt besonders der säulengetragene große Festsaal hervor. Er reicht durch zwei Stockwerke und ist seit 1905 mit Matsch' Deckengemälde »Kampf des Lichts gegen die Finsternis« geziert. Eine Hauptsehenswürdigkeit des Gebäudes ist aber auch der große Arkadenhof, in dessen Säulenumgang nahezu hundert, zumeist aus den letzten Jahrzehnten herrührende Büsten und Statuen hervorragender Professoren eine Art Campo santo der Universität bilden.

Im Hintergrund schließt der Arkadenhof die bereits erwähnte Universitätsbibliothek ab, die zu den wissenschaftlichen Hauptschätzen Wiens gehört, aber mit der Universität nur in losem Zusammenhange und direkt unter der niederösterreichischen Statthalterei steht.

Die alte Universitätsbibliothek war 1756 der Hofbibliothek einverleibt worden; am 3. Mai 1777 begründete aber Maria Theresia für die Hochschule eine neue Büchersammlung, die zunächst mit den Bibliotheken von fünf aufgehobenen Jesuitenkollegien und Doubletten aus der Hofbibliothek dotiert wurde (45.000 Bände) und sich dann durch die Bibliotheken aufgehobener Klöster vermehrte, in der Folge aber hauptsächlich durch die einlaufenden Pflichtexemplare und durch Ankäufe wuchs, für welche sie derzeit über eine Jahresdotation von 70.000 K. verfügt. Die Struktur der Bibliothek ist also eine wesentlich andere als jene der Hofbibliothek, welche unvergleichlich mehr wertvolle alte Bücher, Handschriften u. dgl. enthält, während die Universitätsbibliothek reicher an neuen und neuesten Werken ist. Sie umfaßt zurzeit zirka 700.000 Bände.

»BEIM SCHOTTENTOR.«

(VOTIVKIRCHENPLATZ UND VOTIVKIRCHE.)

Die belebte weiträumige Straßenkreuzung, an der Übergangsstelle vom nördlich streichenden Franzensring zu dem nordöstlich gerichteten Schottenring, wird von vielen Wienern noch immer »beim Schottentor« genannt, wie zu der Zeit, da sich im Zuge der Schottengasse tatsächlich die alten Stadtmauern im Schottentor von der Glacis öffneten.

Damals muß sich hier ein weites Diorama gegen die Vorstädte und das Gebirge erschlossen haben, und noch heute ist der Punkt einer der schönsten der Ringstraße, denn wenn auch von der weiten Landschaft nur Veduten übrig geblieben sind, so ist dafür der architektonische Vordergrund um so anziehender geworden. Blicken wir gegen Nordwesten. Da bilden zur Linken Universität, Korpskommandogebäude und einige durch ihre Goldornamentik auffällige Häuser eine Flucht gegen die Türme der Minoritenkirche in der Alserstraße, zur Rechten dagegen reihen sich in gleicher Weise zwei von mächtigen Kuppeln gekrönte Wiener Großzinshäuser* und der auffällige Rohbau des Chemischen Universitätsinstitutes zu einer würdigen Einleitung des Zuges der Währingerstraße, in welche das Grün des fernen Kahlengebirges hereinblickt. In der Mitte endlich ragt über weiten grünen Flächen die Votivkirche auf (s. Abb. S. 157), mit ihren wie weiße Steingewebe erscheinenden Türmen, die mit ihrer leichten Gotik das Stadtbild hier bestimmen und zugleich die Erinnerung daran wachhalten, daß auch Kaiser Franz Josef I. im Laufe seiner 60jährigen Regierung einmal — 1853 — dem Angriffe eines verwegenen Attentäters ausgesetzt war.

Nach der glücklichen Rettung des Monarchen regte ein Bruder des Kaisers, Erzherzog Maximilian (der nachmalige Kaiser von Mexiko), den Bau einer Gedächtniskirche an und es wurde eine Konkurrenz ausgeschrieben, welche 75 Pläne zeitigte. Den ersten Preis erhielt H. v. Ferstel, nach dessen Entwürfen dann auch die Votiv- oder Heilandskirche nach am 24. April 1856 erfolgter Grundsteinlegung erbaut und 1879 vollendet wurde (s. Abb. S. 159).

Die Hauptfront öffnet sich in einem mächtigen Spitzbogentor, dessen Wimperg (Spitzgiebel) zu einer herrlichen großen Fensterrose aufsteigt, während den Seitentoren schmale Seitenfenster entsprechen. Die große Rosette ist wieder von einem Spitzgiebel überhöht, zu dessen Seiten sich über den Uhrblättern die schlanken, wie aus Steinfiligran gewobenen Türme 96 m über das Niveau des Maximilianplatzes erheben. Reiche figurale und ornamentale Dekoration schmückt nicht nur die 38 m breite Hauptfront, sondern auch die besonders durch ihre überaus zierlichen Fenstergiebel ausgezeichneten Seitenfassaden, die sich in einer Länge von 95 m erstrecken und rückwärts bedeutend ausladen, da das dreischiffige Langhaus hier von dem beiderseits in je zwei Eckkapellen auslaufenden Querschiff gekreuzt wird, hinter welchem den Chorumgang ein Kreuz von weiteren sieben Kapellen umgibt.

Das Äußere der Kirche wirkt nicht nur durch den harmonischen, luftigen Aufbau, sondern auch, dank der Färbung des verwendeten Wöllersdorfer und Leitha-Kalksteines, dessen Weiße besonders bei Abendbeleuchtung zur Geltung kommt und die Kirche im Vollmondlicht geradezu magisch erscheinen läßt. Ihre Türme treten auch nächst dem Stephansturm am meisten hervor, wenn man das turmreiche Panorama Wiens von einem der nahen Höhenpunkte betrachtet.

Das Schiff der Votivkirche ist mit von fünf Pfeilerpaaren getragenen Kreuzgewölben zwischen Steinrippen überspannt. Decken und Wandteile zeigen reiche Bemalung (von Karl Schönbrunner) und Goldornamentik, und besonderen Zauber verleihen dem Innern die von Geyling gemalten 78 Glasgemälde der Fenster, zu welchen, wie überhaupt zur künstlerischen Ausstattung der Kirche, Führich, Laufberger, Trenkwald und andere hervorragende Künstler die Entwürfe lieferten. Von speziellem Interesse sind die vom Kaiser und von der Gemeinde Wien gestifteten zwei Fenster des Querschiffes, deren Malereien die Stiftung der Kirche durch Erzherzog Maximilian und die Rettung des Monarchen von dem oberwähnten Attentat darstellen.

Steht man in der unter dem Sanktustürmchen befindlichen Vierung, so hat man den besten Überblick über das Kircheninnere. Vorne erhebt sich vor dem Chorumgang der Hochaltar, in der Gegenrichtung blickt man zum Orgelchor über der Eingangshalle empor, links und rechts öffnen sich die Riesensterne der beiden Querschiffarme. Letzteren sind an der Hochaltarseite die Kaiser- und die Prinzenkapelle, gegen die Eingangsseite die Tauf- und die Salm-Kapelle angebaut. In der Taufkapelle, rückwärts der Kanzel, befindet sich der aus ägyptischem Alabaster gefertigte Taufstein, die Salm-Kapelle aber enthält eines der historisch und künstlerisch wertvollsten Renaissancedenkmäler Wiens, nämlich das Grabmal des Grafen Niklas Salm, des tapferen Verteidigers von Wien im Jahre 1529, der am 7. Mai 1530 seinen während der Belagerung erlittenen Wunden erlag. Karl V. und Ferdinand I. ließen das Denkmal für die Dorotheerkirche errichten, 1783 kam es auf das fürstlich Salmsche Gut Raitz in Mähren und wurde 1879 an seinem heutigen Platze aufgestellt. Ein Sarkophag aus lichtem Marmor zeigt an den Seitenwänden ausdrucksvolle Reliefdarstellungen von zwölf Schlachten und Belagerungen, welche Salm mitgemacht hat, und zwölf Medaillons hervorragender Persönlichkeiten seiner Zeit. Auf dem Deckel des Sarkophags ist Graf Salm kniend in voller Rüstung dargestellt.

* Das eine dieser Häuser, Maria-Theresien-Hof, ist lokalgeschichtlich insofern bemerkenswert, als es sich auf dem Platze erhebt, wo bis 1884 das provisorische Gebäude des Abgeordnetenhauses stand.

SCHOTTENRING.

Schon 1858 war das alte kaiserliche Zeughaus (Arsenal) in der Ringgasse demoliert und dadurch der Durchbruch der Wipplingerstraße zum Schottenring möglich geworden. Trotzdem bestand letzterer noch Ende der Sechzigerjahre bloß aus den ersten drei Häusern auf der Stadtseite und es bedurfte der Baulust der Siebzigerjahre, um auch diesen Teil der Ringstraße zu vollenden, der seinen charakteristischen Mittelpunkt in der 1872—1877 erbauten Börse erhielt und heute gleich dem Kärntnering viele Ähnlichkeit mit den Pariser Boulevards zeigt.

Bis zur Wipplingerstraße spielt der Rathausturm in die Physiognomie des Schottenringes hinein; bis hieher führen auch die stadteinlaufenden Seitengassen in ein um die Österreichisch-ungarische Bank gruppiertes Banken-Viertel, während von der Wipplingerstraße an — durch welche, zwischen den Ecktürmen der Häuser der Verkehrsbank und des Beamtenvereines der Stephansturm auf den Schottenring blickt — das von der Manufaktur beherrschte Kaiviertel beginnt. Außer diesen Nachbarschaften trägt der Bestand der Polizeidirektion, mehrerer Assekuranz- und Wechselgeschäfte, eines Hotels u. s. w. bei, die Physiognomie des Schottenringes zu bestimmen, der im Gegensatz zum monumentalen Franzensring durchaus ein Geschäftsviertel ist.

Eines der hervorragendsten Gebäude auf dem Schottenring war die am 17. Jänner 1874 eröffnete Komische Oper, die später den Namen Ringtheater erhielt und am 8. Dezember 1881 durch einen furchtbaren Brand vernichtet wurde, der über 400 Menschen das Leben kostete.

Heute steht an der Stelle das auf Kosten Seiner Majestät des Kaisers vom Dombaumeister Schmidt in gotischem Stile erbaute, schön Fassadierte kaiserliche Stiftungshaus, das eine Sühnkapelle einschließt und daher auch gewöhnlich das Sühnhaus genannt wird. Sein Ertrag fällt wohltätigen Zwecken zu (s. Abb. S. 165).

Etwas weiter abwärts folgt das 1872 als Hotel Austria erbaute Gebäude der k. k. Polizeidirektion, das in seinem Präsidialzimmer noch die für den einstigen Speisesaal des Hotels gemalten Schilderschen Deckengemälde aufweist; gegenüber aber erhebt sich die nach Plänen von Hansen und Tietz in italienischem Stil aufgeführte Börse, deren Bau der Börsenkammer über 8 Millionen Kronen kostete (s. Abb. S. 162).

Aus der Hauptfassade des mächtigen, bis auf die Steinverkleidungen in Rot gehaltenen Gebäudes springt beträchtlich ein hoher Mittelbau vor, der als Hauptcharakteristik einen wuchtigen, das ganze Gebäude umziehenden und mit Relieffeldern und Figuren geschmückten Fries-Giebel zeigt. Dem Mittelbau sind niedrigere, aber an den Ecken um ein Geschoß erhöhte Flügel angebaut; ersterer enthält das Vestibül und den 58·8 m langen, 26·2 m breiten und 23·7 m hohen Großen Börsensaal, den im Untergeschoß dorische, im Obergeschoß korinthische Säulen umgeben, beide als Träger hoher Rundbogen und einer reichkassierten Decke, welcher die prunkvolle polychrome und Marmorausstattung der Wände entspricht.

Der Saal und die meisten Nebenräume dienen der 1770 unter Maria Theresia begründeten Effektenbörse, die früher zumeist in privaten Lokalen, von 1860 aber im neuen Börsengebäude auf der Freieung und seit 1869 in einem provisorischen Bau am Schottenring untergebracht war. Außerdem befindet sich in dem Gebäude die Warenbörse und das Museum für österreichische Volkskunde.

Das 1898 gegründete Museum für österreichische Volkskunde, das zurzeit schon 13.000 Objekte zählt, vermittelt Anschauungen von den Wohnungen, Trachten, Gebrauchsgegenständen u. s. w. der Bauernbevölkerung der Kronländer Österreichs.

Von besonderem Interesse sind die Originalbauernstuben aus Oberösterreich und Steiermark, aus dem Gebiet der schlesischen Goralen, der Slowaken, der Rumänen in der Bukowina u. s. w., ferner die Bauertrachten aus den Alpen- und Sudetenländern, aus Galizien und der Bukowina, aus Istrien und Dalmatien, weiters die mannigfaltigen Kultgegenstände, unter welchen sich eine über hundertjährige große Krippe aus Tirol, sowie Heiligenfiguren, Totenbretter, Grabkreuze u. s. w. befinden, und schließlich die Sammlungen von bäuerlichem Schmuck, Trink- und Eßgeschirr, Tabakspfeifen u. dgl.

In seinem nordöstlichen Teile öffnet sich der Schottenring links in dem kleinen Deutschmeisterplatze und gibt ein Frontstück der riesigen, 1870 nach Plänen des Obersten Pilhal im Windsorstil erbauten Rudolfs- oder Rossauer Kaserne frei.

Die Kaserne bedeckt ein Areal, so groß wie der Rathauspark, und bietet Raum für ein Kavallerie- und zwei Infanterieregimenter (s. Abb. S. 169). Vor ihr erhebt sich inmitten einer Anlage das im figuralen Teil nach Entwürfen Benks ausgeführte Bronzedenkmal, welches anlässlich des 200jährigen Bestandes des Infanterieregimentes Hoch- und Deutschmeister (das sich hauptsächlich aus Wienern rekrutiert) projektiert und 1906 errichtet wurde (s. Abb. S. 166). Auf hohem Granitsockel schwingt ein Deutschmeister die Fahne des Regimentes; ihm reicht von der Vorderseite des Sockels die von den Gruppen der Tapferkeit und Kameradschaft umgebene Vindobona den Siegeskranz, während die Reliefs hervorragende Ruhmestaten des Regimentes darstellen: auf der Vorderseite unter dem Prinzen Eugen bei Zenta (1697), an der Rückseite unter Feldmarschall Daun bei Kolin (1757).

FRANZ-JOSEFS-KAI.

Der Franz-Josefs-Kai zeigt noch mehr als die anderen Ringstraßenabschnitte eine ausgeprägte Sonderphysiognomie. Hier sind wir in das Reich der großen und kleinen »Kaifirmen« getreten, der Manufaktur- und der Textilindustrie, die neben lebhaftem Export- und Importhandel die zwischen Schottenring und Kai entstandenen neuen Gassen beherrscht. Hier gibt es also reges Geschäftsgetriebe und wie in keinem anderen Teile des Rings drängt sich Geschäft an Geschäft. Aber nur stadtseitig. Denn nur hier ist der Franz-Josefs-Kai mit Häusern besetzt, während sich entlang dem rechten Donaukanalufer teils der Kaipark, teils eine Uferpromenade hinzieht, welcher der Franz-Josefs-Kai sein drittes Merkmal verdankt: die prächtige Fernsicht gegen das Kahlengebirge, der sich auch in dem Maße, in welchem die Südfront der Leopoldstadt modern umgebaut wird, eine immer schönere Strom- und Uferschau zugesellt (s. Abb. S. 168).

Der Kaipark wurde schon 1860 angelegt und hat aus dieser Zeit u. a. die Reihe von Schwarzpappeln bewahrt, die im Frühjahr durch ihren roten Kätzschmuck und bis spät in den Herbst durch ihr prächtiges Grün auffallen; im übrigen mußte die Anlage 1903—1905 erneuert werden, da sie durch den Bau der Stadtbahn und des rechten Sammelkanals zum großen Teil vernichtet worden war. Der uferseitige Streifen steht auf dem Tunnel, unter welchem die Stadtbahn zirkuliert. Daher durfte er nur mit Rasen und niederen Büschen bepflanzt werden, die nun nicht nur eine reizende Besäumung der gärtnerisch prächtigen Anlage bilden, sondern auch beitragen, das schöne Panorama freizuhalten.

Die Anlage setzt seit 1906 auch flußauf der stattlichen, 1873 von Baurat Paul erbauten Augartenbrücke fort (s. Abb. S. 169), entlang der Elisabethpromenade, wo den Spaziergängern vor der rohen Rudolfskaserne ein Neubau durch seinen eigenartigen, runden Eckturm auffällt. Es ist das unter Leitung des Ministerialrates v. Förster in den Jahren 1902—1904 erbaute zweite Gebäude der Polizeidirektion (gewöhnlich nach einem seiner Hauptzwecke nur »Polizeigefängnis« genannt), das u. a. das 1898 gegründete Polizeimuseum enthält.

Man hat hier eine Art historischen Museums der Wiener Polizei geschaffen, das aber auch mancherlei praktischen Zwecken bei der Heranbildung der jüngeren Polizeiorgane dient und daher nur über spezielle Erlaubnis zugänglich ist. Im ersten Zimmer des den obersten Stock des Turmbaues okkupierenden Museums sind u. a. Bilder der Wiener Maler Ajdukiewicz, J. v. Blaas, Pochwalsky u. s. w. aufgehängt, welche allerlei Szenen aus dem Wiener Sicherheitsdienst darstellen; auch werden hier falsche Banknoten, Apparate zur Banknotenfälschung, markierte Karten von Falschspielern u. s. w. aufbewahrt. Im zweiten Zimmer sind außer den Behelfen für den Agnoszierungsdienst namentlich die mannigfaltigen Werkzeuge der Einbrecher, der Wild- und Vogeldiebe u. s. w. von Interesse.

Unterhalb der Augartenbrücke wird der Donaukanal von der am 18. Mai 1886 eröffneten Stephaniebrücke übersetzt, welche die Kommune mit einem Aufwande von 1,138.000 K. erbauen ließ. Bei dieser prächtigen, auch durch ihre schönen schmiedeeisernen Kandelaber bemerkenswerten Brücke führt eine Treppe zu der 1903 erbauten Fischhalle hinab, rechts aber öffnet sich der mit einer hübschen Schmuckanlage ausgestattete Morzinplatz, wo sich zwischen prunkenden Neubauten ein Blick gegen die nach Urwien hinaufführende, zum Teil noch recht nach anno dazumal aussehende Ruprechtsstiege öffnet. Beim Morzinplatz endet der obere, alte Teil des Franz-Josefs-Kais, unter dessen noch zumeist aus den Sechzigerjahren stammenden Häusern einzelne nicht nur als Sitz der größten und berühmtesten unter den Kaifirmen, sondern auch baulich bemerkenswert sind. Flußab beginnt der mittlere Teil des Kais, dessen große Häuser erst in den Jahren 1887—1890 entstanden und sich u. a. durch ihre luxuriösen Kaffeehäuser auszeichnen. Nebenbei bemerkt, waren diese Kai- und einige Ringkaffeehäuser die ersten, welche damit begannen, die früher um die Gassentische postierten Oleander- und Efeukübel durch Kugelbeerbäume zu ersetzen, deren jetzt den Sommer hindurch am Ring wohl einige Hunderte stehen, da die Ringstraße mit ihren Kaffeehäusern auch die hervorragendste Kaffeehausstraße der Stadt ist.

Am Ausgange der Rotenturmstraße erinnert eines der beiden Eckhäuser durch eine Inschrift daran, daß hier der seit dem XIII. Jahrhundert urkundlich erwähnte, unter Maximilian I. umgebaute und 1776 abgetragene Rote Turm stand, der bis zur Anlage der neuen Festungswerke das Hauptbollwerk des mittelalterlichen Wien gegen Norden war. Durch die Rotenturmstraße hat man hier einen schönen Blick gegen den Stephansturm; zur Leopoldstadt führt die 1906 erbaute, ganz moderne Marienbrücke hinüber, die mit besonderer Rücksicht darauf konstruiert wurde, daß die schöne Aussicht nicht durch Brückenteile behindert werde (s. Abb. S. 171).

Etwas unterhalb weitet sich zur Rechten der Ferdinandsplatz, der wieder ein Doppelgesicht trägt. Prunkvolle Neubauten, modische Kaffeehäuser und regster Verkehr bestimmen nämlich seinen aktuellen Charakter, von überall her guckt aber noch Altwien in die Szenerie herein, durch die Laurenzerberggasse das alte Dikasterialgebäude, das einstige Kloster der Laurenzerinnen, und von der Leopoldstadt die »Barmherzigenkirche«; ja selbst die Brücke, die zum II. Bezirk hinüberführt, ist ein Stück Altwien. Hier wurde schon im Jahre 1439 die erste hölzerne »Schlagpruckhen« errichtet, die uns mehr als ein Jahrhundert später W. Schmälzel in seinem »Lobspruch« beschreibt, und auch die heutige Brücke ist sehr alt, die älteste über den Donaukanal und die einzige, bei der noch Holz verwendet ist. Ihre Fundamente stammen aus dem Jahre 1801, der Bau selbst entstand 1809 und wurde zuletzt 1865 erweitert und renoviert. Von der Ferdinandsbrücke abwärts ist der Franz-Josefs-Kai neueste Schöpfung aus den Jahren 1903—1907 und gehört dem auf den Gründen der ehemaligen Franz-Josefs-Kaserne entstandenen Stubenviertel an.

DIE ALTEN BEZIRKE INNERHALB DES EINSTIGEN LINIENWALLS.

Wie die Altstadt, das geschichtliche Wien, von der modernen Ringstraßenzone, wird diese wieder von einem Gürtel älterer Siedlungen umschlossen, den ehemaligen 34 Vorstädten oder »Gründen«, die, soweit dies bei einzelnen nicht schon früher der Fall war, durch das Burgfriedensprivilegium Kaiser Leopolds I. vom 15. Juli 1698 zu Wien kamen und 1704 durch den Prinz Eugenschen Linienwall (die heutige Gürtelstraße) sozusagen ihre scharfe topographische Umgrenzung erhielten. Aus diesen Vorstädten wurden 1862 die acht alten Bezirke gebildet, von welchen der fünfte mit einem Teil, dem 1867 abgetrennten X. Bezirk, über den Linienwall hinausgriff. Wir betrachten daher auch den topographisch zwischen dem XI. und XII. gelegenen X. Bezirk (Favoriten) erst bei den neuen oder äußeren Bezirken.

LEOPOLDSTADT UND BRIGITTENAU (II. UND XX. BEZIRK). (DIE LEOPOLDSTÄDTER INSEL.)

Die vom Donaukanal und dem Hauptstrom der Donau umschlossene Leopoldstädter Insel war noch im XIV. Jahrhundert ein Auinselgebiet der Donau und nur im mittleren Teile spärlich besiedelt.

Die dem Straßenzug nach Böhmen und Mähren entsprechende älteste Siedlungsachse war die Taborstraße, längs welcher auch, namentlich seit in den Jahren 1439 und 1440 die »Schlagpruckhen« über den Donaukanal und die ihr entsprechenden Brücken über die anderen Donauarme gebaut worden waren, Schmieden, Einkehrwirthshäuser u. dgl. entstanden. Daß der Name dieser Straße erst in der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts, zur Hussitenzeit, auftaucht, zeigt von der späten Entwicklung dieses als »Unterer Werd« seit 1396 zu Stadt gehörenden Stadtteils, die im allgemeinen erst seit 1529 in schnelleres Tempo geriet. Als man nämlich damals, um das Glacis zu schaffen, die unmittelbar an die Festungsmauern der Altstadt angebauten Teile der alten Vorstädte niederzureißen begann, wurde ein Teil der obdachlos gewordenen Bewohner in den »Unteren Werd« verpflanzt. In das XVI. Jahrhundert (1570) fällt auch die Absperrung des Praters als kaiserliches Wildgehege und die erste Besiedlung der nachmaligen Praterstraße, damals eines Fahrweges in die »Venedigerau«, der, seit hier in einer Zeile die Hütten für die kaiserlichen Jagdknechte erbaut worden waren, die Jägerzeile hieß. Den Jagdknechten war als Nebenerwerb der Ausschank von Getränken gestattet und ihre Häuser bildeten daher den Anfang zur Entstehung eines Praterlebens außerhalb des Praters, lange bevor der eigentliche Prater dem Publikum eröffnet wurde.



Ruderregatta im Donaukanale.

Ankunft beim Ziel an der Aspernbrücke.

Einen bedeutenden Aufschwung nahm der »Untere Werd«, als am 6. August 1625 im Rayon der heutigen Großen Pfarrgasse die neue Judenstadt gegründet wurde, von der noch heute als Rest einige sehr alttümliche Häuser vorhanden sind. Die Judenaustreibung vom 28. Juli 1670 machte jedoch diesem Ghetto ein Ende und an Stelle der jüdischen Synagoge entstand die Pfarrkirche zum heiligen Leopold, auch waren in dem seither Leopoldstadt genannten »Unteren Werd« schon 1624 Kloster und Spital der »Barmherzigen Brüder« (in der Taborstraße) und außer zahlreichen privaten Gartenbesitzen im Jahre 1649 die alte Favorita des Hofes (jetzt Augartenpalais) errichtet worden. Ihre Hauptsignatur erhielt aber die Leopoldstadt dadurch, daß sich die schon wenige Jahre nach ihrer Vertreibung wieder zugelassenen Juden hier hauptsächlich niederließen* und daß der seit 7. April 1766 eröffnete Prater einen noch stärkeren Menschenstrom anlockte, als bis dahin die Vergnügungslokale der Jägerzeile. Der Prater und die durch die Jägerzeile sich bewegende Praterfahrt, das 1781 entstandene Carl-Theater, wo nachmals Scholz und Nestroy wirkten, der seit 30. April 1775 geöffnete Augarten und der seit Auflassung der Fasanerie in der Brigittenau sich entwickelnde »Brigittenauer Kirta« bewirkten, daß die Leopoldstadt schon im Vormärz gewissermaßen als die Vergnügungsstadt von Wien und die Jägerzeile mit ihren schönen neuen Häusern und ihren zahlreichen Cafés und Restaurants vor 1848 als die schönste Straße Wiens galt. Die 1838 eröffnete Nordbahn beförderte die Zuwanderung aus den nördlichen Kronländern und das starke Anwachsen der Bevölkerung, die Befreiung des tiefgelegenen Bezirks von den Hochwässern der Donau durch das Sperrschiff ließ ganze Häuserblocks neu entstehen und die Konsolidierung der Ostgrenze des Bezirkes durch die Donauregulierung hatte die Entstehung der industriereichen Donaustadt zur Folge.

*

Eine flüchtige Durchwanderung der Leopoldstadt führt uns zunächst in die, seit einiger Zeit in den Prozeß der Modernisierung eingetretene Taborstraße, zu deren schönsten Gebäuden die 1887—1890 von K. König im französischen Renaissancestil erbaute »Börse für landwirtschaftliche Produkte« gehört. Sie ist namentlich durch ihre prunkvolle Fassade und den basilikaartig durch zwei Reihen korinthischer Säulen in drei Schiffe geteilten Börsensaal bemerkenswert (s. Abb. S. 173).

Vorüber an der, in ihrer heutigen Form aus dem Ende des XVII. Jahrhunderts stammenden Klosterkirche der »Barmherzigen Brüder«, mit welcher eines der bedeutendsten und populärsten Privatspitäler Wiens verbunden ist, erreichen wir dann die nordseitig von der Mauer des Augartens gebildete Obere Augartenstraße, wo sich ein prächtiger Aspekt des Kahlengebirges erschließt.

Die ursprüngliche Anlage des Augartens und seines Palais geht auf Kaiser Ferdinand III. und die Jahre 1649—1650 zurück, doch fanden nach den Zerstörungen, welche die Türken 1683 angerichtet hatten, unter Josef I. und besonders unter Josef II., welcher den Augarten dem Publikum erschloß, bedeutende Veränderungen statt. Josef II. ließ u. a. überzählige alte Bäume aus dem botanischen Garten hieher verpflanzen und rückwärts des Hauptschlusses das kleine Kaiser-Josef-Schlößchen erbauen, das Aussicht bis zum Lusthaus im Prater gewährt und samt seiner einstigen Einrichtung noch heute erhalten ist. Inschriften erinnern daran, daß der Kaiser hier im Jahre 1781 den Zarewitsch Paul (nachmals Kaiser Paul I.) von Rußland und 1782 Papst Pius VI. empfing, letzteren im selben Jahre, da die berühmten Morgenkonzerte im Augarten begannen, an welchen auch Mozart beteiligt war. Im letzten Jahrzehnt des XIX. Jahrhunderts wurde das Augartenpalais renoviert, um ein Stockwerk erhöht und zur Residenz des (1906 verstorbenen) Erzherzogs Otto und seiner Familie eingerichtet (s. Abb. S. 175). Der Augarten ist fast einen halben Quadratkilometer groß und bietet schöne Spaziergänge in den von Baumwänden gebildeten Alleen, mit welchen natürliche Gehölze und Wiesen wechseln, Exoten und größere Blumenanlagen aber fehlen. Über dem Haupteingang liest man noch die vielzitierte, von Kaiser Josef selbst verfaßte Inschrift: »Allen Menschen gewidmeter Belustigungsort. Von ihrem Schätzer.« An der Innenseite der Umfassungsmauer gibt eine in über Mannshöhe angebrachte Marke den Maximalwasserstand während der großen Überschwemmung vom 1. März 1830 an.

Anfangs der Siebzigerjahre wurde ein östlicher Streifen des Augartens, der hier bis zum einstigen Donaubett reichte, abgetrennt und auf dem Terrain entstand 1870—1873 der nach Plänen des Architekten W. Bäumer erbaute Nordwestbahnhof.

Die schönste und belebteste Straße der Leopoldstadt ist noch heute die Praterstraße, die, wie schon erwähnt, früher in ihrem größeren unteren Teile Jägerzeile hieß. Ein Charakteristikum der breiten Straße sind die spitzwinkelig abstreichenden Seitengassen, welche bedingen, daß sich wiederholt Gabelungen um, dem Straßenzug entgegenstehende Häuser und doppelte Straßenperspektiven ergeben (s. Abb. S. 177).

In der Praterstraße steht das 1781 entstandene, in seiner gegenwärtigen Gestalt 1847 von van der Nüll und Siccardsburg erbaute Carl-Theater, hinter welchem sich in der Zirkusgasse der 1885 von Wiedenfels erbaute Tempel der »türkischen Juden« (d. h. der Spaniolen oder Sephardim) befindet. Schräg gegenüber dem Carl-Theater erblickt man die 1853—1858 nach Plänen Ludwig Försters erbaute größte Synagoge Wiens, einen Rohbau, dessen Fassade aus verschiedenfarbigen Ziegeln unter Anwendung von Dekorationssteinen hergestellt wurde und durch hervortretende kuppelgekrönte Halbsäulen und dazwischen ange-

* Im Jahre 1900 waren im II. Bezirke von 144.365 Einwohnern 36,4 Prozent Juden.

brachte Rosetten belebt erscheint (s. Abb. S. 174). Die Vorhalle zeigt nach dem Beispiel des Jerusalemer Tempels reiche Vergoldung und Ornamentenmosaik, das 2000 Personen fassende Langhaus ist durch zwei Säulenpaare in drei Schiffe geteilt, von welchen das mittlere eine prachtvolle, mit Gold, Stuck und Malereien gezierte Decke trägt. Den Abschluß der abends und namentlich an Sonntagen durch den Praterverkehr riesig belebten Straße bildet der Praterstern, der in seiner Anlage weit ins XVIII. Jahrhundert zurückreicht, die gegenwärtige glänzende Ausgestaltung aber der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts verdankt.

Acht Straßen und Prateralleen strahlen hier nach den verschiedenen Weltgegenden aus und bieten zum Teil prächtige Perspektiven, da man durch die Praterstraße den Stephansturm, durch die Kaiser-Josefs-Straße, die den erst seit 1870 entstandenen Stadtteil Volkert durchzieht, das Kaiser-Josefs-Schlößchen des Augartens, durch die Nordbahnstraße den mächtigen, 1859—1865 nach Plänen des Professors Stummer im maurisch-romanischen Stil erbauten Nordbahnhof erblickt. Zwischen der Nordbahnstraße und der Kronprinz-Rudolfs-Straße, deren Flucht vor der Reichsbrücke endet, breiten sich die riesigen, für 1·87 Millionen Meterzentner Kohle Raum bietenden »Kohlenrutschen« der Nordbahn aus, zwischen der Kronprinz-Rudolfs- und der Ausstellungsstraße aber, die früher Feuerwerksallee hieß, ist seit den Neunzigerjahren die nördliche Praterstadt entstanden, und zwar zum Teil auf Wiesen, auf welchen seit Ende des XVIII. Jahrhunderts der Pyrotechniker Stuver seine berühmten Feuerwerke abbrannte. Die Ausstellungsstraße und die Hauptallee des Praters endlich schließen jenen Teil des Verbindungsbahnviadukts ein, in welchem sich die Station Praterstern der Stadtbahn und der Zugang zum Etablissement »Venedig in Wien« befinden. Seit 29. September 1886 nimmt die Mitte des Pratersterns die einschließlich des Granitsockels 19½ m hohe, mit bronzenen Schiffsschnäbeln gezierte Säule ein, die als Piedestal für Kundmanns 3½ m hohe Statue des Siegers in der Seeschlacht bei Lissa, des 1871 verstorbenen Admirals v. Tegetthoff dient (s. Abb. S. 178). Die gegen den Prater gelegenen keilförmigen Anlagen des Pratersterns und den Viadukt der Verbindungsbahn überragt seit 1897 das Riesenrad, das seither zu den Wahrzeichen des modernen Wien gehört.

DER K. K. PRATER.

Seit länger als einem Jahrhundert gilt der Prater als eine der hervorragendsten »Spezialitäten« der Kaiserstadt und als eine ihrer wichtigsten und schönsten, hoch und nieder, arm und reich gleichmäßig ans Herz gewachsenen Vergnügungstätten, ja man kann sagen, daß sich der Wiener Prater seit den Tagen des Wiener Kongresses wohlbegründeten Weltrufes erfreut.

Die neuere Geschichte des einstigen Wildparkes beginnt mit dem 7. April 1766, dem Tage, an welchem der Prater für jedermann eröffnet wurde, nachdem vorher die einschließenden »Planken« (Holzzäune) gefallen und der, Prater und Leopoldstadt trennende, Donauarm Fugbach verschüttet worden war.

Bald darnach erbaute Fürst Galyzin links des Eingangs der Hauptallee an Stelle des ursprünglich hier bestandenen kaiserlichen Forsthauses ein Gartenhaus, welches 1790 in den Besitz des Hofes überging und mit dem umgebenden reservierten Parkteil, dem Kaisergarten, Eigentum des Hofes blieb, bis 1895 hier das Etablissement »Venedig in Wien« entstand.

Rückwärts des Kaisergartens entwickelte sich schon im letzten Viertel des XVIII. Jahrhunderts der »Wurstelprater«, das heißt es siedelten sich Schankhütten mit Kegelbahnen an, das aus den Niederlanden stammende Vogelschießen (auf bleierne oder hölzerne Vögel) machte sich heimisch, Schaubuden aus der Praterstraße wurden hierher übertragen, Ringelspiele und Wurstel (Marionettentheater) entstanden und schon anfangs des XIX. Jahrhunderts existierten in primitiver Form einzelne der noch heute vorhandenen Etablissements, wie das Restaurant »Zum Eisvogel« und das wohl allgemein bekannte Ringelspiel »Zum Chineser«.

Der Prater war es auch, wo die früher nur selten, bei Hoffesten, zu sehenden Feuerwerke durch den Feuerwerker G. J. Stuver popularisiert wurden, dem seit 27. Mai 1777 für seine Produktionen die sogenannte Feuerwerkswiese eingeräumt war. Auch die erste Auffahrt eines Luftballons im Prater (6. Juli 1784) fällt noch in die Zeit Kaiser Josefs II. und 1786—1790 entstanden die drei, heute große Restaurants bildenden »Kaffeehäuser« in der Haupt- oder Nobelallee. In letzterer fanden am 1. Mai die berühmten Praterfahrten statt, die in die Zeiten Karls VI. zurückdatieren und mit welchen bis 1. Mai 1847 das Laufenrennen, d. h. ein Wettlaufen der herrschaftlichen Läufer, verbunden war.

Gleich unterhalb des dritten Kaffeehauses begann noch in den Sechzigerjahren der stille, urtümlich erhaltene Prater, die Stelle der Rotunde nahm eine Fasanerie ein, unterhalb des noch nicht vorhandenen Konstantinhügels stand der Hirschenstadl, wo bis 1867 Hirsche und Rehe gehegt wurden.



Beim Eisvogel.

Bis dahin hatten sich die Wurstelpraterattraktionen schon stark vermehrt, u. a. dadurch, daß J. Fürst ein ehemaliges »Affentheater« in eine Singspielhalle umwandelte; aus den einfachen Schankhütten waren Gasthäuser geworden und wiederholt, wie z. B. 1854 anlässlich der Vermählung des Kaisers, 1862—1865 anlässlich der Feier der Verfassung, war der Prater Schauplatz großer Volksfeste gewesen, bei welchen man dem Volke durch Aufstellung von Kletterbäumen, Tanz auf den Wiesen, Feuerwerk und dergleichen besondere Vergnügungen bot. So wandelte sich der Prater allmählich, bis die Weltausstellung des Jahres 1873 und die Donauregulierung radikale Veränderungen bewirkten.

Von allen Seiten rückte man jetzt der alten Pratergemütlichkeit zu Leibe. Der »Obere« Prater wurde zum Teil in einen Park umgewandelt und gegenüber dem dritten Kaffeehause entstand der nach dem damaligen Obersthofmeister Fürsten Konstantin v. Hohenlohe benannte Konstantinhügel (s. Abb. S. 182), alle Praterhütten, einschließlich der nunmehr zum »Fürst-Theater« gewordenen Singspielhalle, wurden umgebaut und der Name »Wurstelprater« in »Volksprater« modernisiert, an Stelle der Fasanerie erhoben sich die Rotunde und die übrigen Weltausstellungsbauten, ein Praterstreifen bei der Sophienbrücke wurde zur villenmäßigen Verbauung bestimmt (südwestliche Praterstadt*), ein viel größerer Strich im Osten durch die regulierte Donau und durch die allmählich an ihrem diesseitigen Ufer entstehende Donaustadt abgetrennt, im äußersten Süden des Praters endlich, der sogenannten Freudenau, schuf der 1868 gegründete Jockey-Klub eine neue Stätte für den Rennsport, dem im Vormärz die Simmeringer Heide gedient hatte.

Zu diesen Veränderungen gesellten sich im letzten Jahrzehnt des XIX. Jahrhunderts die Umwandlung des Kaisergartens in das Vergnügungsetablissement »Venedig in Wien« und die Erbauung der zwischen Ausstellungs- und Kronprinz-Rudolfs-Straße gelegenen nördlichen Praterstadt, und der Prater, der früher mit mehr als 7 km² Fläche, mehr als ein Drittel des Areals der Leopoldstädter Insel einnahm, war nun auf etwa 5 1/2 km² reduziert.

Er hatte aber, was er an Ausdehnung verlor, reichlich dadurch gewonnen, daß er schöner, mannigfaltiger und reicher an interessanten Objekten, sowie an Stätten der Unterhaltung und des Sports geworden war.

Der Prater ist heute eine Welt für sich und schon der Volksprater eine ganze Vergnügungsstadt à la St. Pauli in Hamburg, die selbst die meisten Einheimischen nur ganz oberflächlich kennen. Neben dem Vergnügen sind die verschiedensten ernsten Richtungen vertreten. In den sogenannten Amateurpavillons nahe dem Trabrennplatze haben Wiener Künstler ihre Ateliers, das ehemalige Aquarium in der Hauptallee ist in eine biologische Station umgewandelt worden, mannigfaltige wirtschaftliche Vereinigungen, wie der Imkerbund, haben im Prater ihr Heim aufgeschlagen, die ehemalige Maschinenhalle der Weltausstellung ist zum städtischen Lagerhause geworden u. s. w. Die Hauptsache für die meisten Wiener bleibt jedoch das Vergnügen, das hier in allen Stufen und Formen, von arm und reich und nach jeglichem Geschmack in Fülle genossen werden kann.

Über »Venedig in Wien«** ragt 64 m hoch das Wiener Riesenrad auf (s. Abb. S. 179), mit dem man mindestens zweimal, das eine Mal an einem klaren Tage, das andere Mal bei Nacht »auffahren« muß. Überrascht bei Tage die rapide Entwicklung des herrlichen Stadtpanoramas und seiner weiten, bis zum Schneeberg reichenden Umkränzung sowie der Detailüberblick des Praters und Pratersterns (s. Abb. S. 181), so hat man nachts ein geradezu faszinierendes Bild des Lichtermeeres der Stadt, das sich übrigens schon nach Einbruch der Dämmerung entwickelt, wenn diese noch halbwegs Orientierung gestattet. Zur Rechten des Volkspraters, von dessen Getriebe noch in dem Abschnitt »Wiener Leben« einiges zu erzählen sein wird, flutet an jedem schönen Sommerabend ein Menschenstrom durch die Hauptallee,

* Eben hier entstanden seither auch verschiedene Heime und Sportplätze von sportlichen Vereinigungen, wie des Bicycleklubs, Athletikklubs u. s. w.

** Dieses Vergnügungsetablissement bot ursprünglich, seinem Namen entsprechend, Gondelfahrten auf künstlichen Kanälen zwischen Kulissen venezianischer Palazzi, venezianische Sänger u. s. w.; stellte dann in einem spätern Jahre Spektakelstücke, wie die Einnahme von Port Arthur, dar und suchte seither jedes Jahr durch etwas veränderte Attraktionen zu wirken. (Sommerbühne für Stücke leichten Genres, »Grinzinger Quartett«, »Moulin rouge« etc.)



Volksprater.

Beim Ringelspiel.

der an Sonntagen zu einer kleinen Völkerwanderung anschwillt und gewöhnlich zwischen dem ersten und dritten Kaffeehaus am dichtesten ist. Tausende Spaziergänger wogen dann auf und nieder oder sitzen auf den Stühlen längs der Gehallee, man mustert die vorbeifahrenden Wagen, die Jugend flirtet oder guckt nach Abenteuern aus, die meisten lauschen den Klängen der Musikkapellen, die in den Restaurants konzertieren und sich von einem dicht gedrängten, tausendköpfigen Publikum umgeben sehen, das behaglich bei der Jause oder beim Nachtmahl sitzt. Im allgemeinen kommen nämlich die Gäste nach der Tages Arbeit einfach zu dem Zwecke, um in etwas kühlerer und reinerer Luft, als sie die Stadt bietet, das Abendbrot einzunehmen und sich ein paar Krügel »Pils« oder »Lager« zu leisten. Natürlich speist man in den eleganteren Praterrestaurants »warm«; fast in allen geht aber auch der »Salamutsch« herum, der seit hundert Jahren als Praterfigur bekannte Mann mit dem Zöger, welcher treffliche Salami und stets frischen Emmentaler birgt, und die einen kaufen nun bei ihm das Dessert, die anderen das Nachtmahl überhaupt, zu welchem die nötigen Brote vom »Brotschani« geliefert werden. Es ist dies einer der mit einem Korb voll Zweikreuzerbrotschnitten hausierenden Jungen, die gleich dem Blumenmädchen, der Hausiererin mit Hemdknöpfen und Hosenträgern und den Hausierern, die alle denkbaren Dinge feilhalten, zu den stereotypen Praterfiguren gehören.

Natürlich fehlen diese Praterfiguren in dem Café am Konstantinhügel (s. Abb. S. 182) und im Restaurant des aus dem gräflich Waldsteinschen Garten entstandenen Sachergartens, wo man sich mitten im Pratergewühl in die köstliche Stille eines wohlgepflegten Gartens versetzen und an den Darbietungen der berühmten Sacherküche erquicken kann — selbstverständlich zu entsprechenden Preisen und meist in geschlossener Gesellschaft, da es hier schon mit Rücksicht auf die nötigen Vorbereitungen Usus ist, die opulenten Soupers früher zu bestellen.

Wieder ein eigenes Kapitel würde die Rotunde verdienen, dieser nach einer Idee des Ingenieurs Scott Russel und Plänen des Obergeringieurs St. Schmidt von der Duisburger Firma Harcourt konstruierte Riesenbau, der für die Wiener ungefähr das ist, was für die Pariser der Eiffelturm (s. Abb. S. 183, 184). Seit sie 1873 der Weltausstellung diene, hat die Rotunde schon so viele Ausstellungen und Schaustellungen, Feste u. dgl. gesehen, daß sie bereits auf eine reichbewegte Geschichte zurückblickt; außerdem birgt sie aber eine ständige Sehenswürdigkeit in dem 1891 errichteten k. k. Postmuseum, das an einer Fülle von Originalobjekten die Entwicklung des österreichischen Post- und Telegraphenwesens demonstriert. Von besonderem Interesse sind die mannigfaltigen Objekte der alten Brief- und Personenpost, die Ständer mit Briefen und Kuverts aus den Zeiten vom XIV. bis zum XIX. Jahrhundert, die reichhaltige Briefmarkensammlung, die Stücke überseeischer, lange in Gebrauch gewesener Kabel u. s. w.

Eine Sehenswürdigkeit ist aber auch die Rotunde selbst, dieser gigantische, 108 m im Durchmesser haltende Zylinder, dessen konisches Dach auf 32 Eisensäulen von 24,4 m Höhe ruht und sich einschließlich der 32,4 m im Durchmesser haltenden großen und der 8 m Durchmesser besitzenden kleinen Laterne zu 84 m Höhe erhebt.*

In einem der mächtigen Pfeiler des inneren Rotundenumgangs befindet sich ein hydraulischer Aufzug, der zur inneren Kreislage hinaufbefördert. Letztere umzieht den unteren Rand des Rotundendaches, wo man sich schon 24,4 m über dem Niveau des Praters (160,5 m Seehöhe) befindet. Von hier tritt man auf die untere Borde des Daches hinaus, das als Mantel eines flachen Kegeldaches von 101,7 m Durchmesser so ansteigt, daß sich zwischen je zwei geneigtflächigen Zonen des Kegeldaches eine horizontale Leiste einschiebt. Infolgedessen bilden auch die emporführenden Eisentreppen eine Suite von Stiegen und Absätzen, über die man, rings ins Freie blickend, zur Außengalerie am Fuße der großen Laterne emporsteigt. Hier befindet man sich 48,2 m über dem Boden und hat nun noch 10 1/2 m auf einer eisernen Schneckenstiege zu steigen, um die Außengalerie am oberen Rande der großen Laterne zu erreichen. Der Aufstieg ist also ganz interessant und wird durch eine dem Panorama von der Höhe des Riesenrades ähnliche Rundschau gelohnt. Charakteristisch ist vor allem der Abblick auf das Riesendach und auf die Transepte und Höfe der Rotunde und der Überblick des Praters und der Donaustadt.

Unterhalb der Rotunde liegt der Trabrennplatz und — durch den Arm des Heustadelwassers vom übrigen Prater abge sondert — die Krieau, eine nicht dem Hofärar gehörende, sondern im Privatbesitz des Kaisers befindliche Partie des Praters, deren Meierei seit alters — auch im Winter — ein beliebtes Rendezvous des eleganten Publikums bildet (s. Abb. S. 187).

Das kaiserliche Lusthaus am Ende der 4 km langen Hauptallee, ein relativ kleiner und bescheidener Pavillon (s. Abb. S. 185), stand an dieser Stelle schon unter Karl VI. und erlebte seinen historischen Tag am 18. Oktober 1814, als anlässlich der Feier des Jahrestages der Schlacht bei Leipzig hier die alliierten Monarchen und ihre Generale speisten. An rings aufgestellten Tafeln wurden damals 18.000 Soldaten, namentlich Grenadiere, bewirtet, die im gegebenen Moment angesichts einer riesigen Volksmenge unisono mit den Gläsern zusammenstießen und den Kaisertoast ausbrachten, während auf der nahen Simmeringer Heide die Kanonen donnerten. Der Platz um das Lusthaus ist ein Sternplatz, von welchem sechs Alleen

* Die in italienischer Renaissance gehaltene Ausstattung der umgebenden Transepte rührt von Hasenauer her; der figurale Schmuck des Hauptportals (Südportal) wurde nach Entwürfen Laufbergers von V. Pilz ausgeführt.

ausstrahlen, darunter zwei vielbefahrene Straßen zum Freudenauer Rennplatz (s. »Wiener Leben«), an welchen das bis zur Einmündung des Donaukanals in den Hauptstrom, zum sogenannten »Praterspitz«, reichende Terrain des Freudenauer Winterhafens anschließt (s. S. 249 u. Abb. S. 192).

Fährt man vom Praterspitz, wo sich in den letzten Jahren von Bicyclisten und Automobilisten stark besuchte Gasthäuser aufgetan haben, mit der Donauuferbahn flußauf, so passiert man die eigenartigen, jetzt allerdings nicht mehr der Müllerei dienenden, sondern als Wohnungen an Arbeiter vermieteten »Schiffsmühlen«, die eine ganze Uferkolonie von schwimmenden Holzhütten auf dem Strome bilden; dann kommt man unter der Brücke der Staatseisenbahn-Gesellschaft (s. S. 245) hindurch in den Bereich der Donaustadt, wo man u. a. die gewaltigen modernen Komplexe der Erzherzog-Albrechts-Infanterie- und der Erzherzog-Wilhelm-Kavalleriekasernen und die Lagerhäuser der Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft passiert und nun auch schon, an der Lände der Gesellschaft, wo die Personenschiffe nach Passau und Budapest abgehen (s. Abb. S. 189), die mächtige Kronprinz-Rudolf- oder Reichsbrücke vor sich hat (s. S. 245 u. Abb. S. 191).

Eben hier zeigt sich auch zur Linken die noch im Bau befindliche Kaiser-Franz-Josefs-Jubiläumskirche, ein romanischer Bau, der vom Architekt V. Luntz ausgeführt wird.

Die Fahrt nördlich der Brücke fortsetzend, passieren wir das 1875/76 von der Kommune mit einem Aufwand von 1'645 Millionen Kronen erbaute, an heißen Sonntagen gelegentlich von mehr als 7000 Personen besuchte städtische Bad (Kommunalbad) und erreichen mit der Haltestelle Zwischenbrücken den zum XX. Bezirke gehörenden nördlichen Teil der Donaustadt, dessen Zentrum die neue Notkirche am Allerheiligenplatz bildet.

Die Nordwestbahnhofanlagen trennen diesen Teil der Donaustadt von der eigentlichen Brigittenau, die außer der vom Dombaumeister Schmidt in den Jahren 1867—1873 erbauten Pfarrkirche einen interessanten Monumentalbau in dem, von dem Architekten H. Badstieber 1904/05 erbauten Bezirksamtshause besitzt. Eine lokalhistorische Merkwürdigkeit ist die jüngst renovierte Brigittakapelle, die 1645 von dem Erzherzog Leopold Wilhelm errichtet wurde, als es diesem gelungen war, die bis hierher vorgedrungenen Schweden von der Wolfsschanze zurückzuschlagen.

LANDSTRASSE (III. BEZIRK).

Die gartenreiche Landstraße, der weitaus größte unter den »alten« Bezirken diesseits des Donaukanals, umfaßt in der Hauptsache drei von den ehemaligen 34 Vorstädten: die Weißgärbervorstadt, die seit 1529 stärker besiedelt wurde, als man der Glacis wegen die einstige Schöffvorstadt im Rayon des heutigen Stubenviertels rasiert hatte, das uralte seit 1172 urkundlich genannte Erdberg und die St.-Niklas-Vorstadt, die nach einem von 1200—1529 bestandenen St.-Niklas-Nonnenkloster (Gegend des heutigen Platzes vor der Rochuskirche) den Namen führte.

Der Hauptstraßenzug der »Weißgärber« ist die am Aspernplatz, beziehungsweise bei der neuen Radetzkybrücke beginnende Radetzkystraße. Gewaltige, der Post und dem Finanzärar dienende Amtsgebäude und das riesenhafte Hauptzollamtsgebäude zur Rechten, der Pavillon der Freiwilligen Rettungsgesellschaft und der Donau-Dampfschiffahrt zur Linken bilden die Introduktion der Straße. An ihrem Ende aber steht die 1866—1873 vom Dombaumeister Schmidt im gotischen Stil erbaute St.-Othmars-Kirche, die mit ihrem 76 m hohen Turm Zentrum und Wahrzeichen des heutigen Bezirksteiles »Weißgärber« bildet. Vor mehr als 100 Jahren pilgerten die Wiener hieher, um in dem von 1755—1796 in der Nähe bestandenen Hetztheater den Tierhatzen zuzusehen, heute rasen hier in Faschingsnächten die Fiaker und Autos durch die nahen Straßen nach den 1845 von van der Nüll und Siccardsburg erbauten Sophiensälen, wo die Mehrzahl aller eleganteren Wiener Faschingsbälle stattfindet. Das Etablissement, das im Sommer als Bad dient, gehört zu den für die Landstraße charakteristischen; noch mehr wird aber den stadtnahen Teilen des Bezirkes der Stempel durch die zahlreichen Staatsämter und Schulen aufgedrückt, welche mit beitragen, daß in der Landstraßer Bevölkerung der Prozentsatz von Beamten, Lehrern, Professoren u. s. w. ein sehr großer ist.

Die die Verlängerung der Wollzeile bildende Hauptverkehrsader des Bezirkes ist die alte Landstraße nach Ungarn, an deren einstige Bestimmung als Zufuhrslinie von ungarischem Vieh noch heute die mächtige Großmarkthalle erinnert, die sich zur Rechten erhebt (S. 260). Gegenüber befand sich im XVIII. Jahrhundert der Viehmarkt. Dieser wich 1797 dem Hafen des Wiener-Neustädter Kanales, der wieder im Jahre 1866 dem Wiener Eislaufverein Platz machte. Seit 1893—1898 breitet sich hier der Stadtbahnhof Hauptzollamt aus (s. S. 194 u. Abb. S. 193) und seit 1905 steht dem Stationsgebäude gegenüber das von den Architekten F. Freiherrn v. Krauß und J. Tölk erbaute, am 7. Dezember 1905 eröffnete Bürgertheater, das schon ganz in der Bauweise des XX. Jahrhunderts gehalten ist (s. Abb. S. 194). Die dem Wienfluß zugewandte Hauptfassade erscheint außer durch die sieben Torhallen des Erdgeschosses und die offenen Seitenterrassen des ersten Stockes, namentlich durch drei große in glasiertem Steinzeug ausgeführte Reliefs im zweiten Geschoß (von Elena Luksch-Makawsky) und durch den Dreieckgiebel charakterisiert, den zwei kolossale Eckfiguren von G. Leiseck flankieren. Das Innere des mit 19 Ausgängen

bedachten Theaters ist nicht wie die meisten anderen Theater Wiens in Weiß und Gold oder Rot, sondern in hellem Grün gehalten.

Jenseits der Straßenbrücke, welche jetzt statt der uralten Stubentorbrücke den Wienfluß übersetzt, beginnt der alte Teil der Landstraße mit dem von Kaiser Josef 1783 an Stelle eines Armenhauses errichteten Invalidenhaus, welches u. a. P. Krafft's berühmte Gemälde der Schlachten von Aspern und Leipzig birgt.

Die Straße steigt nun etwas an zur Höhe des die Stelle eines 1784 aufgelassenen Friedhofes okkupierenden Marktplatzes, wo sich rechts die Pfarrkirche St. Rochus und Sebastian, die ehemalige Kirche eines, als anstoßendes Zinshaus noch erhaltenen Augustinerklosters erhebt. Links des Platzes stand von 1200—1529 das St.-Niklas-Frauenkloster, jetzt zweigt hier die Rasumofskygasse ab, in welchem sich, und zwar in den 1810—1812 von dem russischen Botschafter Fürsten Andreas Rasumoffsky erbauten Palais, die 1849 gegründete Geologische Reichsanstalt befindet.

Die wissenschaftlich höchst wertvollen Sammlungen der Geologischen Reichsanstalt füllen 21 Säle, und zwar sind im großen Kaisersaal die schönsten und kostbarsten Schaustücke aufgestellt, während die beiderseits anschließenden Säle die vollständigste stratigraphische, das heißt nach der Schichtfolge der geologischen Perioden und nach Fundregionen und Fundorten geordnete Gesteins- und Petrefakten-sammlung der Monarchie enthalten. Die Anstalt besitzt auch eine 60.000 Bände umfassende geologische Fachbibliothek, eine der größten der Welt.

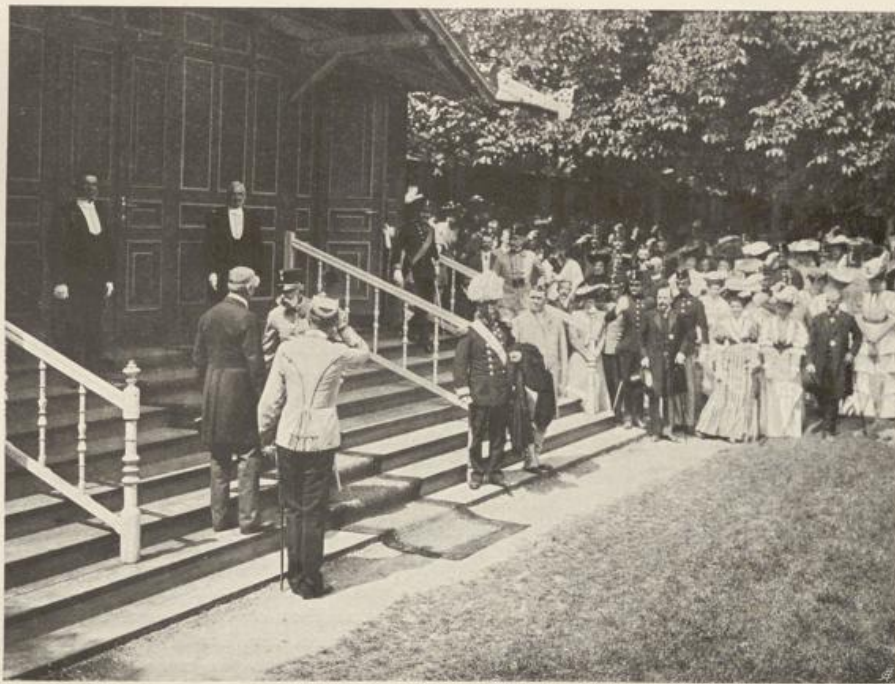
Etwas oberhalb der Rochuskirche bietet sich von der Landstraße ein Zugang in den Arenberg-Park, eine 1785 vom Fürsten Nikolaus Esterházy geschaffene, seit 1810 vom Erzherzog Karl vergrößerte Anlage, die über Intervention des Bürgermeisters Dr. Lueger von der Kommune erworben und am 16. September 1900 eröffnet wurde. Sie ist zwar in den letzten Jahren zum großen Teil modernisiert worden, hat aber noch einiges aus der alten Zeit bewahrt, wie z. B. die Grotten aus versteinertem Schilfrohr, das aus den Morästen der Neusiedlersee-Gegend hierher kam.

Die Landstraße vereint sich mit dem Rennweg bei der ehemaligen St.-Marxer Linie, wo einst das uralte St.-Marxer Spital stand, in welches Kaiser Josef II. das Wiener Bürgerspital verlegte. Jetzt befindet sich hier die St.-Marxer Brauerei, an welche die großartigen Anlagen des St.-Marxer Schlachthauses und des Zentralviehmarktes anschließen (s. S. 258/9).

Wir kehren nun wieder zum Bahnhof Hauptzollamt zurück, um unseren Spaziergang südwestlich, entlang der Stirne des III. Bezirkes, am »Heumarkt«, fortzusetzen. Wir haben hier zur Rechten den Kinderpark, dessen reizendste Partie zurzeit der Rayon um die Milchtrinkhalle bildet (s. Abb. S. 195), zur Linken das 1835—1837 von

Sprenger erbaute Münzamt, das ober der Inschrift »Rei Monetariae« eine mächtige Giebelgruppe von Klieber trägt und eine interessante Sammlung von Münzen und Falsifikaten birgt. Längs der hier abzweigenden, in tiefem Einschnitt geführten Verbindungsbahn stehen links die 1822 errichteten Gebäude des von Kaiser Josef II. 1777 begründeten Tierarzneiinstituts (jetzt tierärztliche Hochschule), rechts die 1899 nach Plänen des Petersburger Architekten Kotow von dem Wiener Baumeister Giacomelli in echt russischem Stil erbaute Kapelle der russischen Botschaft — dank ihrer eigenartigen Form und bunten Farbenpracht eines der markantesten Bauwerke Neuwiens (s. Abb. S. 200). Das umgebende Viertel, das zum Teil auf dem Boden des einstigen sehr großen Parkes des Palais Metternich entstanden ist, bildet eines der elegantesten Quartiere der Stadt und heißt, weil sich hier auch die Botschafter von Deutschland, England u. s. w. niedergelassen haben, das Botschafterviertel.

In der zwischen Münzamt und Heumarktkaserne befindlichen Flucht von Privathäusern öffnet sich zum Heumarkt u. a. die Beatrixgasse, in welcher gleich anfangs das 1812 erbaute Palais Modena steht. Es



Preisreiten.

Der Kaiser verläßt den Rennplatz.

ist zurzeit Eigentum des Erzherzogs Franz Ferdinand und enthält außer den Kunstsammlungen des Hauses Este die naturwissenschaftlich-ethnographischen Sammlungen, die der Erzherzog-Thronfolger namentlich während seiner Weltreise in den Jahren 1892 und 1893 erworben hat.

Am Sportplatz des Wiener Eislaufvereines und an der riesigen, 1749—1752 erbauten Heumarktkaserne vorbei, kommt man schließlich in die Anlagen vor dem Schwarzenbergpalais und steht hier vor einem Schaustück des modernen Wien: dem Leuchtbrunnen, in welchen man den schon 1873 geschaffenen Hochstrahlbrunnen der Ersten Wiener Hochquellenwasserleitung im Jahre 1905 mit einem Aufwande von 285.000 K umgewandelt hat (s. Abb. S. 196).*

Die Anlagen um den Leuchtbrunnen enden südlich vor der Terrasse des Palais Schwarzenberg, eines Barockbaues, von welchem die Wiener Chronik erzählt, der Fürst von Mansfeld-Fondi habe ihn 1706 durch Fischer v. Erlach beginnen lassen, um das damals im Entstehen begriffene Belvedere des Prinzen Eugen zu übertrumpfen. Im Jahre 1716 kam der Besitz an den Fürsten Adam Schwarzenberg und dieser ließ nun das Palais ausbauen und den schönen Park anlegen, welchem das Schloß seine Hauptfront zuwendet (s. Abb. S. 196/7). In dem Palais ist namentlich der große Kuppelsaal des Mitteltraktes bemerkenswert, dessen Wände reichvergoldete Marmorarchitektur zeigen und eine von D. Gran mit Fresken geschmückte Decke tragen. Der Garten gehört zu den interessantesten, dem Publikum zugänglichen Privatgärten Wiens und zeigt zum Teil noch die ursprüngliche Barockanlage. Charakteristisch ist der durch das Terrain und die große Länge bei geringer Breite bedingte Aufbau und der von Terrasse zu Terrasse sich steigernde Ausblick gegen das Schloß, die Innere Stadt und das Kahlengebirge.

Die berühmteste Barockschöpfung am Rennweg ist das Belvedere weiland des Prinzen Eugen, das jetzt, nach Abtrennung jenes Bau- und Gartenkomplexes, in welchem die Arcierenleibgarde untergebracht ist, aus dem Unterschloß, dem terrassierten Barockgarten und dem Hauptschloß besteht. Prinz Eugen bewohnte gewöhnlich das Unterschloß, das dann (von 1806—1889) die Ambraser Sammlung beherbergte, während seit 1903 hier die neugegründete Moderne Galerie untergebracht ist.

Die Moderne Galerie enthält in fünf Sälen Bilder österreichischer Maler des XIX. Jahrhunderts, teils vormärzlicher wie von Waldmüller und Danhauser, teils neuere von R. v. Alt, von Makart, von welchem »Die fünf Sinne« und »Charlotte Wolter als Messalina« zu sehen sind u. a. Die weiteren Säle sind ausländischen Malern gewidmet und enthalten manches vielgenannte Bild von Böcklin (Porträt Lenbachs, »Meeresidylle«), Segantini, Max Klinger (»Christus im Olymp«) u. s. w. An diese Säle schließt eine Abteilung des Ephesumuseums (s. S. 317).

Der noch so ziemlich in seinem ursprünglichen Stile erhaltene Barockgarten ist im unteren Teile eben und beiderseits von Baumwänden begrenzt, in welchen Statuen stehen (s. Abb. S. 199). Allein teilen ihn in achteckige Gehölze, in welchen vertiefte Rasen mit Blumen, Vasen, Statuen u. dgl. angeordnet sind. Dann erhebt sich eine in der Mitte mit einer Marmorbrunnenwand verkleidete Eskarpe, zu deren Seiten breite, von Sphinxen flankierte Marmortreppen in den oberen Garten führen, ein von Pyramidenbuxus, kleinen Bassins u. s. w. belebtes, gegen das Hauptschloß durch eine Taxushecke abgeschlossenes vertieftes Blumenparterre, dessen Seiten breite erhöhte Wege begleiten.

Im Hintergrunde des oberen Gartenteiles, wo sich eine berühmte Aussicht gegen die Stadt bietet (s. Abb. S. 1), erhebt sich das in edelstem Stile gehaltene Hauptschloß, eine der hervorragendsten Schöpfungen der Barockzeit, die nach Plänen Fischers v. Erlach von dem Architekten Lukas v. Hildebrandt im Jahre 1693 begonnen und 1721 vollendet wurde (s. Abb. S. 198).

Das obere Belvedere ist den Wienern hauptsächlich dadurch vertraut geworden, daß hier von 1776 bis 1889 die kaiserliche Gemädegalerie aufgestellt war. Im Jahre 1904 wurde das Schloß als Residenz des Thronfolgers Erzherzog Franz Ferdinand adaptiert und ist seither nicht mehr zugänglich.

Den Rennweg weiter verfolgend, kommt man an der 1770—1730 von Fischer v. Erlach erbauten Kuppelkirche des Salesianerinnenklosters vorbei zum Botanischen Universitätsgarten, dem man leider eben einen neuen Trakt für die nahe Staatsdruckerei verbaut. Der Garten wurde unter Maria Theresia im Jahre 1754 begründet und seit 1768 von dem berühmten Botaniker Jacquin d. Ä. zu hohem Ansehen gebracht.

Gleich beim Eingang steht ein mächtiges Exemplar jenes botanisch und kulturhistorisch interessanten chinesischen Ginkkobaumes, den man in China und Japan bei allen Tempeln gepflanzt findet, der aber nirgends mehr wild vorkommt.

* Das 40 m im Durchmesser haltende Wasserbassin, dessen Einfassung aus Bavenogranit besteht, enthält eine große mittlere und sechs umgebende kleinere Felsgruppen. Die mittlere maskiert die unterirdische Eisenkonstruktion einer Kuppel und ein auf dieser angebrachtes Rohrsystem, welches mittels Zentrifugalpumpe aus dem Bassin angesaugtes Wasser in einem 34 m hohen Hauptstrahl und in 90 kleineren Strahlen in die Höhe wirft. Die kleinen Felsgruppen (sogenannte Königsschlösser) maskieren Lichtschächte von 1 m Durchmesser, die mit zentimeterstarkem Spiegelglas eingedeckt sind. Unter der Mitte des Bassins sind 27 Scheinwerfer angeordnet, die eine aufwärts gerichtete Lichtmenge von 270 Millionen Kerzenstärke ergeben. Ein elektrisch angetriebenes Uhrwerk schiebt nun abwechselnd in die Lichtkegel der Scheinwerfer Farbscheiben, deren 144 Kombinationen sich in je 40 Minuten wiederholen und die Farbeneffekte des Leuchtbrunnens hervorbringen.

Der Hauptlichtkegel erscheint in den Umgebungen Wiens als riesig hoher, weiß vom Abendhimmel sich abhebender Springbrunnen, der an die Abbildungen der Riesengeisire von Amerika und Island gemahnt und durch die Beleuchtung von in der Luft suspendierten Wasser- und Staubteilchen hervorgebracht wird. Er war nach Beobachtungen an der Wiener Sternwarte am 9. Juni 1907 bis zur Höhe von 14,3 km zu verfolgen und wurde schon wiederholt zu Wolken- und sonstigen meteorologischen Beobachtungen benützt.

Von dem Ginkgo erstreckt sich der untere Teil des Gartens bis zu dem alten Botanischen Museum. Hier stehen links in einer Allee prächtige alte Baumriesen, rechts sind die von dem früheren Direktor Kerner v. Marilaun begründeten »Pflanzengeographischen Gruppen« angeordnet, die die Alpenflora, die Mittelmeerflora, die Himalajafloren, die Flora des innerasiatischen Steppengebiets, die sibirische Flora, die Flora von Nordamerika u. s. w. zur Anschauung bringen. Bei dem einstigen Museum beginnt die den oberen Garten erfüllende systematische Abteilung, in welcher aber noch von früherer Zeit her alte Baumgruppen verteilt sind, so daß dieser Teil des Gartens einen sehr angenehmen, parkähnlichen Eindruck macht (s. Abb. S. 201). Seine Basis bilden die 1883 neu erbauten Gewächshäuser, in welchen man zahlreiche Palmen, tropische Nutz-, Industrie- und Giftgewächse, Neuholländerpflanzen u. s. w. kultiviert. Die Allee längs der Jacquingasse begleitet eine in langem Streifen angeordnete Kultur offizineller Pflanzen. Sehr interessant und wertvoll ist die im obersten Teile des Gartens, oberhalb des Teiches mit den Wasserpflanzen angelegte Koniferienabteilung mit ihren zahlreichen, prächtig gedeihenden exotischen Nadelhölzern.

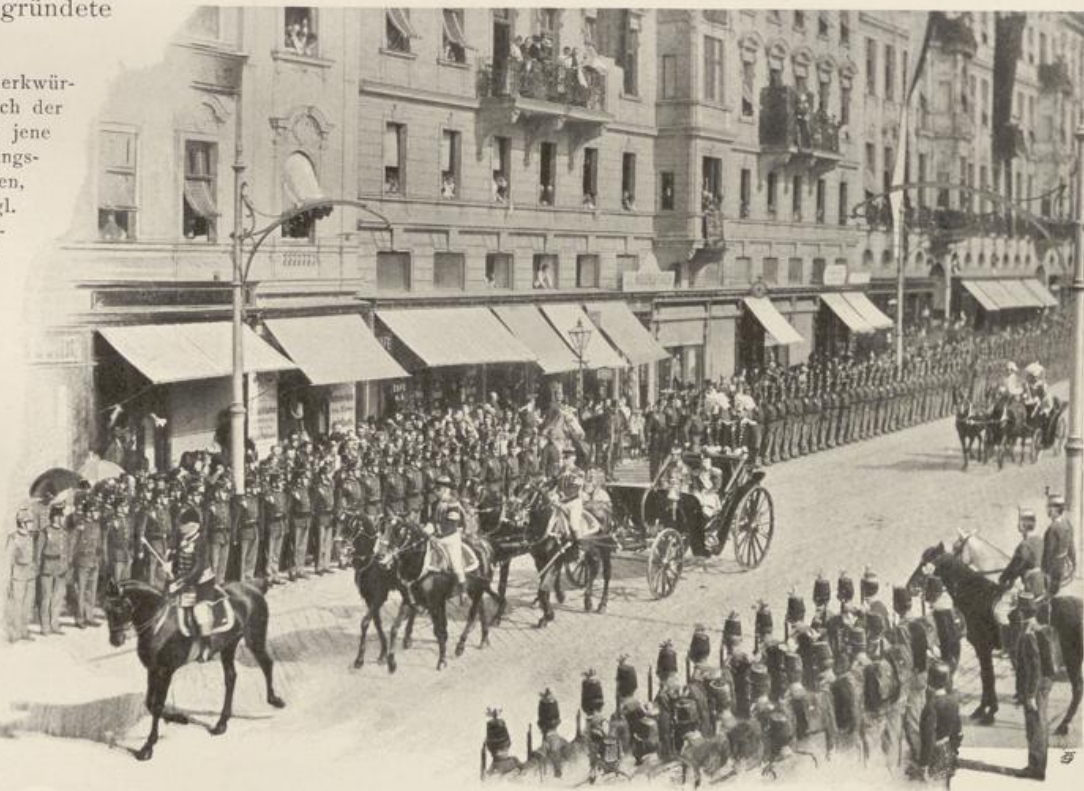
In der Nordostecke des Botanischen Gartens erhebt sich der 1905 eröffnete Neubau des Botanischen Universitätsmuseums, das zu den hervorragendsten und modernst eingerichteten wissenschaftlichen Instituten und Sammlungen Wiens gehört. Es birgt außer Laboratorien und Arbeitszimmern eine 20.000 Bände umfassende botanische Bibliothek, ein in 5000 Faszikeln aufbewahrtes Herbar und in vier Sälen des zweiten Stockes das eigentliche Museum, das so reich an Objekten ist und diese in so guter Erhaltung, in so zweckmäßiger Aufstellung und Beleuchtung zeigt wie wenige ähnliche Institute*.

Das Vis-à-vis des Botanischen Museums bildet der 1889/90 errichtete Bau der k. k. Staatsdruckerei, eines der berühmtesten Institute seiner Art, von welchem schon mannigfaltige Fortschritte, wie seinerzeit der Naturselbstdruck, ausgingen. Hier werden u. a. das Reichsgesetzblatt für Cisleithanien in einem Dutzend Sprachen, die offiziellen Gesetzesausgaben, die militärischen Dienstbücher und die Publikationen der Akademie der Wissenschaften gedruckt.

WIEN UND MARGARETEN (IV. UND V. BEZIRK).

Eine Vorstadt »Widem« wird schon in dem Stiftsbriefe genannt, mit welchem Leopold VI. im Jahre 1211 das Heiligengeistspital gründete. Im XV. Jahrhundert bestand sie aus einer Anzahl »Luken«, das heißt kleiner, in Gärten gebetteter Häusergruppen, die sich teils unmittelbar vor dem Kärntnertor, teils im Rayon der 1400 erbauten steinernen Kärntnertorbrücke erstreckten. Den Raum des Naschmarktes nahm das oberwähnte Heiligengeistspital ein, mit der uralten Kloster- (später Bären-) Mühle am rechtseitigen Mühlkanal; an Stelle der heute dem Heinrichshof gegenüberstehenden Häuser der Kärntnerstraße stand das 1267 gegründete Bürgerspital.

* Alle botanisch merkwürdigen Gewächse, namentlich der Tropen, ebenso wie alle jene Pflanzen, welche Nahrungs- und Genußmittel, Farben, Heilstoffe, Gifte u. dgl. liefern oder irgendwie gewerblich oder industriell verwertbar sind oder kulturhistorisches Interesse bieten, sind teils durch Blätter-, Blüten- und Fruchtzweige, teils durch Früchte und Samen, Wurzeln und Stämme, einige sogar in ganzen Exemplaren und die wichtigsten überdies durch die von ihnen stammenden Erzeugnisse vertreten. Von den angeführten Stücken, welche sich getrocknet nicht aufbewahren lassen, sind die meisten nicht in Spiritus, sondern in Formalinlösung aufbewahrt, welche die natürliche Färbung nicht zerstört und auch nicht feuergefährlich ist.



Einzug des Kaisers von Rußland in Wien im Jahre 1903.

Diese mittelalterliche Vorstadt »Wieden« wich seit 1529 dem Festungsglaci; dagegen mehrten sich die Ansiedlungen stadtaus, besonders seit 1627 das Paulanerkloster gegründet worden war, und eine noch im XVI. Jahrhundert entstandene (Waffen-)»Schleifmühle« sowie verschiedene Gutsbesitze und Meierhöfe erwachsen zu Dörfern, namentlich längs des Wienflusses und der Wiedener Hauptstraße, wo schon im XVII. Jahrhundert Einkehrwirthshäuser bestanden, in welchen Fahrgelegenheiten bis Venedig zu haben waren. Im östlichen Teile der Wieden entstanden im XVII. Jahrhundert, außer dem 1616 begründeten kaiserlichen Lustschlosse »Neue Favorita«, zahlreiche Adelsitze mit Barockgärten, die aber später z. T. das Schicksal der Küchengärten und Weinriede längs der Wien teilten, wo schon im XVIII. Jahrhundert die Umwandlung in dichte Wohnquartiere begann. Im XIX. Jahrhundert verschmolzen die herangewachsenen Vorstädte und wurden seit 1863 in zwei Bezirke vereinigt.

Der heutige Bezirk Wieden umfaßt die Vorstädte Wieden und Schaumburgergrund; der Bezirk Margareten dagegen begreift in sich die alten Vorstädte Hungelbrunn, Lorenzergrund, Nikolsdorf und Matzleinsdorf, welche längs der Matzleinsdorferstraße (jetzt oberer Teil der Wiedner Hauptstraße) lagen, und die längs des Wienflusses sich reihenden Vorstädte Margareten*, Reinprechtsdorf und Hundsturm.

Dieser Klitterung entsprechend ist die östliche Wieden auch heute zum großen Teil ein Gebiet eleganter, teurer Wohnungen und zahlreicher Gärten, während in dem Stadteile zwischen Wiedner Hauptstraße und Wienfluß mehr das einfache Zinshaus vorherrscht. Die Besiedlung ist in dem mehr aus neueren Bauten bestehenden V. Bezirk dichter als im IV.; auf den Quadratkilometer entfallen nämlich auf der 1,8 km² großen Wieden 641 Häuser und 33.391 Einwohner, im 2,54 km² großen Bezirk Margareten dagegen 665 Häuser mit 41.954 Einwohnern.

* * *

Die Stirn der Wieden bildet der mit seiner Nordseite der Ringstraßenzone angehörende riesige Karlsplatz, der in seiner gegenwärtigen Form erst in den Jahren 1894—1899 durch Einwölbung des Wienflusses entstanden ist. Seine Physiognomie bestimmt vor allem die Karlskirche (s. Abb. S. 205), neben welcher auf der Südseite des Platzes auch die lange Front der Technik bedeutend in Erscheinung tritt; hier wie an der Ringseite ist der Platz ziemlich geschlossen und an der Ostseite, wo die grüne Kuppel der Salesianerkirche und der eigenartig schöne, im Stile Ludwigs XIII. errichtete Neubau

* Der Margaretengrund ist nach einem Schlosse jener Herzogin Margarete Maultasch von Tirol benannt, die ihr Land Herzog Rudolf IV. dem Stifter geschenkt hatte.



Grundsteinlegung der Laimgrubenkirche im Beisein des Kaisers, der Bürgermeister etc. am 5. Mai 1906.

der französischen Botschaft in die Anlage hineinblicken, beginnt er sich durch Neubauten zu schließen. Im Westen hat er noch etwas Uferloses, das aber gerade eine charakteristische Schönheit genannt werden darf, da der weite Ausblick über die von Grün umgebene Naschmarktszenerie und die goldene Kuppel der Sezession auf die im Knäuel zur Höhe der Mariahilferstraße sich wirrenden Häuser der einstigen Vorstadt Laimgrube ein sehr malerischer ist.

In den Anlagen auf dem Karlsplatz steht das hübsche Gebäude der Station Karlsplatz*; auch befindet sich hier seit 1862 das Denkmal J. Ressels, des Erfinders der Schiffsschraube (s. Abb. S. 202), und den gegen die Wiedner Hauptstraße gelegenen Kinderspielplatz zierte seit 1903 ein reizender, nach Entwürfen Tilgners skulptierter Brunnen (s. Abb. S. 203).

Die Karlskirche ließ Kaiser Karl VI. in Erfüllung eines im Pestjahr 1713 getanen Gelübdes, aber mit Zuhilfenahme von Beiträgen aller Kronländer mit einem Aufwande von nur 600.000 K in den Jahren 1721—1726 erbauen, und zwar nach Plänen Fischers v. Erlach durch den Baumeister Martinelli (s. Abb. S. 207). Das Charakteristische der Kirche besteht in den beiden gewaltigen, reliefbedeckten Säulen beiderseits des Portikus und in dem mächtigen Kuppelbau, der sich zu einer Höhe von 72 m über dem Boden wölbt. Vor den äußersten der sechs Säulen des Portikus stehen Engelsgestalten. Diese korinthischen Säulen tragen den Dreieckgiebel, welcher als Motivinschrift den 26. Vers des 21. Psalms (Vota mea reddam in conspectu timentium deum)** und ein Relief von Stanetti zeigt (wie sich Wien von der Pest des Jahres 1713 wieder zu erholen beginnt). Auf dem Giebel steht in der Mitte die Statue des heiligen Karl Borromäus (von Stanetti), flankiert von Allegorien der Religion und des Fleißes, der Barmherzigkeit und der Buße.

Hinter dem Portikus trägt eine Trommel, in welcher sich acht mächtige Fenster öffnen, die eine gleiche Zahl Ovalöffnungen aufweisende Kuppel, diese aber wieder eine galerieumgebene Laterne, über welcher sich ein goldenes Kreuz erhebt.

Zwei segmentförmig eingezogene Flügel verbinden den Portikus mit im Barockstil aufgeführten niederen Glockentürmen, deren Erdgeschoß je eine Durchfahrt bildet; vor den Segmenten ragen auf mächtigen Sockeln die beiden der Trajanssäule in Rom nachgebildeten, 33 m hohen Säulen auf, deren Reliefs Ereignisse aus dem Leben des heiligen Borromäus und die nach seinem Tode vorgefallenen Wundertaten darstellen. Man kann im Innern jeder Säule bis zur Galerie emporsteigen, deren Geländer von vier mit den Flügeln zusammenstoßenden Adlern gebildet wird.

Der Kuppelraum der Kirche bildet ein längliches Oval, dessen Decke J. M. Rothmayer mit Fresken (Aufnahme des heiligen Borromäus in den Himmel) geschmückt hat; im Presbyterium erhebt sich der aus Tiroler Marmor aufgebaute Hochaltar, der eine Statue des auf Wolken thronenden heiligen Karl Borromäus und ein Elfenbeinkruzifix von hohem Kunstwerte trägt. Das Oval des Kuppelraumes wird von einem kurzen Querschiff gekreuzt, in welchem sich links die Himmelfahrtskapelle (mit Zauners Grabmal des 1811 verstorbenen Dichters Collin), rechts die Elisabethkapelle (mit einem Bilde der heiligen Elisabeth von D. Gran) öffnen. Kapellen, Kuppelraum und Presbyterium aber bilden ein großräumiges, leicht übersehbares Ganzes von harmonischer Gestaltung und reiche Lichtfülle bringt den Gold-, Marmor- und Farbenglanz zur Geltung, von welchem die stattlichste Barockkirche Wiens erfüllt ist.

Der Karlskirche folgt in der Südfront des Karlsplatzes das 1815—1818 von dem Hofbaudirektor J. Schemerl v. Leytenbach aufgeführte Gebäude der Technischen Hochschule, das seither schon wiederholt vergrößert wurde. Der Mittelbau des Frontgebäudes trägt einen von einer Figurengruppe Kliebers gekrönten Giebel mit der Inschrift: »Der Pflege, Erweiterung und Veredlung des Gewerbefleißes und des Handels. Franz I.« (s. Abb. S. 202). Die Inschrift erinnert daran, daß die »Polytechnik« bis 1865 in eine technische und eine kommerzielle Sektion geteilt und bis 1849 mit einer Vorschule (Realschule) verbunden war.

Im »k. k. Technologischen Kabinett« ist u. a. die 1836 von J. Madersperger erfundene erste Nähmaschine zu sehen.

Vor dem Haupteingange der Technik wurden 1904 beiderseits je vier granitene Hermen mit den Bronzeköpfen hervorragender Lehrer des Instituts aufgestellt.

Bei dem westlich der Technik stehenden, in Ziegelrohbau aufgeführten Renaissancebau der protestantischen Volksschule, einem Werke Hansens aus dem Jahre 1860, betreten wir die verkehrsreiche Wiedner Hauptstraße, die hier die Anlagen des Karlsplatzes von dem lokalberühmten »Naschmarkt« trennt. (S. Abb. S. 208.)

Der Markt besteht auf diesem Platze seit dem Jahre 1775 und ist namentlich durch die Urwüchsigkeit und das flotte Mundwerk der, hier unter großen Schirmen bei ihren »Ständern« sitzenden »Öbstlerinnen«, die man früher auch »Fratschlerinnen« nannte, in die Lokalliteratur gekommen. Heute ist diese Urwüchsigkeit schon stark vom weltstädtischen Schliff beleckt, der Markt aber noch immer von großem Interesse durch sein lebhaftes Getriebe und die Fülle der alltäglich zugeführten Produkte.

* Die Gebäude der Stationen Stadtpark, Karlsplatz, Hietzing (Hofwartesaal) sind nach Entwürfen des Oberbaurates Wagner in besonderer Weise architektonisch ausgestaltet worden.

** »Ich will mein Gelübde erfüllen angesichts jener, die Gott fürchten.«



Grundsteinlegung der Laimgrubenkirche im Beisein des Kaisers, der Bürgermeister etc. (5. Mai 1906).

Den südöstlichen Hintergrund des Marktes bildet das durch seine segmentförmige Front auffällige Freihaus, das zu den lokalgeschichtlich merkwürdigsten Gebäuden der Residenz gehört.*

Die Abzweigung der Margaretenstraße aus der Wiedner Hauptstraße bezeichnet den lokalhistorisch interessanten Punkt, wo im XV. Jahrhundert in der Befestigungslinie der damals nur bis her reichenden Wiedner Vorstadt der Laszla-Turm stand. (Benannt nach Ladislaus Posthumus.) Jetzt sprudelt hier Kauffungs Rainer-Brunnen, den die Gemeinde anlässlich der goldenen Hochzeit des Erzherzogs Rainer und der Erzherzogin Maria 1904 errichten ließ.

Bei der Paulanerkirche hat man Gelegenheit, zwischen einer alten und einer neuen Wiener Brunnenschöpfung Vergleiche zu ziehen. Vor der Kirche steht nämlich der 1843 errichtete, von van der Nüll und Siccardsburg und Preleuthner geschaffene Schutzengelbrunnen, auf dem nahen Mozartplatz dagegen Wolleks 1905 enthüllter Mozart-Brunnen (s. Abb. S. 204).** Ebenfalls in der Nähe befindet sich die k. k. Kunstergießerei, aus der die meisten Erzdenkmäler Wiens hervorgegangen sind, und das 1904 eröffnete Elektrotechnische Institut der Technischen Hochschule, das zurzeit den ersten Rang unter allen gleichartigen Instituten einnimmt. Das von Oberbaurat Ulrich errichtete Gebäude ist nämlich ein Musterbau mit modernsten Einrichtungen und besonders interessant für Fachmänner der amphitheatralisch gebaute große Hörsaal, der für 400 Hörer Raum bietet.

In der Favoritenstraße ist das denkwürdigste Gebäude die 1619/20 erbaute und 1687—1690 als neue Favorita wiedererstandene einstige Sommerresidenz des Hofes, in der unter den Kaisern Leopold I., Josef I. und Karl VI. so viele glänzende Feste abgehalten wurden. Maria Theresia widmete das Schloß, zu welchem auch ein $6\frac{3}{4}$ ha großer Garten gehört, im Jahre 1746 der von ihr begründeten Theresianischen Akademie,

* Die Grundstücke des 1529 zerstörten Heiligengeistspitales waren 1647 an den Reichsfreiherrn Konrad von Starhemberg verkauft worden, welcher hier das älteste (der Steuerbefreiung wegen so genannte) Freihaus erbaute. Dasselbe erhielt nach mehrfachem Neubau 1786 die heutige Gestalt, im selben Jahre, in welchem hier Schikaneder das ursprüngliche Theater an der Wien erbaute, das am 30. September 1791 Mozarts »Zauberflöte« zum erstenmal aufführte. Im Freihausa starb am 4. Juni 1701 der Verteidiger Wiens im Jahre 1683 und auch später wohnten die Starhembergs hier, bis der interessante Gebäudekomplex an Drasche, den Besitzer der Wienerberger Ziegelwerke, übergab, von welchem ihn die Wienerberger Ziegelfabriks-Aktiengesellschaft übernahm. Das Haus bedeckt ein Areal von 25.070 m² und enthält 340 Wohnungen, für welche jährlich 260.000 K Zins bezahlt werden.

** Der Segmentaufbau an der Rückseite des kreisförmigen Bassins mit den wasserspeienden Tierköpfen, zu dessen Seiten polypentartige Ungeheuer auf der Brüstung liegen, trägt die Hauptgestalten aus der Zauberflöte: den flötenspielenden Tamino und die an ihn geschmiegte Pamina.

die nach vorübergehender Aufhebung unter Josef II. noch heute besteht. Die Gebäude erfuhren später teilweisen Umbau, doch sind noch heute zahlreiche Barockprunkgemäcker erhalten, u. a. das Sterbezimmer Karls VI., in welchem der letzte männliche Habsburger am 20. Oktober 1740 nach herzerreißendem Abschied von seiner Tochter Maria Theresia die Seele aushauchte.

Die Wiedner Hauptstraße, in der weiterhin das noch erhaltene Wohnhaus Glucks und der 1893 vom Bildhauer A. Wagner geschaffene Engelbrunnen bemerkenswert sind, hieß von der, mitten in der Straße stehenden Pfarrkirche St. Florian an (einem Bau aus dem Jahre 1725) früher Matzleinsdorferstraße; von hier an beginnt auch der V. Bezirk, Margareten, der, wie schon erwähnt, aus sieben Gründen oder ehemaligen Vorstädten entstand. Eine neueste Erinnerung an diese Entstehung bildet der schöne »Siebenbrunnen« in der Siebenbrunnengasse, der anlässlich des 60. Geburtstages des Bürgermeisters Dr. Lueger 1904 enthüllt wurde. Der von Kauffungen modellierte Brunnen zeigt über den sieben Wasserausläufen unter der sitzenden Vindobona das Medaillon Dr. Luegers (s. Abb. S. 236).

MARIAHILF (VI. BEZIRK).

Die Mariahilferstraße verläuft als Grenze zwischen VI. und VII. Bezirk auf dem Rücken eines Wienerwaldausläufers, der südlich zum Wienfluß, nördlich zum (überwölbten) Ottakringerbach abdacht. Die südliche Abdachung zum Wienfluß bildet das Territorium des Bezirkes Mariahilf, der fünf von den 34 alten Vorstädten umfaßt.

Die ältesten mittelalterlichen Siedlungen (Luken) lagen auch in dieser Gegend zum Teil nahe vor der Festungsmauer der Altstadt; die Stelle der heutigen Häuserreihe am Getreidemarkt aber, die sich vom Wienfluß bis zum Anfang der Gumpendorferstraße erstreckt, nahm im XIV. Jahrhundert das »gemeine Frauenhaus der Stadt Wien« ein, zu welchem von Nordwesten zwei in den Jahren 1333 und 1349 gestiftete, mit »Spitteln« verbundene Klöster herablickten (s. S. 267). Sowohl die Luken an der Stadtmauer, als das Frauenhaus und die beiden Klöster wurden 1529 hinweggefegt, das eine der beiden Klöster, zu St. Theobald, entstand aber 1667 wieder als Karmeliterkloster und wurde Zentrum der nach den hier bestandenen Lehmgruben benannten Vorstadt Laimgrube. Neben dieser hatte sich aber schon längst auf dem seit 1156 genannten gleichnamigen Gute eine Vorstadt Gumpendorf und auf dem oberwähnten Höhenrücken eine Siedlungszeile entwickelt, die erst »Im Schöff«, dann Penzingerstraße hieß und seit 1689, als in die 1660 erbaute Barnabitenkirche ein Gnadenbild der heiligen Maria übertragen wurde, den Namen Mariahilferstraße annahm. Neben diesen drei größeren gab es zwei kleinere Vorstädte, den Magdalenengrund und die Windmühlen, sowie mehrere selbständige Guts- und Mühlbesitze — letztere längs des oberen linksufrigen Mühlkanals des Wienflusses. Im XVIII. Jahrhundert begann aber auch hier die Parzellierung, zahlreiche Fabriken entstanden und speziell die Mariahilferstraße wurde allmählich zur Geschäftsstraße, die seit den Vierzigerjahren des XIX. Jahrhunderts namentlich als Sitz der Damenkonfektion Bedeutung erlangte. Heute gehört der nur 1,39 km² große Bezirk zu den dichtest bevölkerten, indem 1900 pro Quadratkilometer 824 Häuser und 44.500 Einwohner gezählt wurden.

Betreten wir vom »Naschmarkt« her den Bezirk, so fällt uns zunächst am Anfang der Wienzeile das 1898 von Olbrich erbaute Ausstellungsgebäude der »Vereinigung bildender Künstler«, von den Wienern gewöhnlich nur »Sezession« genannt, durch seine eigenartige Architektur und die ihres Goldglanzes freilich schon zum Teil beraubte Kuppel auf (s. Abb. S. 209); auch betrachten wir in der kleinen Anlage um das Gebäude mit Interesse das 1900 auf der Pariser Weltausstellung mit einem Preise gekrönte



Der Kaiser reitet mit seinem Gast König Friedrich August von Sachsen zur Parade. 1905.

»Löwengespann Marc Antons«, eine Schöpfung St. Straßers, die zu den wirkungsvollsten gehört, die in neuerer Zeit aus den Händen eines Wiener Künstlers hervorgingen (s. Abb. S. 282).

Die bei der Stadtbahnstation Stadtpark beginnende Wienflußeinwölbung ist vorläufig nur bis oberhalb des Naschmarktes durchgeführt, während weiterhin bloß die früheren Brücken durch »Wien-Einwölbungsringe« ersetzt wurden. Daher ist auch der »Wienboulevard« (s. Abb. S. 209 u. 210), der durch die Zusammenfassung der links- und rechtsufrigen Wienstraße entstehen soll, erst teilweise durchgeführt; der boulevardmäßige Umbau der Häuser hat aber schon beträchtliche Fortschritte gemacht und wie man das Theater an der Wien, in welchem seit 11. Juni 1801 gespielt wird, teilweise umbaute und ihm ein hochgetürmtes Zinshaus vorlegte, so weichen auch die anderen alten Häuser der Straße immer mehr dem Stil des XX. Jahrhunderts, der zurzeit besonders durch zwei von O. Wagner herrührende, reich mit Goldornamentik und polychromer Zierde ausgestattete Bauten repräsentiert wird.

Auch in der schon durch ihre Krümmungen und Engpässe ihr hohes Alter verratenden Gumpendorferstraße stehen sich Alt- und Neuwien da und dort in interessanter Weise gegenüber, so z. B. der prunkvolle Neubau des 1904 eröffneten Variétés »Apollo« (s. Abb. S. 211) dem Esterhazygarten, dem einstigen Garten des Reichskanzlers Fürsten Kaunitz, der zwar jetzt nach einem späteren Besitzer benannt wird, aber noch das alte, nun als Schulgebäude benützte Palais Kaunitz birgt. Weiter draußen steht die uralte Gumpendorfer St.-Ägidi-Pfarrkirche, deren jetziger Bau allerdings erst in den Jahren 1768—1770 entstand, und die 1846 nach Plänen Hansens im altchristlichen Basilikastil erbaute evangelische Kirche A. K.

Gleich anfangs der tiefgelegenen Gumpendorferstraße führt die Rahlstiege zur Mariahilferstraße empor, vor eine der lieblichsten älteren Skulpturschöpfungen Wiens, den Brunnen mit der von A. Wagner im Jahre 1866 geschaffenen Bronzefigur des Gänsemädchens (s. Abb. S. 225). Etwas oberhalb kommt man zwischen prunkvollen Neubauten einer Seitengasse in jenes Viertel, wo das nach seiner Aufhebung lange Zeit als Polizeigefangenhause benützte Theobaldskloster stand. Das Viertel ist in den letzten Jahren total umgebaut worden und auch die alte Laimgrubenkirche ist neu erstanden. Sie wurde genau wie die alte Kirche gebaut, aber etwas zurückgerückt. Auf der rechten Seite der Straße, schon dem VII. Bezirke angehörend, steht hier die in ihrer jetzigen Form aus dem Jahre 1736 herrührende Stiftskirche »zum heiligen Kreuz«, die mit dem anschließenden großen Bautenkomplex ursprünglich zu einer großen (»Chaosschen«) Waisenstiftung, dann aber zu der 1764 von der Herzogin Therese von Savoyen begründeten, von Maria Theresia 1769 reorganisierten und jüngst nach Mödling verlegten Technischen Militärakademie gehörte.

Teils uralte, teils hochmoderne Häuser, letztere bald durch Goldornamente, bald durch Dachgärten, bald als typische, scheinbar nur aus Rahmen und Glastafeln bestehende Geschäftshäuser auffallend (s. Abb. S. 215), folgen nun bis zur Mariahilferkirche, die in ihrer heutigen Gestalt aus den Jahren 1680—1715 herrührt und als Gnadenbild eine Kopie der von Lukas Cranach gemalten Mutter Gottes von Passau birgt.

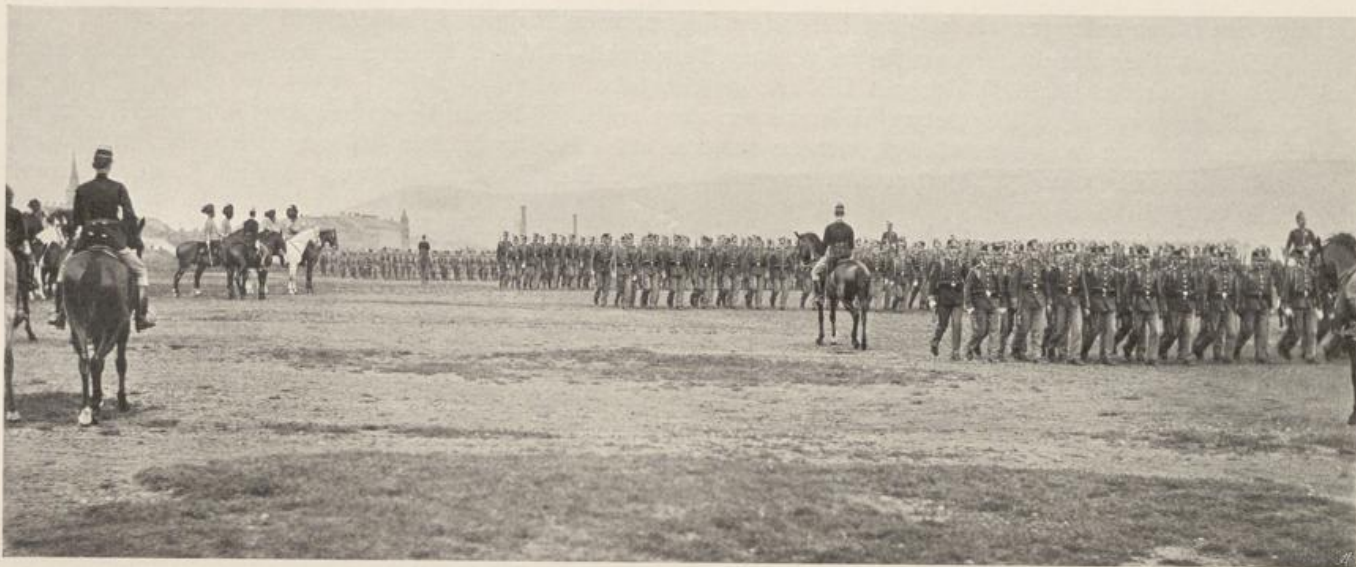
Von der Kirche an, vor welcher das 1887 von H. Natter geschaffene Denkmal Josef Haydns steht (s. Abb. S. 213), verbreitert sich der Bezirk und zwischen Mariahilfer- und Gumpendorferstraße schieben sich zwei Parallelgassen ein, die Schmalzhof* und die Liniengasse, welche eine Quergasse, die Haydngasse, verbindet. In dieser Gasse, die völlig neu war, als Haydn daselbst eine Wohnung bezog, die aber jetzt freundlich altväterisch anmutet, steht das Haus, in welchem der große Komponist am 31. Mai 1809 das Zeitliche segnete. Seine kleine bescheidene Wohnung hat man erhalten und in ein Haydn-Museum umgestaltet, dessen Fortbestand wohl gesichert ist, da die Kommune 1904 das Haus erworben hat. Ebenfalls im Haydn-Hause ist das vor etwa einem Jahrzehnt von einem Verein begründete Österreichische Schulmuseum untergebracht.

An der Westgrenze Mariahilfs, in der Wallgasse, hat man 1893 das nach Plänen des Architekten F. Roth erbaute Raimund-Theater eröffnet (s. Abb. S. 212). Es zeigt über dem Dach der Zufahrtshalle eine Brüstung mit der Büste Raimunds und darüber einen Säulenportikus, dessen

* In der Schmalzhofgasse steht eine vom Architekten Max Fleischer 1883/84 im gotischen Stil erbaute Synagoge, eine der kleineren Wiens, aber im Innern sehr stimmungsvoll ausgestaltet (s. Abb. S. 211).



Der Kaiser reitet zur Parade.



Der Kaiser nimmt die Frühjahrsparade auf der Schmelz ab.

Attika eine große Giebelgruppe trägt. Die Bühne hat geringe Tiefe und entbehrt der Hinterbühne, ist aber dafür ebenso wie der lyraförmig gestaltete Zuschauerraum, welcher 1641 Personen faßt, sehr breit.

NEUBAU (VII. BEZIRK).

Ein uraltes Dörfchen, Zeismannsbrunn, das schon 1211 eine dem heiligen Ulrich geweihte Kirche erhielt, wurde später — als Besitz des Schottenstifts — zur Vorstadt St. Ulrich, näher der Stadt aber entstand im XVI. Jahrhundert die kleine Siedlung Spittelberg (hinter dem heutigen Hofstallgebäude), und stadtaus der heutigen Neustiftgasse, wo noch im XVII. Jahrhundert die von den Schotten 1628 erworbenen Güter Oberhof und Neustift sich erstreckten, entwickelte sich seit 1693 die Ortsgemeinde Neubau. Noch weiter stadtaus, jenseits der Zieglergasse, bestanden bis um die Mitte des XVIII. Jahrhunderts die Äcker und Gärten des sogenannten Schottenfelds und diese trennte das Stift erst 1783 vom Neubau ab, parzellierte die Gründe und legte dadurch den Grund zur Vorstadt Schottenfeld. Es waren namentlich Seidenzeug- und Samtfabrikanten, die sich hier ansiedelten und zu Anfang des XIX. Jahrhunderts dank der Schutzzölle und der das Tragen von Seidenbändern begünstigenden Mode so wohlhabend wurden, daß man im Volksmunde den neuen Grund den »Brillantengrund« nannte.*

Aus den genannten Vorstädten und einem Teil des seit 1704 parzellierten Lerchenfelds, welches jetzt von der dem Laufe des Ottakringerbaches folgenden Lerchenfelderstraße durchschnitten wird, wurde 1863 der 1,48 km^2 große Bezirk Neubau gebildet, der also im Gegensatze zu den Bezirken IV, V und VI, die aus zerstreuten Dörfern zusammenwuchsen, vorwiegend ein konzentrisches Wachstum zeigt. Der Bezirk gehört zu den dichtest verbauten unter den alten Bezirken. Auf dem Quadratkilometer standen nämlich 1900 851 Häuser und wohnten 46.763 Menschen. Überdies ist der Bezirk der an Grün ärmste der Stadt, da von seinem Areal nur 10,8 % auf Gärten entfallen.

* * *

Die Stirne des Neubau wird zur größeren Hälfte von den kaiserlichen Hofstallungen gebildet, die Karl VI. nach Plänen J. E. Fischers v. Erlach in den Jahren 1723—1725 erbauen ließ. Nach dem 1853/54 erfolgten Zubau von Flügeltrakten hat das gewaltige Gebäude jetzt eine Frontlänge von 0,4 km und enthält außer den Stallungen für mehrere hundert Pferde, den Wagenremisen, Reitschulen u. s. w. auch mehrere historische Abteilungen mit allerlei Sehenswürdigkeiten.

Nordwestlich der Hofstallungen steht das 1887 von Fellner und Helmer im italienischen Spätrenaissancestil erbaute Deutsche Volkstheater (s. Abb. S. 217). Es zeigt einen säulengetragenen, in zwei Geschossen sich aufbauenden Portikus, der von einem Dreieckgiebel gekrönt wird, und hinter diesem aufragend eine Kuppel; der Giebel ist mit Reliefs, die Balustrade der Auffahrt mit Figuren von F. Vogl geschmückt. Das Theater ist im Gegensatz zum Raimund-Theater langgestreckt und mit einer Hinterbühne ausgestattet, das Parterre fast rechteckig und durch nicht weniger als 15 Türen zugänglich. Man

* Die Reichsten dieser Fabrikanten bildeten auch das Stammublikum des am 10. Jänner 1808 von dem Mechaniker Sigmund Wolfsohn eröffneten Apollosaales, der ein Eck der heutigen Apollo- und Zieglergasse einnahm und bald durch seinen Luxus von sich reden machte. Während der Kongreßzeit wurde der Apollosaal öfter von den fremden Fürstlichkeiten, namentlich vom Zaren Alexander I., besucht, später nahm aber sein Renommee rasch ab und 1840 entstand hier die Apollokerzenfabrik, die 1876 abbrannte.

hat hier etwas mehr Logen als in dem besonders logenarmen Raimund-Theater (32) und Raum für etwa 2000 Personen. Der Zuschauerraum ist in lichtem Barockstil — Weiß, Gold und Rot — gehalten, Decke und Vorhang hat der Maler Veith mit Bildern geschmückt.

Die Rampe vor dem Deutschen Volkstheater zielt seit 1898 Franz Vogls schönes Raimund-Denkmal, das uns den Dichter vergegenwärtigt, wie er sinnend auf einer Bank sitzt, während sich ihm die Poesie in Gestalt einer reizenden geflügelten Frauengestalt neigt. Das Denkmal ist aus weißem Laaser Marmor gemeißelt (s. Abb. S. 216).

Westlich des Deutschen Volkstheaters kommt man durch die Neustiftgasse zur uralten, in ihrer jetzigen Form allerdings erst in den Jahren 1651—1672 entstandenen St.-Ulrichs-Kirche, deren Umkreis den ältesten Teil des VII. Bezirkes bildet; nordwestlich steht in der Hofstallstraße der schöne Barockpalast, den Fürst J. L. Trautson 1720—1730 nach Plänen Fischers v. Erlach erbauen ließ, der aber seit 1760 der ungarischen Trabantenleibgarde dient (s. Abb. S. 218).

Das Charakteristische des Palastes bildet der eigenartige Skulpturenschmuck, der die Fenster des ersten Stockes überwölbt und an Schlüters Kriegermasken und Helme am Berliner Zeughaus erinnert.*

Unter den Kirchenbauten des VII. Bezirkes nimmt in künstlerischer Hinsicht den ersten Rang die Altlerchenfelder Pfarrkirche ein, mit deren Bau die Erinnerung an den ersten öffentlichen Kunststreit in Wien verknüpft ist. Er war nämlich schon in klassizistischem Stil begonnen worden, als von der Künstlerschaft Wiens eine Bewegung gegen die nüchterne Bauweise des Vormärz ausging, welche dazu führte, daß man eine Konkurrenz ausschrieb. Den Sieg trug der Schweizer Architekt H. Müller davon, der 1851 die Kirche von Grund aus umzubauen begann, aber bald starb, worauf Sitte und Fiedler das begonnene Werk 1861 vollendeten. Die Kirche (s. Abb. S. 219) ist im italienischen Rundbogenstil, nach dem Muster der mittelalterlichen langobardischen Kirchen, erbaut; die Hauptfassade, über deren Portal Preleuthners Kolossalfiguren der HH. Petrus und Paulus stehen, wird von zwei in der Höhe des Kirchendaches durch eine Galerie verbundenen, 68 m hohen Türmen gekrönt, während sich über der Vierung eine Kuppel erhebt. Das Innere ist sowohl ornamental als figural überreich ausgestattet, namentlich mit Gemälden, welche nach Kartons von Führich ausgeführt wurden.

Eine zweite interessante Kirche des VII. Bezirkes ist die vom Dombaumeister Schmidt 1860—1862 in gotischem Stil erbaute Lazaristenkirche, die einen eigenartigen Eindruck macht, weil das mit zahlreichen Giebeln gezielte Schiff nur 19 m hoch und auch das Achteck des Turmes niedrig ist, während sich der Helm als mächtige Spitze zu 68 m Höhe erhebt.

JOSEFSTADT (VIII. BEZIRK).

Das Terrain der Josefstadt erscheint noch auf Hufnagels Plan vom Jahr 1609 mit Äckern, Weinrieden und Gärten bedeckt und bestand Ende des XVII. Jahrhunderts aus mehreren Freigütern, deren bedeutendstes, das untere Buchfeld, im Jahre 1700 parzelliert wurde. Die neu entstandene Vorstadt wurde zu Ehren Kaiser Josefs I. »Josefstadt« genannt und gehörte von Anfang an zur Stadt Wien, welche 1724 auch den auf dem Besitztum der Gräfin Maria Strozzi erwachsenen Strozzigrund erwarb. Das heutige Nordwestviertel des Bezirkes war noch Ende des XVIII. Jahrhunderts Ackergut des Schottenstiftes, das sogenannte Breitenfeld, und wurde erst 1801 parzelliert. Die genannten Gründe sowie Teile des an der Lerchenfelderstraße gelegenen Lerchenfelds und der Vorstadt Alsergrund wurden 1862 zum Bezirk Josefstadt vereint, welcher dem Areal nach (1,05 km²) der kleinste unter den Bezirken II bis IX und trotz seiner späten Entstehung heute baulich der älteste ist.** Auf den Quadratkilometer entfallen im VIII. Bezirk 812 Häuser und 48.500 Einwohner, was grünes Areal betrifft, steht er unter den alten Bezirken an vorletzter Stelle, besitzt jedoch eine größere hübsche Anlage in dem ehemals gräflich Schönbornschen Park (9913 m²), der seinerzeit von der Kommune erworben wurde.

* * *

Die Stirnseite der Josefstadt beginnt mit dem schönen Barockpalais, das der Marchese Rofrano im Jahre 1712 nach Plänen Fischers v. Erlach von dessen Schüler Neupauer erbauen ließ und das sich seit der Mitte des XVIII. Jahrhunderts im Besitz der fürstlichen Familie Auersperg befindet.

Weiter nördlich steht in der Landesgerichtsstraße das Gebäude des k. u. k. Militärgeographischen Institutes (s. Abb. S. 221), einer Anstalt, die 1839 (durch Vereinigung des 1806 gegründeten topographischen Bureaus des Generalquartiermeisterstabes mit dem seit 1818 bestandenen I. R. Istituto geografico militare in Mailand) entstanden ist.

* Hinter dem Palais stehen Kirche und Kloster der durch ihre Druckwerke bekannten Mechitaristen; auch ist in der Mechitaristengasse noch das seit 1879 mit einer Gedenktafel ausgestattete Haus erhalten, in welchem am 12. April 1801 Josef Lanner das Licht der Welt erblickte. Das Haus enthält ein von dem Schriftsteller Wagmann geschaffenes kleines Lanner-Museum, in welchem man u. a. Ansichten aller der Altwiener Lokale findet, in welchen Lanner und Strauß der Altwiener Jugend zum Tanz aufspielten.

** Von den im Jahre 1900 bestandenen Häusern stammten aus der Zeit vor 1860: Im I. Bezirk 44·1%, im II. Bezirk 27·3%, im XX. Bezirk 14·8%, im III. Bezirk 36·9%, im IV. Bezirk 47·1%, im V. Bezirk 31·5%, im VI. Bezirk 52·8%, im VII. Bezirk 59·5%, im VIII. Bezirk 74·4%, im IX. Bezirk 31·5%.

Dem Institute obliegen die astronomisch-geodätischen Vorarbeiten (astronomische Bestimmungen, Triangulierungen und Präzisionsnivellements), welche zur topographischen Aufnahme der Monarchie nötig sind; ferner die auf Grund der geodätischen Vermessungen durchzuführende Militärmapping und die Herstellung von Kartenwerken. Unter den letzteren ist besonders die auch von Privaten, namentlich Touristen viel verwendete »Spezialkarte« (gewöhnlich Generalstabskarte genannt) hervorzuheben, welche auf ca. 800 Blättern die ganze Monarchie im Maßstabe 1:75.000 zur Darstellung bringt. Die Schulung der für alle angeführten Arbeiten nötigen Kräfte erfolgt gleichzeitig im Institute. Nächste der Spezialkarte, welche auch als Unterlage für die von der Geologischen Reichsanstalt herausgegebene geologische Spezialkarte von Österreich-Ungarn dient, ist besonders die Neue Generalkarte von Mittel-Europa 1:200.000 verbreitet, doch stellt das Militärgeographische Institut auch zahlreiche andere Kartenwerke her, von welchen hier nur der schönen Umgebungskarte von Wien im Maßstabe 1:25.000 gedacht sein soll. Die Karten des Militärgeographischen Institutes zählen zu den besten, die überhaupt existieren, nicht nur was die Genauigkeit der neuesten, unter Zuhilfenahme der Photogrammetrie bewerkstelligten Aufnahmen und die Schönheit der Zeichnung, sondern auch was die auf heliographischem Wege bewirkte Reproduktion betrifft.

Für Touristen werden im Kommissionsverlage des k. u. k. Militärgeographischen Institutes R. Lechner (Wilh. Müller), Graben 31 auch Spezialkarten 1:75.000 und topographische Detailkarten in größeren Maßstäben mit Aufdruck der markierten Wege ausgegeben.

Seit 1840 war das Militärgeographische Institut in dem 1870—71 vergrößerten Hauptgebäude untergebracht. Im Jahre 1905 wurde jedoch von den technischen Abteilungen ein neues Gebäude am Hamerlingplatz bezogen, das einen Teil des Areals der ehemaligen Josefstädter Reiterkaserne okkupiert und mit den neuesten Errungenschaften der Reproduktionstechnik ausgestattet ist.

Nördlich des Militärgeographischen Institutes steht in einer schönen Anlage das Denkmal des Dom- und Rathausbaumeisters Schmidt (s. Abb. S. 221). Das Vis-à-vis der Rathausfront bildet hier das Fideikommißpalais der gräflichen Familie Czernin, das eine der bedeutendsten jener Privatgalerien Wiens enthält, die dem Publikum zugänglich sind.*

An der Ecke der Landesgerichts- und der Alserstraße, auf dem Platze, wohin 1684 die bürgerliche Schießstätte und 1732 der Stefansfreythof verlegt wurden, ließ die Regierung 1832 für das bisher in der Schranne am Hohen Markt untergebrachte Landesgericht ein mächtiges Gebäude aufführen, das alsbald seiner Farbe und seiner Bestimmung wegen das »Graue Haus« genannt ward. Es wurde 1872 um den Trakt in der Alserstraße vergrößert, welcher den Schwurgerichtssaal enthält und 1905/06 gänzlich renoviert. In einem seiner Höfe finden seit 1873 die — allerdings äußerst seltenen — Justifizierungen statt.

Die freundlichen Gegenstücke zu dem »Grauen Hause« bilden jene Gebäude der Josefstadt, welche im Vergnügungsleben der Stadt eine bedeutende Rolle spielten und noch spielen: in der Lerchenfelderstraße das Etablissement »zum grünen Tor«, das in den Sechzigerjahren durch die Volkssängerin Mansfeld, später durch seine Bauern-, Wäscher-, Theater- und Maskenbälle verbreiteten Lokalruf erlangte, aber auch vornehm-bürgerlichen Gesellschaften, wie den »Naßwaldern«, für ihre Produktions- und Tanzabende diente, in der Josefstädterstraße das 1788 entstandene, für 805 Zuschauer Raum bietende »Theater in der Josefstadt«.

Von den Kirchen des VIII. Bezirkes stammt die Piaristenkirche Maria Treu aus der Barockzeit; sie wurde 1698—1716 erbaut und zeichnet sich durch die zart-schönen Formen ihrer Fassade und ihrer Türme aus, während die erst 1894—1898 von Wielemans erbaute Breitenfelder Kirche zum heiligen Franciscus Seraphicus am Gürtel die wuchtigeren Formen der lombardischen Frührenaissance zeigt.

ALSERGRUND (IX. BEZIRK).

Wie die anderen mittelalterlichen Vorstädte begann auch die »Alserstraße« des XV. Jahrhunderts unmittelbar vor den Stadtmauern und ihre Häuschen mögen eine lückige Zeile entlang der heutigen Universitätsstraße gebildet haben. Längs der Währingerstraße und auf dem noch heute vorhandenen Abhang zwischen dieser und der Liechtensteinstraße erstreckten sich ausgedehnte Weinriede — z. T. zu dem nicht weit vom Schottentore gelegenen St.-Magdalenen-Kloster gehörend, das 1529 zerstört wurde; in der Niederung längs dem Donaukanal bestanden zwei Siedlungen: im Gebiet des heutigen Schottenrings das Fischerdörfchen im »Oberem Werd«, das 1529 verschwand, in der Gegend gegen den Alserbach (Alserbachstraße) hin die Rossau. Das für die Topographie Wiens so entscheidende Jahr 1529 und die Anlage der Glacis hatten zur Folge, daß auch die eben erwähnten nördlichen Vorstädte Wiens weiter stadtaus verlegt wurden. Es entwickelten sich im XVI. und XVII. Jahrhundert namentlich die Vorstädte Alsergrund und Rossau und zugleich wurde der Keil zwischen Alserstraße und Währingerstraße ein Gebiet von Friedhöfen, Klöstern, Kranken- und Armenhäusern.

* Die vom Grafen Johann Rudolf Czernin (geb. 1757, † 1845) angelegte Galerie besteht aus 343 Gemälden vorwiegend niederländischer und spanischer Meister. Zu den Hauptbildern gehört u. a.: ein auf Goldgrund gemaltes Altarbild der florentinischen Schule, das aus dem Jahre 1394 stammt, eines der ältesten Gemälde überhaupt, die in Wien vorhanden sind.

Durch die Errichtung des Linienwalles im Jahre 1704 kamen auch die nördlich des Alserbaches, gelegenen Teile des IX. Bezirkes zu Wien und es entstand links des obersten Teiles der Währingerstraße, die damals das »Ochsenbergl« hieß, die Vorstadt Michelbeuern, rechts derselben der nach dem grundbesitzenden Kloster der Himmelpfortnerinnen genannte Himmelpfortgrund, während weiter gegen den Donaukanal seit 1646 die kleine Vorstadt Thury sich gebildet hatte, die nun mit der, schon im Mittelalter auf Liechtensteinschem Grunde bestandenen Siedlung Liechtental verwuchs, wie diese mit dem im Rayon des heutigen Franz-Josefs-Bahnhofes entstandenen Althangrunde.

Das XVIII. Jahrhundert brachte der Alserstraße die Errichtung der Alserkaserne, die Umwandlung des Großarmenhauses in das Allgemeine Krankenhaus und die Findelanstalt; der Währingerstraße die chirurgische Josefsakademie (Josefinum), der Rossau den fürstlich Liechtensteinschen Palast mit der Gemäldegalerie. Die allgemeine Verbauung schritt aber langsamer als im VIII. Bezirk fort und führte erst um die Mitte des XIX. Jahrhunderts zum völligen Verwachsen der sieben Vorstädte, die 1862 zum Bezirk Alsergrund vereinigt wurden. Letzterer ist aber noch heute reich an grüner Fläche (1900 24,2% des Gesamtareals von 2,65 km²) und auch weit weniger dicht besiedelt als die Josefstadt (auf dem Quadratkilometer stehen 542 Häuser und wohnen 35.730 Menschen).

Die Alserstraße beginnt etwas düster mit dem Landesgericht und der über 150 Jahre alten Alserkaserne, an welche sich das 1784 von Kaiser Josef II. durch Umwandlung des alten Großarmenhauses begründete k. k. Allgemeine Krankenhaus anschließt. »Saluti et solatio aegrorum«, d. h. »Zum Heil und Trost der Kranken« steht mit Recht über diesem Hause. Denn Kaiser Josef und seine Berater gehörten zu den ersten, welche den furchtbaren Zuständen und namentlich der großen, jeder Hygiene hohnsprechenden Unreinlichkeit, die bis dahin nicht nur in Wien, sondern auch — und noch mehr — in anderen Großstädten in den Spitälern geherrscht hat, ein Ende machten. Auch insofern gilt die Inschrift, als das Allgemeine Krankenhaus 1903 ein Viertel sämtlicher Spitalsbetten Wiens (nämlich 1986) zählte und nahezu ein Drittel der in den Wiener Spitälern verpflegten Kranken aufnahm (30.000). Das Allgemeine Krankenhaus bildet fast eine kleine Stadt für sich und enthält zahlreiche, zum Teil mit Anlagen ausgestattete Höfe (s. Abb. S. 220), in deren einem sich auch der unter Kaiser Josef II. erbaute »Narrenturm« befindet. Er steht natürlich längst außer Gebrauch und wird samt dem ganzen alten Krankenhauskomplexe bald der Schaufel und dem Krampen verfallen. Schon hat man nämlich auf dem Grunde des 1864—1867 in der Spitalgasse entstandenen, 1904 durch die Lainzer Anstalt ersetzten Allgemeinen Versorgungshauses mit dem Bau neuer Kliniken begonnen und im Herbst 1907 ist auch der anstoßende, bis zum Währingergürtel reichende Riesenkomplex der alten Landesirrenanstalt frei geworden (s. XVI. Bezirk), auf welchem sich nun die neuen Hauptbauten des Allgemeinen Krankenhauses erheben werden.

Dem Krankenhause gegenüber steht in der Alserstraße die 1690 erbaute Weißspanierkirche, welche seit der josefinischen Zeit den Minoriten zugewiesen ist; etwas weiter folgt die von Kaiser Josef begründete Findelanstalt, deren Verlegung nach Gersthof bereits beschlossen ist und begeben wir uns in die rechtsseitige Parallelgasse der Alserstraße, die Mariannengasse, so kommen wir zu der 1872 als bescheidenes Ambulatorium begründeten Poliklinik, die im Laufe eines Menschenalters solche Ausgestaltung erfuhr, daß hier 1903 nicht weniger als 73.300 Kranke ambulatorische Behandlung finden konnten. Berücksichtigt man nun, daß sich weiter draußen in der Kinderspitalgasse seit 1848 das St.-Annen-Kinderspital befindet, daß am Hernalser Gürtel 1907 das Hygienische Universitätsinstitut fertiggestellt wurde, und daß auch die Währingerstraße eine Reihe von, dem Heil der Kranken gewidmeten Instituten zählt, so kann man sagen, daß der im XVI. Jahrhundert entstandene Hauptcharakterzug des Alsergrundes seit vier Jahrhunderten unverändert geblieben ist. Ubrigens hat die Entstehung von Kliniken unter Kaiser Josef II. die Alservorstadt auch im Hinblick auf die Studierenden zum Medizinerviertel gemacht und dieses ist seit Eröffnung der neuen Universität fast zum Quartier latin Wiens geworden.

Vom Ring her die Währingerstraße durchschreitend, kommen wir an dem schon erwähnten, 1894 von dem Architekten Tischler mit einem Aufwande von zwei Millionen Kronen erbauten Maria-Theresienhof vorüber, der gleich seinem Nachbar, dem Maximilian-Hof, eine mächtige Dachkuppel trägt. Es folgt dann das 1887 nach Plänen Ferstels erbaute Chemische Universitätsinstitut und weiter die Häuserreihe zwischen Türkenstraße und Berggasse, an die sich eine interessante topographische Erinnerung knüpft. Schon vor der Stadterweiterung war nämlich an einzelnen Stellen die Verbauung eines Außenstreifens des Glacis gestattet worden und einer dieser Streifen war eben jener, welchen heute die genannten beiden Gassen einschließen.

Ein Haus zur Linken fällt uns nun auf, dessen Front eine Büste Minervens trägt. Das Gebäude ist das 1886 eröffnete Anatomische Universitätsinstitut, welchem etwas weiter draußen das von Josef II. zur Heranbildung von Militärärzten gegründete »Josefinum« folgt. Der Bau, in dessen Vorgarten Fischers Hygieia steht, dient auch heute wieder den militärärztlichen Studien und enthält noch das Museum anatomischer Wachspräparate, dessen Objekte 1780—1786 in Florenz unter der Leitung von Fontana und Mascagni hergestellt wurden.

Gegenüber dem Josefinum zweigt die Waisenhausgasse ab, in welcher die in den Jahren 1722 und 1723 erbaute Kirche zur heiligen Maria Mercedes und das 1904 vollendete Gebäude der von Maria Theresia begründeten Orientalischen (jetzt Konsular-) Akademie stehen.

Bei dem 1857—1859 von der Gemeinde als Ersatz für das Bürgerspital bei St. Marx erbauten Bürger-versorgungshause, das nur für Wiener Bürger bestimmt ist, in die Nußdorferstraße einbiegend, kommt man am Variété »Colosseum« vorüber zu dem Hause Nr. 54, dessen Gedenktafel erinnert, daß hier am 31. Jänner 1799 Schubert, der Komponist des »Erlkönigs«, das Licht der Welt erblickte. Verfolgt man dagegen die Währingerstraße weiter, so erblickt man alsbald zur Linken einen mächtigen Rohziegelbau: die ehemalige Sieglsche Maschinenfabrik, die im Jahre 1879 das vom Niederösterreichischen Gewerbeverein begründete »Technologische Gewerbemuseum« aufnahm, ein dem Mécenic-Institut von London und dem Conservatoire des arts et metiers in Paris nachgebildetes Institut, welches seit 1905 verstaatlicht ist.*

Wo die Währingerstraße den Währingergürtel erreicht, zieht das am 14. Dezember 1898 eröffnete Kaiser-Jubiläums-Stadttheater (jetzt Volksoper) die Blicke auf sich, ein im Stile deutscher Renaissance mit Anklängen an den Burgenstil von den Architekten Freiherrn v. Krauß und J. Tölk aufgeführter Bau, der einen eigenartigen und doch gefälligen Eindruck macht (s. Abb. S. 222). An der Hauptfassade bemerkt man zwischen zwei Ritterfiguren von Schimkowits, beziehungsweise über denselben ein Kaiserporträt von E. v. Hofmann, den Giebelaufsatz zieren zwölf Reliefbilder von Leisek. Das Theater ist das größte der neuen Theater Wiens und faßt 1837 Zuschauer.

Ein kleiner Spaziergang östlich des Theaters am Währingergürtel, den hier eine der hübschen Stadtbahnbrücken übersetzt (s. Abb. S. 223), führt zu der 1899—1903 nach Plänen S. v. Neumanns erbauten Canisiuskirche, deren 85 m hohe, gleich dem Kirchendache mit grün-roten Glasurziegeln gedeckte Spitztürme im Stadtbilde Wiens bedeutend hervortreten. Die einschiffige Kirche bietet manches Eigenartige, wie die große Unterkirche, und ist zum Teil mit einem Kloster der Jesuiten umbaut (s. Abb. S. 224).

Um nun noch einen Blick in die ehemalige »Rossau« zu werfen, gehen wir von der schon im Abschnitte über die Ringstraße erwähnten Rossauer Kaserne aus, dem Gebiete, wo noch Ende des XVIII. Jahrhunderts das Hochgericht aufgestellt war und 1786 die letzte Justifizierung stattfand. Der Kaserne entlang erstreckt sich die 1864 von der Genossenschaft der Trödler erbaute Trödelhalle — in Wien kurz Tandelmarkt genannt —, unfern aber beginnt die Porzellangasse, die etwa halbwegs mit der Liechtensteinstraße durch die kurze Fürstengasse verbunden wird. In dieser öffnet sich ein stattliches Portal und wir schreiten durch einen Vorgarten dem Barockpalast zu, den Fürst Adam Liechtenstein in den Jahren 1701 und 1702 nach Plänen des Architekten D. Martinelli erbauen ließ. Aus einer von wuchtigen Pfeilern und Säulen getragenen fünftorigen Vorhalle, welche den Vorgarten mit dem Park verbindet, führt eine imposante Treppe aus rotem Salzburger Marmor, von deren Plafonds Rothmeyersche Fresken herableuchten, in den großen, von 18 Säulen getragenen Vorsaal des ersten Stockes empor, der mit Deckenfresken von Popp, die Apotheose des Herakles darstellend, geschmückt ist und zu den schönsten Barocksälen der Stadt gezählt wird. Von hier betritt man die sechs Säle des ersten und zwölf Säle des zweiten Stockes füllende berühmte fürstlich Liechtensteinsche Gemäldegalerie, die über 800 vorzügliche Bilder zählt und in Deutschland und Österreich den ersten Rang nach den großen landesherrlichen Sammlungen von Wien, Dresden, Berlin und München behauptet. Die Gemäldegalerie wurde vom Fürsten Adam Liechtenstein begründet, aber auch von seinen Nachfolgern vermehrt und hat namentlich durch den seit 1858 regierenden Fürsten Johann II. mannigfaltige Bereicherung erfahren. Hinsichtlich der Gemälde, unter welchen sich Meisterwerke allerersten Ranges, wie Caravaggios »Lautenschlägerin« und die berühmten Vorlagen für Brüsseler Teppiche befinden, die v. Dyck 1628 nach Entwürfen von Rubens malte, muß auf den schon erwähnten Führer (s. S. 306) verwiesen werden und bemerkt sei nur noch, daß sich die fürstlich Liechtensteinsche Galerie auch durch ihre reiche Ausstattung und dadurch auszeichnet, daß die meisten Säle außer den Gemälden auch andere Kunstgegenstände enthalten.

Rückwärts des Schlosses erstreckt sich ein Park, der bei dem Teiche noch Überreste aus den Anlagen früherer Zeit enthält und nebst dem Schwarzenberggarten die einzige herrschaftliche Privatgartenanlage der alten Bezirke Wiens darstellt, die noch erhalten und dem Publikum zugänglich ist. Im reservierten Teile des Gartens steht in der Alserbachstraße ein 1876 erbautes fürstliches Wohnpalais.

Etwas nördlich der Fürstengasse zweigt aus der Porzellangasse die Seegasse ab, die eines der merkwürdigsten Altertümer Altwiens birgt, nämlich den beim ehemaligen jüdischen Kranken- und nunmehrigen Armenhause bestehenden jüdischen Friedhof, der hier im XVI. Jahrhundert angelegt wurde und dessen ältester Grabstein aus dem Jahre 1577 stammt, dessen interessantestes Grab aber jenes des Bankiers Samuel Oppenheim ist.

Am Ende der Porzellangasse steht an Stelle der im XVIII. Jahrhundert berühmten, 1864 aufgelassenen kaiserlichen Porzellanfabrik jetzt das neue Gebäude der k. k. Tabakregie; hier mündet die Straße auf den Althanplatz, wo sich zur Linken des 1870 nach Plänen der Architekten Ullmann und Barvicius erbauten, 1888 vergrößerten Franz-Josefs-Bahnhofs eine prächtige Ansicht des Kahlengebirges erschließt.

* Dieser Anstalt, welche 1903/04 1700 Schüler zählte, verdankt u. a. die für Österreich jetzt so wichtige Korbflechterei (neuestens auch Reisekorberzeugung) ihren Aufschwung.

DIE NEUEN BEZIRKE AUSSERHALB DES EINSTIGEN LINIENWALLES. SIMMERING (XI. BEZIRK).

Was bis vor einem halben Jahrhundert, so lange Wien noch klein war, die Landstraße, das ist heute für die Weltstadt das fast viermal so große Simmering: der Ausklang des gewaltigen Stadtorganismus donauabwärts, der Übergang vom »Städtischen« zum Typus des Ebene-Dorfs, dessen charakteristische Züge allerdings in raschem Verschwinden begriffen sind. Noch hat Simmering unter allen Bezirken die meisten Gemüsegärten und die meisten ebenerdigen Häuser; aber in dem großräumigen, dünnbevölkerten, noch stark landwirtschaftlichen Bezirke, dem namentlich durch die Einverleibung von Kaiser-Ebersdorf eine bedeutende Gärtnerkolonie zugewachsen ist, sind seit langem große Industriebetriebe ansässig, an der Nordwestgrenze des Bezirkes bilden Schlachthaus und Zentralviehmarkt eine Zone eigenartigen Großstadtgetriebes und an der Südostgrenze erstreckt sich ein Gebiet von Brauereien und anderen Industrien. Zudem ist die Achse des Bezirkes, die am Abhange des Laaerbergs, hoch über der Donauniederung führende Hauptstraße den ganzen Nachmittag über von dem Pomp der Trauerzüge erfüllt, die sich gegen den Zentralfriedhof bewegen und mit beitragen, Simmering eine scharf umrissene Physiognomie zu verleihen.

Am Beginn der Hauptstraße bildet der aus der josefinischen Zeit stammende, seit 1874 gesperrte Marxer Friedhof, auf dem einst Mozart bestattet worden war, einen verwilderten Zypressenhain. Hier bietet sich eine weite Schau über die Donauniederung gegen die Freudenau, die grüne Simmeringer Heide mit ihren weißen Gärtnerhäuschen und bis zur Lobau.

Besonders fallen die Gasometer der am 1. November 1899 eröffneten städtischen Gaswerke ins Auge (s. Abb. S. 226), welche ein Areal von $\frac{1}{3}$ km² bedecken und 1904 je nach der Jahreszeit 780 bis 1348 Arbeiter beschäftigten. Sie produzierten 1904 913 Millionen Hektoliter Gas, wovon 23 Millionen Hektoliter auf dem Wege durch die 155 km langen Hauptleitungen verloren gingen, 72 Millionen Hektoliter für die öffentliche Beleuchtung verbraucht und 818 Millionen Hektoliter für den privaten Verbrauch gegen einen Erlös von 14.46 Millionen Kronen abgegeben wurden.*

Östlich des Gaswerkes, von ihm durch den Damm der Staatseisenbahngesellschaft getrennt, erhebt sich der mächtige Bautenkomplex des 1902 in Betrieb gesetzten städtischen Elektrizitätswerkes, welches aus dem den Strom für die Straßenbahnen liefernden »Bahnwerk« und dem »Lichtwerk« besteht (s. Abb. S. 227).

Dem von zwei 50 m hohen Schloten überragten Kesselhaus des Bahnwerks sind zur Linken das Maschinenhaus, rechts die Kohlenschuppen angebaut und das Ganze bildet einen Gebäudekomplex von 126 m Länge und 72 m Breite. Im dreischiffigen Kesselhause läuft in der Mitte der Manipulationsgang, während die Seitenschiffe Raum für 32 Dampfkessel von je 300 m² Heizfläche bieten, welche den Dampf für die Dampfmaschinen im Maschinenraum erzeugen. Letztere sind mit Drehstromgeneratoren verbunden, welche dreiphasigen Wechselstrom von 5500 Volt Spannung liefern. Ganz ähnlich ist das etwas kleinere Lichtwerk beschaffen.

Schon ziemlich weit draußen wird die Simmeringer Hauptstraße von der Brücke der Staatseisenbahngesellschaft übersetzt. Hier steht das alte Simmeringer Pfarrkirchlein, hier zweigt die städtische Automobillinie nach Kaiser-Ebersdorf ab und von hier an wird der Ausblick freier, sowohl zur Rechten, wo der südliche Wiener Wald in Erscheinung tritt, als links, wo man im Feldterrain einige eigenartige Gebäude bemerkt. Sie gehören zum Neugebäude, einem unter Rudolf II. an der Stelle, wo Sultan Soliman 1529 sein Zelt aufgeschlagen, erbauten Schlosse, das alsbald die älteste im Kaiser-Ebersdorfer Schloß bestandene Menagerie des Hofes aufnahm und diese beherbergte, bis die Tiere 1752 nach Schönbrunn kamen. Seither gehört das Gebäude dem Militärärar und dient zur Aufbewahrung großer Pulvervorräte, ist aber schon zur Auflassung bestimmt. Das große Areal wurde von der Kommune zur Vergrößerung des Zentralfriedhofes erworben.

Der Zentralfriedhof.

Der Zentralfriedhof gehört auch zu jenen Schöpfungen Wiens, die durch Größe, Schönheit und zweckmäßige Einrichtung Weltruf erlangt haben. Die ursprüngliche Anlage erfolgte nach Plänen von Bluntschli (Zürich) und Mylius und die Eröffnung fand am 1. November 1874 statt. Seither ist aber der Friedhof wiederholt und so bedeutend vergrößert worden, daß er zurzeit eine Area von rund 2 km² bedeckt. Hievon entfallen allerdings 6 ha auf die Friedhofsgärtnerei, in welcher die Kommune das ganze Jahr hindurch 40—50 Gärtner beschäftigt und wo jährlich zirka 1½ Millionen Pflanzen zur Ausschmückung der Gräber kultiviert werden.

* Im Jahre 1904 wurden in dem 283 m langen Ofenhouse 2.93 Millionen Meterzentner Kohle verarbeitet und aus je einem Meterzentner Kohle etwa 17 kg oder 300 hl Gas erzeugt. An Nebenprodukten gewann man hiebei 2 Millionen Meterzentner Koks im Werte von 2.3 Millionen Kronen, 147.000 Meterzentner Teer im Werte von 0.57 Millionen Kronen und 461.000 hl Ammoniakwasser im Werte von 0.36 Millionen Kronen. Außer dem Ofenhouse bilden das Kondensatorenhaus und die Gaswäscher- und Reinigungshäuser mächtige Gebäude; jeder der vier Gasometer faßt 900.000 hl Gas und bildet einen Zylinder von 62.8 m Durchmesser und 54.3 m Höhe, dessen riesige »Glocke« in ein 300.000 hl Wasser fassendes Reservoir taucht. Dem Betrieb dieser Bassins dient auch der große, dem ersten Gasometer vorgebaute Wasserturm.

Die $1\frac{1}{2}$ km lange Mauer, die den Zentralfriedhof gegen die Simmeringerstraße abschließt, hat drei Eingänge. Der erste führt zur jüdischen, der dritte zu der erst 1905 angelegten protestantischen Abteilung, in der Mitte aber öffnet sich zwischen modernen Pylonen das erst 1906 entstandene Hauptportal (s. Abb. S. 228), welches Georg Leisecks Relief »Christus erwartet die Lebensalter und Geschlechter, die ihm nahen« zielt.

Vom Eingang kommt man zwischen prächtigen Blumenparterres zu den 1879 angelegten, je einen Viertelbogen bildenden Arkadengravern, die seit 1902 vollständig vergeben sind, obwohl jeder dieser 36 Gruftplätze 12.000—14.000 K kostete. Etwas weiter folgen die Ehrengräber (s. Abb. S. 229—232), das Pantheon des Wiener Ruhmes im XIX. Jahrhundert, wo der Charakter Wiens als Musikstadt markant darin zum Ausdruck kommt, daß die drei ältesten jener Koryphäen, welche man nachträglicher Bestattung an dieser Stelle für würdig hielt, sämtlich Komponisten sind: Gluck, Mozart und Beethoven.

Von Mozart, der ursprünglich am Marxer Friedhof in einem gemeinsamen Grab beigesetzt worden war, konnte nur Gassers Grabdenkmal hierher übertragen werden, das die Gemeinde schon seinerzeit am Marxer Friedhof hatte errichten lassen; Beethoven und Schubert, deren Denkmäler Hansen und Kundmann schufen, kamen vom Währinger Ortsfriedhof hierher. Diesen drei vormärzlichen Klassikern der Musik gesellten sich im »Musikerwinkel« in neuerer Zeit namentlich erfolgreiche Walzer- und Operettenkomponisten, wie Johann Strauß († 1899), Suppé, Millöcker, deren Grabmäler zum Teil schon ganz modernen Charakter zeigen. Während zum Beispiel auf dem Steinaufbau über dem Grabe Strauß' die Donaunympe trauernd ihre Finger durch die Saiten einer Harfe gleiten läßt (s. Abb. S. 231), stellen die Reliefs auf Millöckers Grabmal Szenen aus dem »Bettelstudent« und ein Notenblatt mit Motiven aus »Gasparone« dar.

Die dramatische Muse ist durch Nestroy, Bauernfeld, Weil und Anzengruber repräsentiert, von welchen namentlich letzterer ein sehr sinniges Grabmal erhalten hat: ein »Marterl«, vor welchem ein die trauernde Volksmuse symbolisierendes Bauernmädchen kniet (s. Abb. S. 233).

Im Malerwinkel ruhen K. Rahl, Amerling und Makart im Kreise anderer Zeitgenossen und ihnen gesellen sich V. Tilgner, sowie — Ferstl ausgenommen, der in Grinzing bestattet wurde — alle Hauptarchitekten des modernen Wien: van der Nüll, Hasenauer, Hansen und Schmidt, sowie unter einem eigenartigen, maurisch stilisierten Grabmal Ghega, der Schöpfer der Semmeringbahn (s. Abb. S. 229).

Von den Koryphäen der Wissenschaft haben u. a. der Historiker Arneth, der Chirurg Billroth, der Mineraloge Mohs Ehrengräber erhalten und an ihrer Seite ruhen hervorragende Wiener Bürgermeister, wie Dr. Zelinka und Dr. Prix, sowie namhafte Militärs, wie Uchatius, der Schöpfer des Stahlbronzegeschützes.

Im ganzen ist nahezu einem halben Hundert Wienern seitens des Gemeinderates die Auszeichnung zuteil geworden, unter die »Berühmtheiten« aufgenommen zu werden; außer den Ehrengräbern hat man aber noch eine zweite Gruppe von Gräbern »historisch denkwürdiger Persönlichkeiten« geschaffen und auch hier, wo man eine ziemliche Zahl schon längst Dahingeschiedener beisetzt, sind manche Namen zu finden, deren Klang einst weit über die Gemarkungen Wiens hinausreichte, wie z. B. jene der Dichter Collin († 1811) und J. N. Vogl († 1866).

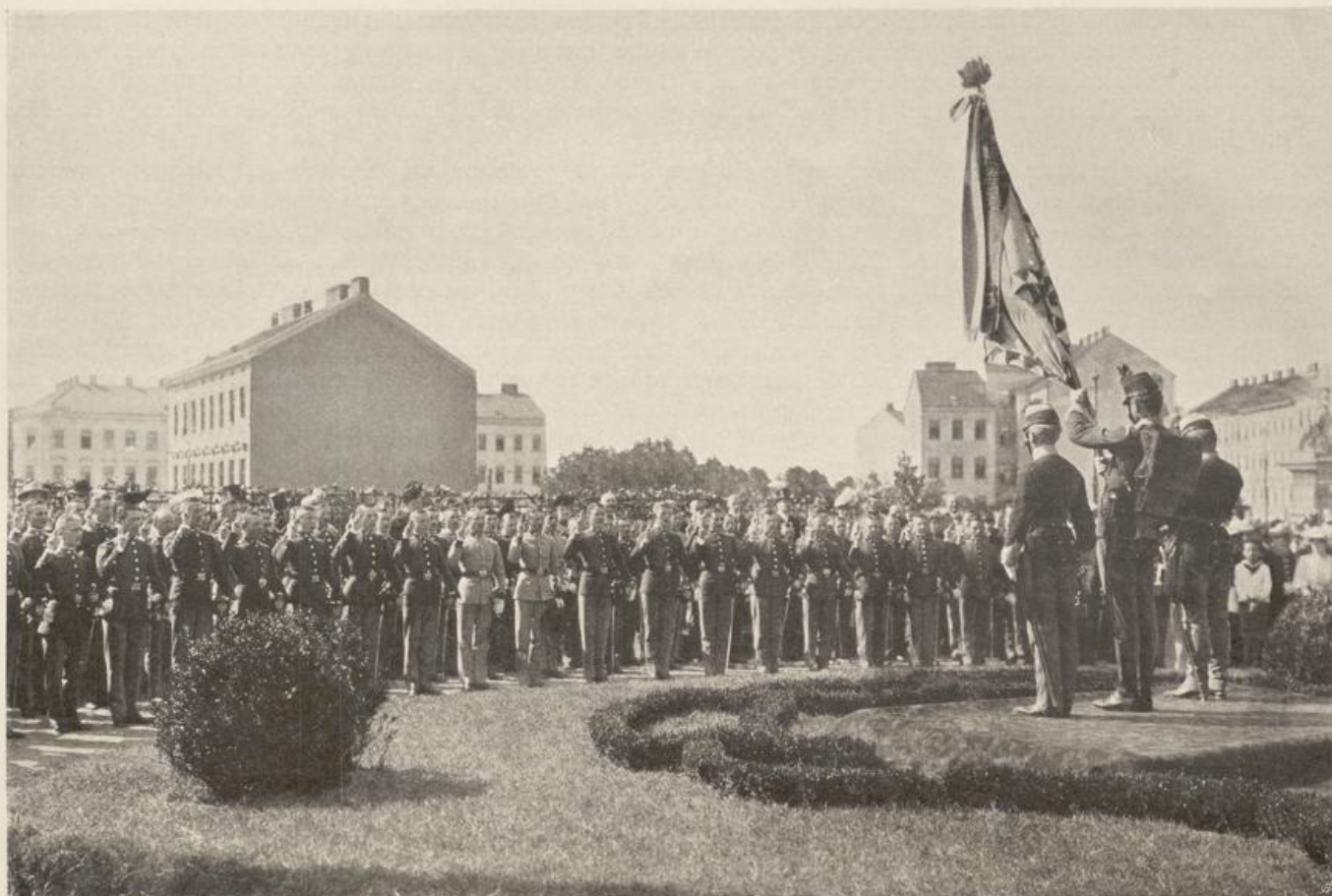
Die Gräber der historisch denkwürdigen Persönlichkeiten reihen sich in stattlicher Zahl längs der Friedhofsmauer links des Einganges, wo man auch zur Kapelle der »Russisch-Orthodoxen« kommt. Schreitet man dann wieder gegen die Ehrengräber hin, so steht man alsbald vor dem großen Grabmal der Opfer des Ringtheaterbrandes (8. Dezember 1881) und kommt in eine Allee, in welcher sich ziemlich weit südöstlich der vom Schmelzer Friedhof hierher übertragene Obelisk der Märzgefallenen, d. h. der ersten Opfer der Revolution vom Jahre 1848, erhebt.

Die $1\frac{1}{2}$ km lange große Hauptallee wird von der $1\frac{1}{2}$ km langen Querallee gekreuzt, deren Durchschreitung länger als eine Viertelstunde dauert und einen Begriff von der Großräumigkeit des Friedhofes gibt. Im Kreuzungspunkt beider Alleen weitet sich ein Platz, auf welchem zurzeit eben nach den Plänen Max Hegedes eine große Friedhofskirche gebaut wird.*

FAVORITEN (X. BEZIRK).

Im Gegensatze zu dem uralten, schon im XI. Jahrhundert urkundlich erwähnten Simmering ist der westlich benachbarte X. Bezirk, der nach dem kaiserlichen Lustschlosse Favorita den Namen führt, fast zur Gänze eine Schöpfung der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts, wie schon daraus erhellt, daß von 2020 Häusern, die man 1900 zählte, nur 73% aus der Zeit vor 1860, dagegen 89.7% aus den letzten beiden Jahrzehnten stammten. Die moderne Verbauung mit vielstöckigen Zinshäusern drückt sich darin aus, daß pro Haus nicht wie in Simmering 25, sondern 63 Einwohner entfallen.

* Die Kirche wird ein Zentralbau mit mächtiger Kuppel, deren Kreuz sich zu 56 m Höhe erhebt. Zu ihrem Portikus führt eine 11 m hohe, Ausblick über den Friedhof und die Landschaft gewährende Freitreppe empor und pylonenartige Ecktürme mit Flachdächern flankieren die Stiege, während auf der Altarseite zwei höhere Glockentürme mit Uhren und Kuppeln aufragen. An die Pylonen schließen rechts und links Viertelkreise an, die vorn als Arkaden für neue Arkadengräfte, rückwärts vielleicht als Kolumbarien ausgebildet werden. Durch die Viertelkreise erhält die ganze Anlage eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Petersplatz in Rom.



»Ausmusterung« der Infanteriekadettenschule in Breitensee. Der Schwur.

Der stark von Arbeitern bewohnte Bezirk hat in den letzten Jahren manche schöne Anlage erhalten, wie jene auf dem Arthaberplatz, den seit 1906 der hübsche, von der Familie Arthaber zur Erinnerung an den Industriellen R. v. Arthaber errichtete Arthaber-Brunnen (das Relief ein Werk Schroers) ziert (s. Abb. S. 240). Die wichtigste neue Anlage des Bezirkes aber ist der, infolge besonderer Ingerenz des Bürgermeisters Dr. Lueger zustande gekommene Maria-Josefa-Park (s. Abb. S. 234), der eine Area von 0,12 km^2 bedeckt*.

Von den Gebäuden, welche den Maria-Josefa-Park umgeben, fällt am meisten das Arsenal ins Auge das den Anlagen seinen schönsten Trakt, das Kommandanturgebäude, zukehrt (s. Abb. S. 235).

Das Arsenal wurde als Ersatz für das alte Arsenal in der Renngasse in den Jahren 1849—1855 mit einem Aufwande von $18\frac{3}{4}$ Millionen Kronen erbaut und bildet ein Riesenrechteck von $\frac{2}{3}$ km Länge und $\frac{1}{2}$ km Breite (Ziegelrohbau), dessen Außentrakte für nicht weniger als drei Artillerieregimenter Unterkunft bieten, während die Innentrakte eine kleine Stadt von Artilleriewerkstätten mannigfaltigster Art und Magazine für 800.000 Gewehre bergen.

Den mittleren Teil der Front bildet das von van der Nüll und Siccardsburg im romanisch-byzantinischen Stil erbaute, turmgekrönte, mit Plastiken von H. Gasser geschmückte Kommandanturgebäude. Durch sein Portal kommt man in einen Hof, wo über 300 alte, zum Teil bis ins XV. Jahrhundert zurückreichende Geschütze aufgestellt sind, teils österreichische, teils eroberte fremdländische, unter ersteren ein Riesemörser von 0,88 m Kaliber, der aus dem Anfange des XV. Jahrhunderts stammt, unter den fremdländischen eine Feldschlange der Republik Ragusa aus den Jahren 1505. Eben hier ist auch die 583 m lange Eisenkette zu sehen, mit welcher die Türken nach der Eroberung von Ofen (1543) die Donau bei Ofen zu sperren versuchten.

* Das Zentrum der Anlage bildet eine Adlersäule mit auf die Errichtung bezüglichen Inschriften. Von hier strahlen Alleen gegen die Fasngasse, das Arsenal, den Staats- und Südbahnhof aus und gliedern den Park in drei Teile, deren jeder sich um ein Wasserbecken entwickelt und in modernster Weise, mit besonderer Rücksicht auf schöne landschaftliche Durchblicke gärtnerisch ausgestattet ist. Durch Anpflanzung der mannigfaltigsten schönlaubigen und schönblühenden Gehölze, wie des Acer Schwedleri und des Prunus Pissardi, durch Kontraste, wie sie die auf hellgrünen dichten Kurzrasen stehende schönbenadelte und fast schwarzgrüne Picea pungens darbietet, durch Einfügung von Kaskaden in die Abflüsse der Teiche und kleine Alpenpflanzengruppen in die Gehölze, hat man in dem neuen Parke, der natürlich auch sein Wetterhäuschen besitzt, die glücklichsten Wirkungen erzielt. Ein Hauptreiz aber ergab sich dadurch, daß man durch künstliche Steigerung der vorhandenen Niveauunterschiede die mannigfaltigen Ausblicke, die sich gegen das Arsenal, die Gebirge an der Südbahn und die Stadt erschließen, in schöner Weise zur Geltung brachte.

Die alten Trophäen bilden die würdige Introdution zu dem von Ferstel und Hansen erbauten Heeresmuseum, in welchem alles Wertvolle und Interessante zusammengetragen wird, das sich auf die österreichische Kriegsgeschichte und den österreichischen Kriegsruhm bezieht.

Durch drei Eisentore tritt man in die von zwölf Säulen Pfeilern getragene, von Kreuzgewölben überdeckte »Feldherrnhalle«, wo zahlreiche Statuen alle jene Kriegshelden verkörpern, welche seit der Babenbergerzeit, besonders aber seit dem XV. Jahrhundert, zu Österreichs Kriegsruhm hauptsächlich beigetragen haben.

Nun steigt man die Treppe empor, die Benk mit einer Marmorgruppe, »Austria, ihre Kinder schirmend«, gekrönt hat, und kommt durch das säulenreiche, von Rahl, Griepenkerl und Bitterlich mit leuchtenden Fresken auf Goldgrund geschmückte Stiegenhaus in die von Marmor, Gold und Farbenpracht strahlende Ruhmeshalle. Hier hat K. v. Blaas zwölf Jahre (von 1859—1871) gearbeitet, um die zahlreichen Fresken zu schaffen, die zu allermeist Siege der österreichischen Waffen verherrlichen.

So stellen z. B. in der eigentlichen Ruhmeshalle die Fresken in den vier Bogenfeldern die Schlachten bei Nördlingen (1649), bei St. Gotthard (1664), bei Zenta (1697) und bei Turin (1706) dar. Unterhalb der Bilder sind auf acht roten Marmortafeln in Goldlettern die Namen der österreichischen Generale und Oberste verewigt, welche 1618—1664 vor dem Feinde geblieben sind, und diese Heldenliste setzt sich in den beiden Seitensälen (Waffensälen) fort, indem man links die Gefallenen von 1676—1794, rechts jene der Zeit bis 1878 verzeichnet findet. Mit den Denktafeln übereinstimmend sind im linken Waffensaale Rüstungen und Waffen aus der Zeit vom Dreißigjährigen Kriege bis zu den französischen Revolutionskriegen, im rechten Saale neuere Trophäen und Waffen aufgestellt, während in der Mittelhalle ein von den Türken erobertes Zelt die Mitte einnimmt und zerschossene Regimentsfahnen die Säulen drapieren.

Zahlreich sind die in den beiden Waffensälen aufgehäuften historischen Denkwürdigkeiten. Da sieht man den einfachen Lederkoller, den König Gustav Adolf von Schweden in der Schlacht bei Lützen getragen, da den Kommandostab des Prinzen Eugen und Erinnerungen an Rüdiger v. Starhemberg, den Verteidiger Wiens im Jahre 1683, sowie mannigfaltige Denkwürdigkeiten der Sieger von Aspern und Leipzig, Radetzky's, Tegetthoff's und zahlreicher anderer österreichischer Heerführer.

Es ist sozusagen die geschichtliche und persönliche Seite des Krieges, die uns in diesen Erinnerungen an hervorragende Kriegsmänner entgegentritt, während in den beiden Sälen des Erdgeschosses (Gewehrsaal, Geschützsaal) die technische Seite in den Vordergrund rückt und ein chronologischer Überblick der Entwicklung der Feuerwaffen in den letzten vier Jahrhunderten geboten wird. Auch hier ist manche Merkwürdigkeit und Seltenheit zu finden, wie z. B. die aus dem XVII. Jahrhundert stammenden chinesischen Riesenkanonen, die japanischen Geschütze u. s. w.

* * *

Außer dem Arsenal liegen in der Stirne Favoritens der 1868—1870 nach Plänen des Generaldirektors Ruppert erbaute Bahnhof der Staatseisenbahn-Gesellschaft (s. Abb. S. 238), und der seitwärts des ursprünglichen Gloggnitzer Bahnhofes in den Jahren 1869—1873 vom Hofbaudirektor Flattich erbaute Südbahnhof (s. Abb. S. 239); zwischen dem Südbahnhof und den großen Maschinenwerkstätten dieser Bahn aber setzt die Favoritenstraße als Hauptverkehrsader des X. Bezirkes (früher Himbergerstraße genannt) nach Süden fort bis zu dem großen, mit Anlagen bedeckten Bürgerplatz. Unfern, an der Grenze, wo der dicht verbaute Teil Favoritens in eine Fabriks- und Ackerzone übergeht, hat man 1896—1900 die stattliche St.-Antonius-Kirche aufgeführt, ein Werk des Architekten F. v. Neumann, der sich teils die Markuskirche in Venedig, teils die Kirche St. Antonio in Padua zum Vorbilde dienen ließ, und Wien um einen eigenartigen, im lombardisch-venetianischen Kirchenstil des Mittelalters gehaltenen Bau bereicherte (s. Abb. S. 241).

Die in Kreuzform erbaute Kirche fällt zunächst durch den freistehenden Glockenturm und dadurch auf, daß drei Seiten von eigenartig ausladenden Rotundenbauten mit Säulengalerien umgeben werden. Die Front wird von zwei kleinen, campanileartigen Türmen flankiert, über der Vierung ragt die 29,5 m hohe Kuppel auf, die eine mächtige, von Bernard modellierte Christusfigur trägt. Eigenartig ist auch der großräumige, heitere und stark farbig gehaltene Innenraum, dessen Wände mit glänzendem Stuck überzogen sind, während Malereien auf Goldgrund die Gewölbflächen bedecken.

Den äußersten Westen der Stirn Favoritens nehmen die beiden Matzleinsdorfer Friedhöfe ein, von welchen der katholische schon zur Umwandlung in eine Gartenanlage bestimmt ist, während auf dem protestantischen erst 1906, als der Zentralfriedhof eine protestantische Abteilung erhielt, die Begräbnisse eingestellt wurden. Den protestantischen Matzleinsdorfer Friedhof hätte man eine Zeitlang fast als den speziellen Campo santo des Burgtheaters bezeichnen mögen, da hier die meisten der alten Burgtheatergrößen begraben wurden. Noch heute ruhen hier die Rettich und die Haizinger, Beckmann, Fichtner, Anschütz, Löwe, Meixner; außerdem der Burgtheaterdirektor Laube, der Dichter Hebbel, der Maler Canon und eine große Zahl anderer Persönlichkeiten, die im wissenschaftlichen und Kunstleben Wiens eine Rolle spielten. Die schöne, von Hansen 1858 in byzantinischem Stil erbaute Friedhofskirche wird als Gotteshaus erhalten bleiben.

Beim Matzleinsdorfer protestantischen Friedhof befinden wir uns am Anfang der Triesterstraße, der alten Reichsstraße nach dem Süden, auf deren Höhe schon im XV. Jahrhundert die schöne gotische

Denksäule »Spinnerin am Kreuz« stand, die — allerdings, nachdem sie im Laufe der Jahrhunderte wiederholt renoviert worden — noch heute das Entzücken der Kunstfreunde bildet (s. Abb. S. 243). Die 16 m hohe achteckige Säule ließ der Wiener Stadtrat im Jahre 1451 durch den Dombaumeister Hans Buchsbaum aufrichten. Sie stand hier an der Grenze des Wiener Burgfriedens, auf der Straßenhöhe, wo sich den von Süden kommenden Reisenden der erste Anblick der Stadt erschloß, und wurde später, als man hier die Richtstätte verlegte, Gegenstand mannigfaltiger Volkssagen.

Das Emporwachsen Favoritens hat die berühmte Aussicht auf Wien, die sich einst hier erschloß, zum großen Teil vernichtet. Es ist jedoch bereits Ersatz in nächster Nähe entstanden, in dem mächtigen Favoritener Wasserturm, der ähnlich wie die Spinnerin am Kreuz für das alte, zu einem Wahrzeichen des modernen Wiens geworden ist (s. Abb. S. 242).

Der 67 m hohe Turm enthält zwei mächtige Wasserbehälter, in welche das Wasser aus dem nahen Favoritener Reservoir mittels Saug- und Druckpumpen und mit einem Aufwande von 28 kg Kohle für je 100 hl Wasser 35 m hoch emporgehoben wird, damit es genügend Druck auch für die höchstgelegenen Teile Favoritens erhalte. Der untere ringförmige Behälter faßt 2030, der obere — ein mit der Spitze abwärts gekehrter Kegel — 10.470 hl. Zu diesen Reservoirs führt eine an der Innenwand des Turmes in Spiralen angelegte stufenlose Rampe empor, ähnlich wie im einstigen Markusturm von Venedig; ober dem zweiten Bassin aber steigt man auf eiserner Wendeltreppe zur Laterne des riesigen Kegeldaches empor und tritt auf die Galerie hinaus, wo sich ein prachtvoller Blick über Wien und das Wiener Becken und dessen ganzer Umkränzung bis zum Schneeberg darbietet.

MEIDLING (XII. BEZIRK).

Der das westliche Südwien umfassende XII. Bezirk ist durch die Vereinigung mehrerer älterer Gemeinden entstanden. Mit dem als Mewrlingen schon in einer Klosterneuburger Urkunde des Jahres 1146 genannten Untermeidling, das noch Ende des XVIII. Jahrhunderts ein Dorf von Feld- und Weinbauern und Milchleuten war, in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts zu einem kleinen Industrie- und Arbeiterviertel erwuchs und jetzt zwei Drittel der Einwohner des Bezirkes beherbergt, wurden nämlich 1890 Ober-Meidling und das erst 1812 von dem Klosterneuburger Prälaten Gaudenzius Dunkler begründete Gaudenzdorf (Gebiet vom Gaudenzdorfer Gürtel westlich), sowie die mehr ländlichen Gemeinden Altmannsdorf und Hetzendorf vereinigt. Letztere tragen besonders zu dem großen Prozentsatze der Äcker und Wiesen (57.4%) und der Gärten bei (12.2% des Bezirksareals); Altmannsdorf und Hetzendorf sind auch noch Sommerfrischengebiet, obwohl der XII. Bezirk nächst dem XV. und XIV. der einzige der äußeren Bezirke ist, der keinen Wald aufzuweisen hat.

Zu den bemerkenswerten Gebäuden des XII. Bezirkes zählt außer der 1842—1845 von Rosner im romanischen Stil erbauten Pfarrkirche vom St. Nepomuk, in deren Nähe sich das 1820 entdeckte Meidlinger Schwefelbad befindet, und der großen Trainkaserne beim Meidlinger Bahnhof der Südbahn namentlich das kaiserliche Lustschloß Hetzendorf, das Maria Theresia 1742—1745 durch A. v. Parcassi erbauen ließ. Auch gehört dem XII. Bezirk das nahe bei Schönbrunn gelegene »Etablissement Weigl« im »Dreherpark« an, welches in der »Katharinenhalle« den größten Saalbau Wiens besitzt.

HIETZING (XIII. BEZIRK).

DIE SÜDHÄLFTE.

Der XIII. Wiener Gemeindebezirk ist unter den Bezirken diesseits der Donau der größte, besteht aber zu mehr als vier Fünfteln (83.2%) aus grüner Fläche* und ist kaum ein Drittel so dicht bevölkert wie die Bezirke I—XX durchschnittlich. Von den 3034 Häusern des Bezirkes, die 1900 gezählt wurden, waren 44.6% ebenerdig und 36.6% einstöckig und in jedem wohnten durchschnittlich nur 21 Personen (gegen 25 im XI., 63 im X. und 40 im XII. Bezirk), was teils dem Überwiegen älterer ländlicher Bauten, teils den zahlreichen Cottages zuzuschreiben ist.

Auch dieser Bezirk ist durch Vereinigung einer ganzen Anzahl kleinerer Gemeinden entstanden. Die Südhälfte (südlich des Wienflusses) umfaßt außer der kaiserlichen Sommerresidenz Schönbrunn die ehemaligen Dörfer Hietzing, Lainz, Speising, Unter- und Ober-St.-Veit und Hacking, sämtlich Wiener Sommerfrischen mit Cottagevierteln, von welchen Hietzing, die eleganteste ist, während in St.-Veit, Lainz und Speising noch ländliche Besitze (zum Teil von großer Ausdehnung) ziemlich zahlreich sind.

SCHÖNBRUNN.

Historisches.

Einen Rundgang durch die Südhälfte des XIII. Bezirkes beginnen wir natürlich mit dem den Wienern aus so vielen Gründen ans Herz gewachsenen Schönbrunn, das, wie fast alle kaiserlichen Schlösser, auf eine lange Entwicklungsgeschichte zurückblickt.

* Davon 19.4% Gärten und Anlagen, 11.6% Wald, 50.4% Wiesen und Felder.

Im Mittelalter hatte das Stift Klosterneuburg hier einen großen Besitz, auf dem die sogenannte Kater- oder Gattermühle stand. An deren Stelle erbaute 1548 der damalige Stadtanwalt J. Bayer die Katerburg, die im Jahre 1570 an Kaiser Maximilian II. überging. Sowohl unter diesem Monarchen als unter Kaiser Matthias, dem die Legende die Entdeckung des »Schönen Brunnens« zuschreibt, besonders aber unter Ferdinand II. und Ferdinand III. wurde der Schönbrunner Besitz als Wildpark benützt; doch begann man schon im XVI. Jahrhundert hier allerlei seltene Tiere zu hegen und auch ein Lustgarten war vorhanden, dem es weder an »spanischen Baumwänden« noch an »welschen Bäumen« (Orangebäumen) fehlte.

Die alte Katerburg, die Vischer 1672 als einen sehr unregelmäßigen Baukomplex mit originellem, von einer Galerie umgebenem Turm abbildet, wurde 1683 durch die Türken verwüstet und an ihrer Stelle ließ Kaiser Leopold I. in den Jahren 1696—1700 eine Sommerresidenz für seinen Sohn, den römischen König Josef I., erbauen. Letzterer vergrößerte das Schloß, doch erhielt es erst unter Maria Theresia durch den Architekten A. v. Percassi und den Baumeister Valmagini die noch vorhandene Gestalt und innere Ausstattung (1744—1750).

Das Schloß bildet seither fast ein Städtchen für sich, da es nicht weniger als 1440 Gemächer und 140 Küchen umfaßt und etwa 560 Menschen beherbergt. (Siehe die vom Schönbrunner Vorpark aufgenommene Totalansicht S. 244.)

Das Schloß.

Das eigentliche Schloß kehrt seine gegen Nord-nordost gerichtete Fassade dem riesigen Schloßhof zu, den man, vom Vorpark her über die mit Bayers Löwen- und Sphinxenpaaren gezierte Schönbrunner Brücke kommend, durch ein von zwei hohen Adlersäulen (Erinnerungen an die Franzosenzeit!) flankiertes Gittertor betritt. Der Hof ist so groß — ein Geviert von zirka 150 m Seitenlänge und 25.000 m² Fläche — daß Napoleon I. hier mehrmals Paraden abhalten konnte*; zwischen ihm und dem Parke erhebt sich das Hauptschloß (s. Abb. S. 245), aus dessen



Das Denkmal Kaiser Franz Josefs I. in Breitensee.

Der Park.

Durch die Säulendurchfahrt kommt man in den Park und hat das berühmte große Blumenparterre vor sich, das mit seinem prächtigen Hintergrunde, der Gloriette, eine der glänzendsten und am meisten typischen Garten- und Architekturszenarien Wiens bildet (s. Abb. S. 247). Der ältere Schönbrunner Park war 1683, als hier die Scharen des Hospodars der Walachei lagerten, arg verwüstet worden. Josef I. ließ

* In dem Trakte rechts des Hofes befindet sich das Schönbrunner Schloßtheater.

Säulendurchfahrt Treppen in die Wohngemächer des Kaisers im westlichen Trakt und in die sogenannte »Zeremonien- und Gastappartements« des Mitteltrakts und östlichen Flügels emporführen. Letztere bilden eine Flucht von in Rokoko ausgestatteten Gemächern, unter welchen besonders die an Versailles erinnernde »Große Galerie« und das Schlafzimmer bemerkenswert sind, welches in den Jahren 1805 und 1809 Napoleon bewohnte.

Alle Räume sind reich an interessanten Historienbildern, Landschaften und Porträten aus dem XVIII. Jahrhundert und so recht geeignet, uns in die Zeit der großen Kaiserin zu versetzen und uns den damaligen Hof und sein ganzes Milieu zu vergegenwärtigen.

die Anlagen als Barockpark wieder erstehen und in der theresianischen Zeit arbeitete der holländische Hortologe A. v. Steckhoven sieben Jahre (1744—1750), um den Baumwänden, Alleen, Rondaus u. s. w. die im wesentlichen noch heute vorhandene Form zu geben. Immerhin verging noch ein Menschenalter, ehe auch die architektonische und skulpturale Ausstattung vollendet war. So wurden die von dem damaligen Direktor der Akademie der bildenden Künste W. Bayer und einigen seiner zeitgenössischen Bildhauer geschaffenen neun Fuß hohen mythologischen Statuen längs der Baumwände des großen Blumenparterres erst 1775—1780 aufgestellt, das Neptunbassin am Fuße des Gloriettehügels mit den beiden Fontänen, die einen fußdicken Wasserstrahl 30 m hoch in die Luft werfen, entstand erst 1780 (s. Abb. S. 246) die römische Ruine, in deren Nähe der »Schöne Brunnen« sprudelt, 1776 (s. Abb. S. 248). Der auf vier Schildkröten ruhende Obelisk, der außer den Namen Maria Theresias und Josefs II. Hieroglyphen trägt, welche die Geschichte des Hauses Habsburg erzählen, wurde 1777 aufgestellt (s. Abb. S. 249).

Die Boskette beiderseits des großen Blumenparterres sind reich an Rondaus und Sternplätzen, die mit Vasen, Skulpturen und Bassins ausgestattet sind und im Sommer teilweise durch Aussetzung von Orangenbäumen aus der Orangerie verschönert werden. Einen Hauptzauber dieser Rondaus bilden aber die Perspektiven durch die ausstrahlenden Alleen, besonders jener, als deren Abschluß man eines der vorhin erwähnten Objekte erblickt.

Den Abschluß des großen Blumenparterres selbst bildet der Gloriettehügel, der vom Blumenparterre* 51 m ansteigt und die 19 m hohe »Gloriette« trägt. Ferd. v. Hohenberg schuf hier eine imposante, 95 m lange Bogenhalle, die beiderseits von riesigen römischen Rüstungstrophäen flankiert wird, während der Mittelsaal eine gewaltige Attika mit der die Erbauung durch Maria Theresia und Josef II. im Jahre 1775 anzeigenden Inschrift und einen goldenen Adler trägt (s. Abb. S. 251).

Steht man oben auf der Plattform, so genießt man eine weite Rundschau von charakteristischem Gepräge. Man überblickt nicht nur den Schönbrunner Park, sondern hat auch mannigfaltige Veduten in den dem Publikum verschlossenen Lainzer Tiergarten, besonders schön aber ist der Blick über das Blumenparterre und das Schönbrunner Schloß hinweg auf die terrassenartig am nördlichen Wienufer ansteigenden Bezirke und das Kahlenberg.

Der Botanische Garten.

An den Barockpark schließt gegen Hietzing hin der »Botanische Garten«, der seit seiner Begründung durch Kaiser Franz Stephan, wiederholt vergrößert und so oft umgewandelt wurde, daß von der ursprünglichen Anlage heute wenig mehr vorhanden ist. Zwar hat sich so mancher Prachtbaum aus älterer Zeit erhalten, wie die herrlichen Platanen gegenüber dem neuen Palmenhause, im allgemeinen aber entspricht die freilebende Flora nicht mehr dem Begriffe eines botanischen Gartens.

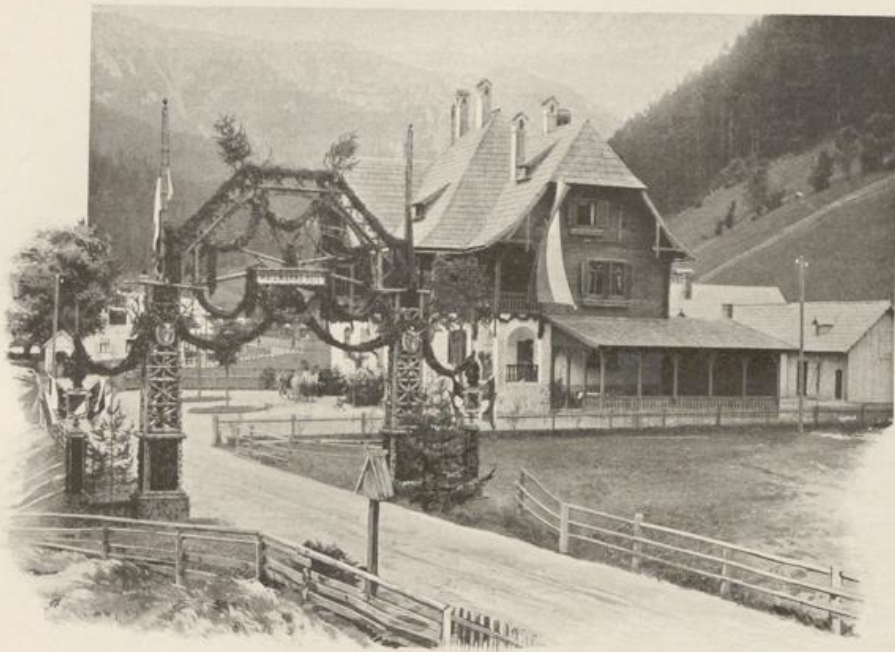
Zentrum der ganzen Anlage ist das 1883 erbaute große Palmenhaus (s. Abb. S. 250), das im Mitteltrakt 35 m hoch aufragt und bei einer Länge von 110 m ein Areal bedeckt (2381 m²), auf welchem vier mittlere Ringstraßenhäuser Platz fänden. Die erste Abteilung wird auf einer Temperatur von 7½—10° C gehalten, dient den alljährlich stattfindenden Blumenausstellungen und bietet zu jeder Jahreszeit eine

Auslese der schönsten gerade blühenden Pflanzenarten. Die dritte Abteilung ist das Tropenhaus (Temperatur 17½—20°), in welchem zahlreiche Tropenbäume und -sträucher, ebenfalls in wechselnder Aufstellung, zu sehen sind. Die mittlere höchste Abteilung (Temperatur 18—27½°) bildet das eigentliche Palmenhaus. Hier wiegen Palmen, die in 120 Arten vertreten sind, ihre Wedel und stehen zum Teil in gewachsenem Grunde, hier sind aber auch Palmlilien, Drachenblutbäume, riesige peruanische Kerzenkakteen, Baumfarne u. s. w. zu sehen. Die ältesten vorhandenen Palmen, drei Samtpalmen (*Latania borbonica*) und eine *Liuvostonia Chinensis*, wurden 1787



Kaiser Franz Josef und König Eduard besichtigen die Strecke in der Lobau.

* Das Blumenparterre liegt in 186 m Seehöhe.



Kaiserliches Jagdschloß in Mürzsteg.

eckige Pavillon*, der jetzt als Papageienhaus dient, im Innern aber noch die alten Wandspiegel und oben den Fenstern die Abbildungen der seltensten jener Tiere bewahrt, die 1752—1754 in der Menagerie waren.

Den Pavillon umgab einst im Kreise ein Gitter und von diesem strahlten rings Mauern aus, welche 13 Logen oder Tierhöfe abgrenzten, d. h. keilförmige Abteilungen, in deren Vorderraum sich die Besucher bewegten, während weiter rückwärts die Auslaufräume der Tiere und an der Außenmauer die Käfige angeordnet waren. In den Grundlinien ist diese Anlage noch heute erhalten, doch sind in den letzten Jahren die trennenden Mauern gefallen, die einstigen Käfige wurden zu modernen Tierhäusern umgebaut und die ganze Anlage ist gegen Süden bedeutend vergrößert worden.

Der ursprüngliche Tierbestand rührt aus dem Neugebäude (s. S. 350) und von der Tiersammlung des Prinzen Eugen im Belvedere her. Dazu kamen 1799 der Elefant Tschlik, der Vorgänger des jetzt ausgestopft im Naturhistorischen Hofmuseum befindlichen »schönen Pepi«, ferner 1828 eine Sendung des Pascha Mohammed Ali von Ägypten, 1829 weiße Hirsche von Schloß Hellbrunn bei Salzburg und 1835 Lamas, Damhirsche, Papageien u. s. w., die im Kaisergarten bei der Hofburg gehegt worden waren. Im ganzen war der Tierbestand im Vormärz nicht sehr groß und man zählte z. B. 1824 nur 17 Arten Säugetiere in 87 und 56 Arten Vögel in 796 Exemplaren. Im Jahre 1902 dagegen waren vorhanden: 148 Arten Säugetiere in 523 Exemplaren, 324 Arten Vögel in 1248 Exemplaren und 24 Arten Reptilien und Amphibien in 71 Arten, zusammen 496 Arten in 1842 Exemplaren. Und seither ist die Zahl der Tiere noch stark gewachsen und hat sich namentlich die noch junge Reptilien- und Amphibiensammlung bereits zu einer Sehenswürdigkeit des Schönbrunner Tiergartens entwickelt. Die Vermehrung erfolgt jetzt auch aus dem Bestande selbst, indem z. B. 1906 eine Tigerin, eine Löwin (letztere sogar zweimal im Jahre) und ein Elefantenweibchen mit Jungen niederkamen (s. Abb. S. 250).

Wie schon erwähnt, sind die Schönbrunner Tierhäuser in den letzten Jahren durchgängig umgebaut worden. Dabei wurden natürlich die neuesten Einrichtungen anderer Tiergärten zum Muster genommen und man führte nicht nur Dampfheizung und elektrisches Oberlicht ein, sondern schuf auch Winterkäfige, welche gestatten, daß die Tiere nun auch im Winter vom Publikum besichtigt werden. Mit einem Worte: die Menagerie ist zu einem der größten, interessantesten und besteingerichteten modernen Tiergärten geworden.

* * *

Als ein wichtiger Appendix von Schönbrunn wird namentlich von der Jugend, die vom Herumspringen und Schauen in der Menagerie hungrig geworden ist, das »Tivoli« betrachtet, ein schöngelegenes Restaurant vor dem Maria-Theresia-Tor, zu welchem man direkt von der Gloriette durch eine südöstlich führende Allee kommt (s. Abb. S. 252).*

* Ursprünglich — im Jahre 1830 — hatten hier die damaligen Unternehmer der Berliner Rutschbahn, Gericke und Wagner, ein Unterhaltungsetablisement geschaffen, das natürlich ebenfalls eine Rutschbahn besaß. Trotz der letzteren und eines Tanzsaales florierete aber das Etablisement nicht lange und kam 1844 an den Zillertaler S. Lechner, der hier eine Meierei errichtete und sich eine Tiroler Antiquitätensammlung anlegte. Sein Sohn Ferdinand schuf die Tiroler Landschaften, Wasserfälle (auch vom Tivoli) u. s. w., die noch jetzt die Säle des zurzeit wieder einer anderen Tiroler Familie gehörenden Restaurationsgebäudes zieren.

durch den Gärtner Boos von Mauritius gebracht. Die Liviustonia ist so hoch, daß sie durch Drahtseile von der Decke zurückgehalten werden muß und sich bereits stark krümmt. Auf diese Palme wurde im Laufe der Zeit der Name der sogenannten Maria-Theresia-Palme übertragen, jener Palme, die 1765 als die erste in Schönbrunn blühende Palme bewundert wurde, aber seither eingegangen ist.

Die »Menagerie«.

Schon in der Allee, die vom Hietzinger Tor zum großen Palmenhause und zu den Platanen führt, in deren Schatten Molls Büste Kaiser Franz Stephans und das Modell zu Zauners Reiterstatue Josef II. stehen, vernimmt man das Geschrei der Pfauen im Hühnerhof des Tiergartens und kommt, ihm nachgehend, durch eine Allee alter, zu bizarren Stümpfen verschnittener Kastanien in das Zentrum der ursprünglichen Anlage. Hier steht der »acht-

HIETZING UND DIE NACHBARORTE.

Verläßt man Schönbrunn durch das schöne Hietzinger Gittertor, so kommt man auf den Hietzinger Hauptplatz, dessen Bauten einen nicht unerheblichen Ausschnitt aus der Geschichte des Ortes repräsentieren.

Da steht die uralte Kirche und erinnert uns, daß um das Jahr 1074, als Hietzing unter dem Namen Hezingen zum ersten Male urkundlich erwähnt wird, das Stift Melk hier begütert war und einen Meierhof mit einer Kapelle besaß, die samt dem ganzen Besitz 1253 an das Stift Klosterneuburg übergang. An Stelle der Kapelle entstand 1414—1429 ein gotisches Kirchlein, das im XVI. Jahrhundert im spätgotischen Stil umgebaut wurde. Diese alte Kirche, von welcher die jetzige u. a. die Apsis bewahrt, war schon im XVI. Jahrhundert Wallfahrtskirche — Hietzing aber blieb ein kleines Dorf von Weinbauern und Milchleuten und erst als der Sommersejour Maria Theresias zahlreiche Notabilitäten bewog, sich in Hietzing Häuser zu bauen, besonders aber in der francisceischen Zeit, begann die Entwicklung zur »elegantesten Villeggiatur von Wien«.*

Vor der Kirche steht das Denkmal des Kaisers Maximilian von Mexiko, Bruders des Kaisers († 1867 zu Queretaro), der Hietzing die schönen Maxinger Anlagen hinterließ. Sie liegen nahe dem Hietzinger Friedhofe, welcher wohl der an Grabkapellen und Monumenten reichste Wiener Vorortefriedhof genannt werden darf. Im älteren Teile wurde am 17. Mai 1809 Cléry, der Kammerdiener Ludwigs XVI., begraben, auf dem neuen Teile ruhen u. a. Grillparzer († 21. Jänner 1872), Fanni Elsler († 23. November 1884) und Charlotte Wolter († 14. Juni 1897).

Zwischen Maxinger- und Lainzerstraße liegt Alt-Hietzing mit seinen ruhig stilisierten Sommerhäusern und großen Gärten, zwischen Lainzer und Hietzingerstraße aber breitet sich Mittel- oder Neu-Hietzing als Cottage- und Villeggiaturenviertel um den Hügelpark aus, in welchem seit 3. Oktober 1901 Benks Büste des Weltreisenden und Hortologen Hügel aufgestellt ist.

Im Süden dieses Viertels erhebt sich der Küniglberg (257 m) mit einer 1883 errichteten Kapelle, deren Umschreitung ein sehr hübsches, besonders hinsichtlich der südwestlichen Umgebung Wiens instruktives Panorama entrollt. Zwischen dem Küniglberg und den westlich aufragenden St.-Veiter Klippen kommt von Süden aus dem Lainzer Tiergarten der Lainzer Bach. Längs diesem grenzt Hietzing an Lainz, das seinerseits wieder im Süden mit Speising zusammenhängt. In beiden Orten bestehen noch zahlreiche ländliche Besitze mit kleinen Weingärten und großen Feldern, doch sind in den letzten Jahrzehnten auch Villeggiaturen und Cottages hier entstanden.

Das Lainzer Versorgungsheim.

Auf dem Gebiete der ehemaligen Gemeinde Lainz hat die Gemeinde Wien in den Jahren 1902 bis 1904 mit einem Aufwande von zirka 10 Millionen Kronen** das Lainzer Versorgungsheim geschaffen, eine der größten Schöpfungen ihrer Art, deren gegen Wien gerichtete Hauptfront (s. Abb. S. 253) nicht weniger als 26 km lang ist (Pfründnerstand 1907 über 3800).

Durch das Haupttor kommt man in eine große Anlage, deren Mittelpunkt Leiseks Kolossalbüste des Kaisers bildet. In der folgenden Front, der ersten der vier, je 28 m hohen Terrassen, in welche der Anstaltskomplex gegliedert ist, steht in der Mitte die vom Architekten Scheiringer im spätromanischen Stil erbaute zweitürmige St.-Borromäus-Kirche (s. Abb. S. 255), mit welcher architektonisch, durch je eine Durchfahrt, die beiden Verwaltungsgebäude verbunden sind, hinter der Kirche folgt auf der zweiten Terrasse das Küchengebäude, hinter diesem auf der dritten Terrasse der Eiskeller und das Wäschereigebäude. Zu beiden Seiten des Eiskellers erhebt sich je ein für 55 Ehepaare berechnetes Ehepaarheim, hinter diesen wurden auf der vierten Terrasse zwei Krankenpavillons mit je 178 Betten erbaut. Alle die vorerwähnten Gebäude bilden also eine ansteigende Mittelreihe, gewissermaßen die Achse, an welche links die Frauen-, rechts die Männerheime anschließen. — Die einzelnen, durch Gartenanlagen getrennten Versorgungsheime sind Gebäude von 85 m Länge und drei Geschossen und bieten Raum für je 280 Insassen. Für jedes Bett sind 35 m³ Luftraum vorgesehen, das Mobiliar ist licht und freundlich, die ganze Einrichtung so wohldurchdacht und vortrefflich, daß man sagen darf, hier sei eine der vollkommensten Versorgungsstätten geschaffen worden, die in der Welt zu finden sind. Dem Bürgermeister hat man daher auch in den Anlagen der Anstalt ein Denkmal gesetzt (s. Abb. S. 254).

* * *

Die Nordseite Hietzings reicht an den neuen Hietzinger Kai, an welchem die Stationen der oberen Wientallinie liegen; im Westen ist Hietzing mit dem erst seit 1803 entstandenen Unter-St.-Veit verwachsen, und dann folgen noch ziemlich weite, offene Gelände bis zu dem uralten Ober-St.-Veit, das im Vereine mit Hacking den äußersten Nordwesten der Südhälfte des XIII. Bezirkes bildet.

* Den Ort bei den Wienern en vogue zu bringen, trug namentlich das Dommayersche Kasino bei, ein schon 1822 als Sommer-Unterhaltungs- und Faschingslokal genanntes Restaurant, das, seit es 1815 die ersten Omnibusse nach Wien in Verkehr gesetzt und 1833 einen großen Tanzsaal erhalten hatte, in welchem Strauß Vater und Sohn konzertierten, ungemein florierte. Heute steht hier Hopfners Schönbrunner Parkhotel, als Visàvis der Gassenfront des sogenannten »Kaiserstöckels«, in welchem seit langer Zeit, stets wenn der Kaiser in Schönbrunn residiert, der Minister des Äußern wohnt.

** Von diesem Betrage ist aber ein beträchtlicher Teil durch Verkauf des Allgemeinen Versorgungshauses im IX. Bezirk gedeckt worden.

Schon 1170 als Pfarrdorf genannt, kam Ober-St.-Veit 1480 an das neugegründete Bistum Wien, und noch heute dient das Schloß als Sommeraufenthalt des Wiener Erzbischofs. Der Ort ist jetzt teils Villeggiatur, teils ländlich, und auf dem roten Boden der St.-Veiter Klippen wird sogar noch etwas Wein gebaut und von den Winzern als »Heuriger« verzapft. Der gewöhnliche Ausflug geht südlich, zur Einsiedelei am Gehänge des Gemeindeberges, einem ehemaligen, von Kaiser Josef II. aufgehobenen Sommerhause für Priester, und jetzt ihrer Aussicht wegen besuchten Restauration. Noch schöner ist diese vom Gemeindeberg (383 m), auf dessen Höhe das Faniteum steht. Es ist dies ein vom Grafen Lanckoronski-Brzezie zum Andenken an seine Gemahlin errichtetes Mädchenasyl, das wie wenige Gebäude dieser Art künstlerisch ausgestattet wurde.

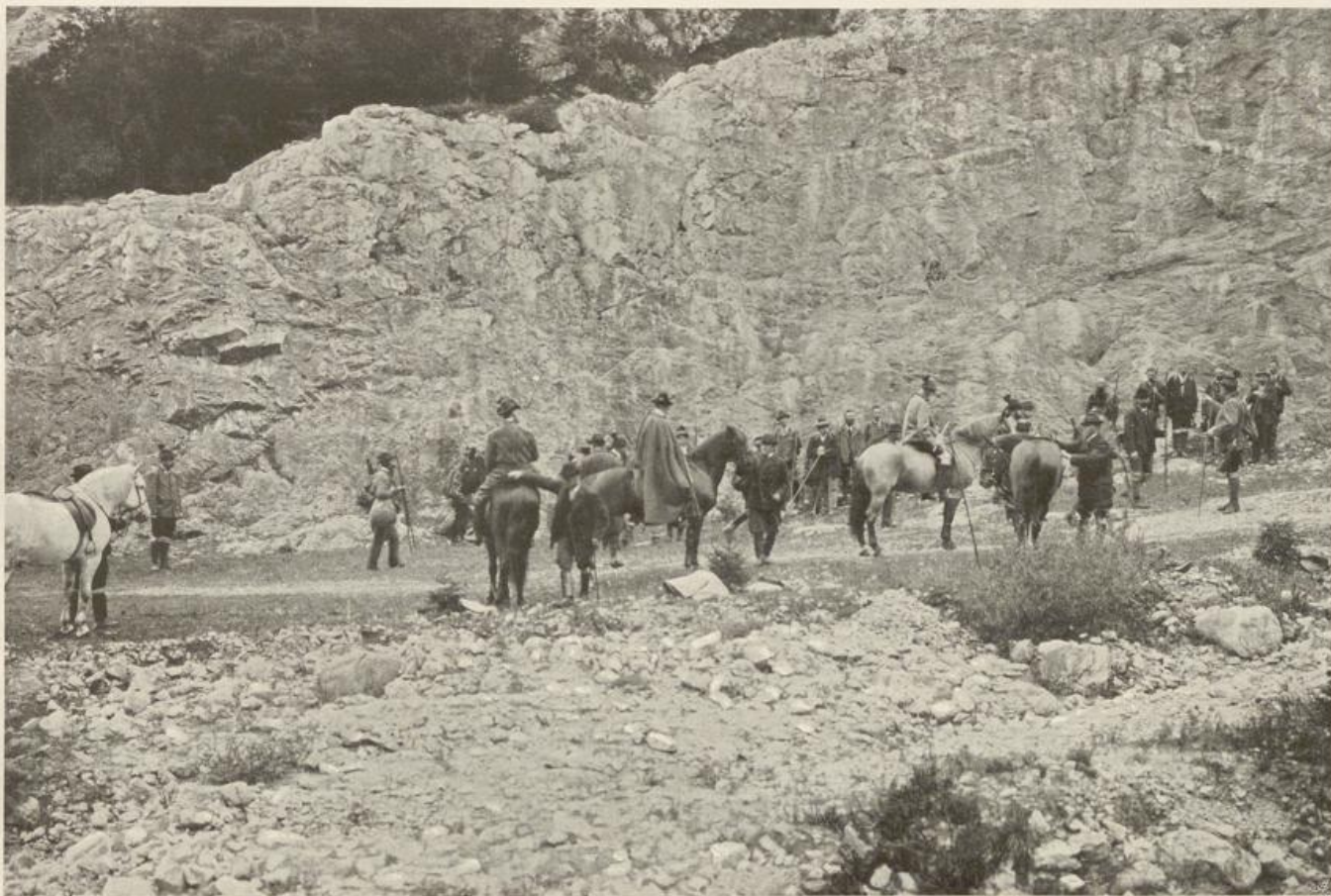
Hacking, das zwar uralt, aber erst in neuerer Zeit zum größeren Villenviertel herangewachsen ist, Ober-St. Veit, Lainz und Speising werden im Westen von der Mauer des kaiserlichen Lainzer Tiergartens begrenzt, den schon Kaiser Karl VI. mit einem Zaune von Eichenpfählen hatte umgeben lassen, der aber erst unter Kaiser Josef II. die jetzige Ausdehnung und die 25 km lange Mauer erhielt, in welcher sich drei Haupttore (Auhof, Lainzer und Laaber Tor), sowie 12 Nebentore und 25 »Türln« öffnen.

Der Tiergarten, dessen höchster Punkt, der 514 m hohe Hornauskogel, eine prächtige Aussicht bietet, ist reich an hübschen Landschaftsbildern und bildet ein Übergangsgebiet zwischen Sand- und Kalksteingebiet des Wiener Waldes. Ein großer Teil des Tiergartens ist Hirsch- und Wildschweingehege; im östlichen Teile steht die von Hansen für die Kaiserin Elisabeth erbaute Hermesvilla, mit origineller, aus Antiquitäten, älteren Bestandstücken des Amalienhofs und modernsten Möbeln bestehender Einrichtung. Bemerkenswert ist u. a. das Schlafgemach weiland der Kaiserin Elisabeth, das ohne Verwendung irgend einer Leiste oder skulpturalen Dekoration einzig mit Malereien ausgestattet ist.

FÜNFHAUS UND RUDOLFSHEIM (XV. UND XIV. BEZIRK).

Während Wien im allgemeinen aus einem inneren Ring alter und einem äußeren Ring neuer, erst 1890 mit der Stadt vereinigt Bezirke besteht, sind nördlich des Wienflusses, zwischen den inneren und äußeren Bezirken, zwei (zu letzteren gezählte) Zwischenbezirke eingeschaltet: Fünfhaus und Rudolfsheim.

Das Terrain hier bestand noch zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts aus Feldern, Wiesen und Weingärten mit ein paar vereinzelt Gutshöfen und etlichen Häusergruppen. Erst mit dem Aufschwunge der Industrie im VI. und VII. Bezirk, in der thesesianischen und josefinischen Zeit, begannen sich zahl-



Der Kaiser mit dem Zaren auf der Jagd in Mürzsteg.

Aufbruch im Karlgraben.

reiche Fabriksarbeiter anzusiedeln und es entstanden die kleinen Gemeinden Sechshaus und Fünfhaus, Reindorf, Brauhirschen und Rustendorf, und wuchsen im Vormärz zu ansehnlichen Arbeitervierteln heran, in welchen sich dann auch Gewerbetreibende und Industrielle und seit Eröffnung der Westbahn (1856) zahlreiche Bahnbedienstete zugesellten. Seit Anfang der Sechzigerjahre begann die Gegend vor der Mariahilferlinie auch im Vergnügungsleben der Stadt eine Rolle zu spielen, indem die Maskenbälle, die im »Etablissement Schwender« abgehalten wurden, Publikum aus allen Bezirken nach Brauhirschen oder, wie es später hieß, nach Rudolfsheim lockten. Schon 1874 vereinigten sich nämlich die Gemeinden Reindorf, Brauhirschen und Rustendorf zu einer Großgemeinde Rudolfsheim, während die Vereinigung der Gemeinden Fünfhaus und Sechshaus zu einem Ganzen erst 1890 gelegentlich der Einverleibung in die Stadt erfolgte.

Dem Areal nach gehören die Bezirke Fünfhaus (1,27 km²) und Rudolfsheim (2,08 km²) zu den kleinsten Bezirken Wiens, sie sind aber sehr dicht städtisch verbaut, was daraus erhellt, daß man 1900 in den 654 Häusern von Fünfhaus durchschnittlich je 69, in den 1127 Häusern von Rudolfsheim durchschnittlich je 72 Einwohner pro Haus zählte.

* * *

Eine kurze Umschau in den beiden Bezirken beginnen wir bei der ehemaligen Mariahilferlinie, einem der großräumigsten Punkte im Verlauf der Gürtelstraße, der sich überdies durch schöne architektonische Umrahmung, weite Ausblicke und dadurch auszeichnet, daß man die gärtnerischen Anlagen entlang der Gürtelstraße hier besonders schön ausgestaltet hat.

In die Anlagen, in welchen sich seit 1906 ein abends weithin leuchtender Lichtobelisk erhebt, blickt von Süden her die Kuppel der Kirche Maria vom Siege herein (s. Abb. S. 257), einer in den Jahren 1865—1877 entstandenen Schöpfung des Dombaumeisters Schmidt, durch welche Wien um eine der schönsten und stattlichsten modernen Kirchenbauten bereichert wurde. Die im Ziegelrohbau, doch mit reicher Steingliederung aufgeführte Kirche zeichnet sich durch einen ganz eigenartigen Grundriß aus. Letzterer bildet nämlich ein Achteck, dessen zwei vorderen Ecken die Vorhalle mit den beiden gotischen Fronttürmen vorgebaut ist, während die Eckpfeiler links und rechts zu Kapellen ausgestaltet sind und zwischen den rückwärtigen zwei Ecken ein von sechs Kapellen umgebener Chor ausladet. Über dem Mittelbau erhebt sich der 50 m hohe mächtige Kuppelbau, dem ein 17 m hoher gotischer Eisenturm aufgesetzt ist. Im Inneren wird die Kuppel von acht mächtigen Säulen getragen und ist, wie der ganze Kirchenraum, aufs reichste polychrom ausgeschmückt.

Die Hauptsignatur erhält der Platz vor der Mariahilferlinie durch den Westbahnhof (s. Abb. S. 258), der trotz des, namentlich an Sommersonntagen, riesigen Personenverkehrs zu den kleineren der Wiener Hauptbahnhöfe gehört und baulich der älteste derselben ist. Er wurde 1856—1858 nach Plänen von Bayer, Löhr, Patzelt und Thienemann erbaut und zeigt an der Hauptfassade Meixners überlebensgroße Figuren der Austria und Bavaria, die sich die Hände reichen. Im Vestibül steht Gassers Marmorstatue der ewigen Kaiserin Elisabeth, die Wartesäle haben in neuerer Zeit zu den alten Porträtbüsten von Watt, Stephenson, Gerstner (Erbauer der ersten österreichischen Eisenbahn) reiche Ausstattung mit Landschaftsbildern aus dem österreichischen Alpen- und Adriagebiet erhalten.

Das dem Bahnhof gegenüberstehende Administrationsgebäude enthält u. a. das k. k. historische Museum der österreichischen Eisenbahnen, eine die ganze Entwicklung des österreichischen Eisenbahnwesens darstellende Sammlung von mehr als 4000 Originalobjekten. Das Museum bietet auch für den Laien viel des Interessanten, namentlich was die mit dem Bau der Budweis—Linz—Gmundner Pferdebahn (1824) beginnende älteste Eisenbahnära betrifft, die durch zahlreiche Bilder, Dokumente und Originalobjekte veranschaulicht wird.

Zu den lokalhistorisch bemerkenswertesten Teilen des XV. und XIV. Bezirkes zählt auch die Gegend des großen Paradefeldes »Schmelz«, des Wiener Marsfeldes. Hier liegt der Schmelzer Friedhof, der zwar seine berühmten Toten schon zumeist an den Zentralfriedhof abgegeben hat und der Umwandlung in eine Gartenanlage entgegenseht, aber doch noch manche Gräber nicht ganz vergessener Persönlichkeiten von Bedeutung birgt, wie des Historikers Chmel und der Maler L. Ruß und Dobiaschofsky. Im Süden des Friedhofes saust die Elektrische durch die volkbelebte Märzstraße und bringt uns in wenigen Minuten auf den Kardinal-Rauscher-Platz, wo sich die 1898—1901 nach Plänen des Baumeisters Schader erbaute Rudolfsheimer Pfarrkirche zur h. Maria und zum h. Rudolf erhebt. Ihr Turm ragt 75 m hoch auf und bildet einen weithin in der Landschaft sichtbaren Orientierungspunkt.

DIE NORDHÄLFTE HIETZINGS (XIII. BEZIRK).

Wie Fünfhaus und Rudolfsheim, wird auch die westlich an letzteres anschließende Nordhälfte des XIII. Bezirkes durch den breiten Gleisstreifen der Westbahn halbiert. Was südlich der Bahn liegt, der schöne, 4 ha große Schönbrunner Vorpark und Alt-Penzing mit der altertümlichen, aus dem Anfange des XV. Jahrhunderts stammenden Jakobskirche* und den großen Gartenbesitzen des Herzogs von Cumber-

* Die Kirche enthält einen bemerkenswerten Kunstschatz in dem die entschwebende Psyche darstellenden Grabmale einer Frau von Rottmann, das Finella, einen Schüler Canovas, zum Urheber hat.

land und des Grafen Zichy, zeigt noch Anklänge an die Sommerfrischen südlich des Wienflusses; nördlich der Westbahn dagegen bilden Neu-Penzing und Breitensee teils Fortsetzungen der neuen Vorstadtwohnquartiere von Rudolfsheim, teils beginnt hier eine Zone von Fabriken und militärischen Baukomplexen, wie die riesige, mit einem Aufwande von 7 Millionen Kronen erbaute Breiten-seer Kaiser-Franz-Josefs-Landwehr-Kavalleriekaserne, die im Verein mit unbebauten Ter-



Kaiser Franz Josef I. und Zar Nikolaus II. kehren von der Jagd nach Mürzsteg zurück.

rains, Wasserleitungsreservoirs, kleinen Resten alter Weingärten und dem großen, $\frac{1}{10} km^2$ bedeckenden Baumgartner Friedhofe der Gegend die besondere Signatur aufdrücken.

In Breitensee ist der bemerkenswerteste neuere Bau die 1895—1898 von L. Zatzka und E. Zotter erbaute Pfarrkirche zum h. Laurentius; im Gebiete von Baumgarten aber ist 1904—1907 ober dem vorhin erwähnten Friedhofe an den Abhängen des Satzberges eine ganz neue »weiße Stadt« entstanden: der in fünf Terrassen nicht weniger als 55 Gebäude umfassende Komplex der Niederösterreichischen Landesirrenanstalt, aus welchem weithin die goldene Kuppel der vom Oberbaurat Wagner erbauten Kirche ins Land leuchtet.

Von der Kirche abwärts erstrecken sich in einer Reihe die Küchengebäude, ein Haus mit Gesellschaftsräumen, in welchem selbst ein Theatersaal nicht fehlt und wo Pendls Reliefs der Anstalt und von Wien aufgestellt werden, ferner die Administrations- und Wohngebäude etc. Rechts dieser Mittelbauten sind die Männer-, links die Frauenabteilungen angeordnet, beide Abteilungen aber erscheinen wieder in eine Heilanstalt mit 13 Pavillons und 870 Betten und eine Pflegeanstalt für abgelaufene Fälle mit 11 Pavillons und 900 Betten gegliedert, und westlich der Frauenabteilung schließt noch ein Pensionat mit 10 Pavillons und 360 Betten an.

Für die gigantische, am 11. Oktober 1907 eröffnete Anlage hat das Land Niederösterreich eine Grundarea von nicht weniger als $1\frac{1}{2} km^2$ erworben, von der allerdings zunächst nur die Hälfte eingezäunt wurde.

Die westlichste der vier ehemaligen Gemeinden, aus welchen die Nordhälfte des XIII. Bezirkes besteht, ist das als Utleinsdorf seit 1364 urkundlich vorkommende Hütteldorf, das zwar vor den Zeiten Ferdinands I. der Sitz des Hauptwaldamts des Wiener Waldes war und schon 1599 ein »Prawhäusl« besaß, aber bis Ende des XVIII. Jahrhunderts ein von Holzarbeiten, Milchwirtschaft und etwas Feld- und Weinbau lebendes Dorf blieb, das sich erst im XIX. Jahrhundert zur Sommerfrische aufschwang. Sommerfrische ist der schmucke Ort, der sich etwas exzentrisch um seine 1881 erbaute Andreaskirche gruppiert, auch heute noch, trotz seiner Zugehörigkeit nach Wien, und überdies seit Eröffnung der Westbahn eines der besuchtesten Sonntagsausflugsziele.

Das dankt Hütteldorf außer seinem Brauhaus namentlich den beliebten Restaurationen im Haltertal (Knödelhütten), jener über die Gemarkungen der Stadt hinausreichenden Talung, durch welche 1803 bis 1805 die erste große Wasserleitung nach Wien gelegt wurde*.

OTTAKRING (XVI. BEZIRK).

Der XVI. Bezirk ging aus einem kleinen, seinem Namen nach wohl in die Zeit der karolingischen Ostmark zurückreichenden Bauerndörfchen hervor, das sich um das St.-Lambrechts-Kirchlein (an der Stelle des heutigen Friedhofs) und seit dem XV. Jahrhundert um die 1415 erbaute St. Wolfgangskirche scharte, und — abgerechnet einen Freihof, den heutigen Schottenhof — von 1230—1848 unter der

* Es ist die von der Erzherzogin Maria Christine geplante, von ihrem Gemahl, dem Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen, mit einem Aufwande von 12 Millionen Kronen erbaute Albertinische Wasserleitung, die 12 Brunnen in den westlichen Bezirken speiste und noch heute im Betriebe steht.

Grundherrschaft des Stiftes Klosterneuburg stand. Das Dorf lag an demselben Bache, der in ältester Zeit die Innere Stadt Wien durchfloß und auch später stets bis zum Glacis reichte, blieb aber doch Jahrhunderte von der Stadt durch weite Feld- und Weingärtenreviere getrennt. (Altes und neues Lerchenfeld, Buchfeld u. s. w.) Erst seit 1683 entstand näher gegen die Stadt zu eine zweite Siedlung, Neulerchenfeld, die fast ausschließlich von Handwerkern bevölkert war, sich 1703 als eigene Gemeinde konstituierte und rasch zu einem Volksquartier entwickelte, dessen Eigenart am besten daraus erhellt, daß man es seiner massenhaften Schenken wegen Ende des XVIII. Jahrhunderts als die »größte Schenke des Heiligen Römischen Reiches« bezeichnete. Später entstand zwischen dem Weinbauerörtchen Altottakring und Neulerchenfeld auf dem Boden der ersteren Gemeinde selbst ein Handwerker- und Arbeiterviertel, Neuottakring, und hier wie in Neulerchenfeld wuchs nun die städtische Bevölkerung namentlich in der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts so rapid an, daß der XVI. Bezirk im Jahre 1900 mit 148.652 Köpfen der volkreichste Bezirk Wiens war.* Unter den vier nordwestlichen Bezirken ist Ottakring am dichtesten mit mehrstöckigen Häusern bedeckt und pro Haus entfallen 60 Bewohner gegen 45 in Hernals, 36 in Währing und 20 in Döbling. Man kann hienach sagen, unter den vier nordwestlichen Bezirken Wiens sei Ottakring am raschesten, in fast amerikanischem Tempo, aus einem Dorf zu einer Stadt herangewachsen.

Ebendeshalb ist es auch natürlich, daß neben vielen größeren und kleineren Erzeugungsstätten, unter welchen die ärarische Ottakringer Tabakfabrik auch durch ihre Wohlfahrtseinrichtungen einen ersten Rang einnimmt, die großen uniformen Wohnquartiere überwiegen. In neuerer Zeit ist aber auch Ottakring, das infolge seines rapiden Wachstums mit der Schaffung des Nötigen an Schulen, Straßen, Kanälen u. s. w. so viel zu tun hatte, zur Verschönerung fortgeschritten. Schon wenn wir die schnurgerade, riesig lange Thaliastraße betreten,** winken uns aus der Ferne die weißen Villen am Galyzinberg entgegen, zahlreiche neue Privathäuser in der Straße, das Bezirksamt und mehrere Schulen sind prächtige Gebäude und allmählich mehrt sich auch das Grün hübscher Anlagen zwischen den mächtigen Häuserblöcken. Übrigens hat der Bezirk auch einen interessanten Garten aus der Barockzeit (beim Schottenhof), und dem villenbesäten Galyzinberg gegenüber erstreckt sich der Wilhelminenberg mit seinem großen Park und dem kürzlich umgebauten Schlosse des Erzherzogs Franz Salvator, das zu den hervorstechendsten Bauten auf den Wien umgebenden Höhenzügen gehört. Galyzinberg und Wilhelminenberg schließen das an Wirtshäusern reiche, an Sonntagen überlebensvolle »Liebhartstal« ein; westlich erhebt sich auf dem Satzberg die, eine herrliche Aussicht bietende Ottakringer Kaiserjubiläumswarte, die besuchteste unter allen Aussichtswarten des Wiener Waldes.

Der früheren Besitzerin des Schlosses am Wilhelminenberg, Fürstin Wilhelmine Montléart, verdankt Ottakring, daß es seinerzeit das seither unter staatlicher Ägide zu einem gewaltigen Musterinstitut ausgestattete Wilhelminenspital begründen konnte; in unmittelbarer Nähe dieses letzteren aber erhebt sich, als eine in Wien einzige Schöpfung, der Bautenkomplex der »Kaiserjubiläumstiftung für Volkswohnungen«, welche zurzeit in 26 Häusern über 1700 Menschen für mäßigen Zins hygienisch gesunde und freundliche Wohnung bietet. Der unfern aufragende Kuppelbau der 1884—1886 von dem Ottakringer Brauereibesitzer Kuffner erbauten Privatsternwarte und das 1905 am Südostende des Bezirkes im Koflerpark entstandene Vereinsheim des Volksbildungsvereins repräsentieren nebst einer Mittelschule zurzeit das höhere Bildungswesen Ottakrings; dem religiösen Bedürfnisse der Bewohner mußten bis vor einem Jahrzehnt die kleine St.-Wolfgang-Kirche in Altottakring und die aus der Theresianischen Zeit (1734—1757) stammende Neulerchenfelder Pfarrkirche genügen, bis 1894—1898 eine dritte Pfarrkirche (»Zur heiligen Familie«) am Stephanieplatz erbaut wurde. Die Kirche, bis nun der Hauptmonumentalbau des Bezirkes, wurde von A. Wielemanns und Th. Reuter erbaut, und zwar als dreischiffige gotische Hallenkirche mit zwei je 68 m hohen Frontaltürmen. Sie macht besonders im Innern einen bedeutenden Eindruck, obgleich die Vollendung der Ausstattung noch besseren Zeitläuften vorbehalten bleibt (s. Abb. S. 259).

HERNALS (XVII. BEZIRK).

Wie der XVI. Bezirk den Ottakringer-, hat der XVII. zur Siedlungsachse den Alserbach, der auch einst in die Innere Stadt abgeleitet, aber alsbald wieder in sein natürliches, im Norden der Altstadt gelegenes Bett zurückverlegt wurde. Der Alserbach greift viel weiter in den Wiener Wald als der Ottakringerbach. Denn der Ursprung des letzteren im Liebhartstal liegt nur 6,9, die Rohrerhütte dagegen, in deren Nähe sich die Quellen der Als vereinigen, 9,3 km vom Stadtzentrum entfernt. Dieser topographischen Verschiedenheit entspricht auch eine andere Entwicklung der Siedlungen. Der seit 1529 in die Gegend der heutigen Alserstraße verlegten Vorstadt Alsergrund schloß Hernals verhältnismäßig nahe an und trat schon im XVI. Jahrhundert in näheren Verkehr mit Wien, anderthalb Jahrhunderte, bevor Neulerchenfeld gegründet wurde. Die Stelle Altottakrings aber fiel im Alserbachtal den Dörfchen Dornbach und

* Gesamtareal des Bezirkes 1900: 8,75 km², davon 41% Wiesen und Äcker, 21,7% Wald.

** Die Straße hat ihren Namen von einem einst hier bestandenen Theater, in welchem am 28. August 1857 die erste Wiener Aufführung von Wagners »Tannhäuser« stattfand.

Neuwaldegg zu, die viel weiter draußen lagen und schon aus diesem Grunde länger als Altottakring den dörflichen Charakter bewahrten.

Unter den Jörgern, die 1587 in den Besitz der Herrschaft Hernals gekommen waren, war letztere Hauptsitz des Wiener Protestantismus, 1620 wurden aber die Jörger geächtet, ihr Besitz kam an das Wiener Domkapitel und 1639 begann mit der Erbauung einer Kapelle des heiligen Grabes in Hernals (heute Kalvarienberg) und eines Kreuzweges vom Stephansplatz bis Hernals die Wallfahrtsperiode dieses Vorortes. Sie dauerte, bis im XVIII. Jahrhundert erst das Kreuztragen verboten und dann der Kreuzweg aufgelassen wurde und nun hob — die Ära der Heurigenfahrten nach Hernals an. Die »Heurigendynastien« des Vorortes spielten noch eine Rolle, während Hernals von 1830—1857 von 3857 auf 14.437 Einwohner anwuchs. Als aber dann die Bewohnerzahl bis 1880 auf 67.300 Köpfe answoll, von welchen 21.557 bei den 80 Fabriks- und 3913 sonstigen Gewerbebetrieben des Vorortes beschäftigt waren, machten die Weingärten Wohnhäuserzeilen und die Heurigenschenken »Vergnügungsetablissemments« Platz und zurzeit ist schon eine teilweise Umwandlung der alten Volksquartiere in elegante Häuserblocks im Zuge.

Dornbach war um die Zeit, da Klosterneuburger Urkunden einen Henricus und Diepoldus von der Als nennen (1211), an das Stift St. Peter in Salzburg gekommen, das dann bis 1848 Grundherrschaft blieb und noch heute die Hälfte der Dornbacher Weinriede sein Eigen nennt, deren Produkt, der »Alsecker«, im Salzburger Stiftsgaststübel ausgedient wird. Weiter draußen war 1537 ein Edelsitz Neuwaldegg begründet worden, dessen spätere Besitzer (Gräfin Strattmann und Freiherr v. Partenfeld) 1693 bis 1732 das Neuwaldegger Schloß erbauten. Letzteres kaufte 1765 Feldmarschall Graf Lacy und ließ einen wegen seiner Kulturen, Tempelchen, Brücken, Grotten u. s. w. berühmten Park anlegen, welcher zu Anfang des XIX. Jahrhunderts an das fürstlich Schwarzenbergsche Haus kam und noch heute in Lacys Grab, im Hameau u. s. w. Erinnerungen an seinen Schöpfer bewahrt. In der Zeit Lacys begann die erste Sommerfrischenära Dornbachs, die zweite datiert von der Eröffnung der Tramway nach dem Orte (1865) und hatte namentlich in den Siebzigerjahren die Umwandlung eines großen Teiles der Dornbacher Weinriede in Villengärten zur Folge.

Das Weingartenareal des XVII. Bezirkes war 1900 nur um etwa ein Viertel größer als jenes des XVI. Bezirkes — dort $0,48 \text{ km}^2 = 5,5\%$, hier $0,6 \text{ km}^2 = 6,2\%$ der Bezirksfläche — dem Neuwaldegger Park und den zugehörigen Schwarzenbergschen Waldungen dagegen verdankt es der aus den Gemeinden Hernals, Dornbach und Neuwaldegg gebildete XVII. Bezirk, daß er unter den vier nordwestlichen Bezirken Wiens prozentuell den größten Waldbestand aufweist ($43,8\%$ der Bezirksfläche) und nächst dem ja fast dreimal so großen XIX. Bezirk der Hauptausflugsbezirk der Wiener ist.*

* * *

Der historische Platz von Hernals ist der Elterleinplatz. Hier stand einst das Schloß der Jörger, ungefähr an der Stelle, wo jetzt das 1879/80 erbaute Hernalser Rathaus und nunmehrige Bezirksamt des XVII. Bezirkes steht; etwas westlich entstand 1629 die erwähnte Grabeskapelle, zu welcher 1709 eine 1766 von den Paulanern umgebaute Kalvarienbergkirche kam, die 1889 durch den Architekten Jordan ihre gegenwärtige interessante Gestalt erhielt. Das Kloster der Paulaner wurde 1786 dem im Jahre 1775 in St. Pölten gegründeten Offizierstöcher-Institute übergeben, das noch heute hier besteht.

Wandern wir von hier stadtaus, so werden wir nicht unterlassen, einen Blick in die zweite Pfarrkirche von Hernals (Redemptoristenkirche) am Klemens-Hofbauer-Platz zu werfen und den in die Weingärten des »Alseck« hinaufziehenden Hernalser Friedhof zu besichtigen, der u. a. die sterblichen Überreste von drei der größten medizinischen Koryphäen Wiens bewahrt: Rokitsansky, Skoda, Hebra.

Die die Hernalserstraße fortsetzende Dornbacherstraße bildet etwas oberhalb des alten Pfarrkirchleins eine Enge, die von alten, zum Teil aus dem XVII. Jahrhundert stammenden Häusern gebildet wird. Sie gehören meist Winzern, in deren Stuben und Zwetschkengärten gar lustig gefiedelt und gebechert wird, wenn den Besitzer just die Reihe des Ausschankes trifft. Links und rechts geht es schon empor zu Sonntagsausflugszielen, dort zur Restauration Predigtstuhl, zur Bieglerhütte und Gräserhütte, hier bei der altdeutschen, oft von Musik und den Jodlern von »Naturesängern« belebten Weinstube »zur güldenen Waldschnepfe« (s. Abb. S. 365) vorbei zu den Restaurationen am Schafberg; ein Hauptstrom von Ausflüglern aber zieht weiter, durch Neuwaldegg in die stillen Waldgründe, wo in einsamem Grabestempel Feldmarschall Lacy und sein Freund Brown ruhen und weiter hinauf auf die Höhe des Wienerwaldkammes, wo noch das von Lacy für seine Jagdgesellschaften erbaute Holländerdörfchen oder »Hameau« steht. Vor den alten Hütten sitzen jetzt an Sommertagen die Gäste der Restauration um einfache Holzische und freuen sich der hübschen Ausblicke, die gegen den Hermannskogel, gegen die Stadt und bis zum Schneeberg erschlossen sind (s. Abb. S. 367).

WÄHRING (XVIII. BEZIRK).

Der »Hof ze Waring« wird schon 1028 in einer Urkunde des damals bayrischen Stiftes Michelbeuern genannt und ein Jahrhundert später erscheint in der Stiftungsurkunde von Heiligenkreuz

* Gesamtareal des Bezirkes 1900: $9,69 \text{ km}^2$, Einwohnerzahl 90.410.

ein Ritter von Bezzelinsdorf. Der Wien nächste und der ihm fernste der vier einstigen Vororte im Tal des Währingerbaches sind sonach hier die Ursiedlungen, während die zwischenliegenden Orte Weinhaus und Gersthof erst 1314, beziehungsweise 1447 urkundlich erscheinen. Die Örtchen blieben Jahrhunderte klein und teilten die Hauptschicksale der anderen Umgebungsorte Wiens; auch Währing, wo seit 1293 eine Georg-Kapelle, seit 1361 eine Kirche bestand, zu welcher bis zur Schaffung des Linienwalles auch Teile des IX. Bezirkes gehörten, blieb bis Ende des XVIII. Jahrhunderts dörflich, durch ein großes Armen- und Krankenhausviertel von Wien getrennt. Erst im Vormärz begannen sich hier Handwerker und andere »kleine Leute«, namentlich Wäscherinnen, sowie einige Industrien anzusiedeln. Wie langsam die Besiedlung fortschritt, erhellt daraus, daß von den 1900 gezählten 2394 Häusern des XVIII. Bezirkes nur 13,4% aus der Zeit vor 1860 stammten.

Nun aber regte sich die Baulust mächtig. Die massenhaft in Wien entstandenen Industrien, Geschäfte, Ämter u. s. w. brauchten nicht nur Arbeiter, sondern auch Beamte und der Zug dieser richtete sich von dem »saturierten« Alsergrund nach Währing, wo allein in den Jahren 1870—1890 51½% der 1900 gezählten Häuser entstanden*.

Ein ausgesprochenes Wohnviertel mit stark vorwiegender Beamtenschaft, sah Währing auch an seiner Peripherie seit 1872 das erste (zum Teil allerdings zum XIX. Bezirk gehörende) Cottage auf der Türkenschanze entstehen, das bis heute das vornehmste geblieben ist. Es zeigt alle Stilformen, die in den letzten vier Jahrzehnten auftraten, und umfaßt zurzeit in mehr als einem Dutzend Gassen 350 Villen, die wohl ein Areal von einem halben Quadratkilometer bedecken und einen Wert von 20 Millionen Kronen repräsentieren mögen (s. Abb. S. 261). Wenig später entstand als Seitenstück das jetzt immer weiter an den Südostgehängen des Schafberges emporkletternde Gersthofer Cottage, das etwas einfacher in den Hausbauten gehalten ist und im allgemeinen kleinere Gärtchen aufweist, aber doch auch eines der freundlichsten Wohngebiete Wiens darstellt. Es ist nachgerade so groß geworden, daß es bereits das mit Währing verwachsene Weinhaus mit Alt-Gersthof verbindet, da dieses aber seinerseits mit Pötzleinsdorf zusammenhängt, so bilden die einstigen Orte entlang des (natürlich längst eingewölbten) Währingerbaches zurzeit eine zusammenhängende Siedlung, ja diese greift mittels der Pötzleinsdorf und Neustift a. W. verbindenden Khevenhüllergasse in das östlich gelegene Krottenbachtal über, wo wieder Neustift und Salmansdorf eine zusammengewachsene, noch dem XVIII. Bezirk zugeschlagene Siedlung bilden.

Das Ausgreifen in eine zweite Talung ist für den XVIII. Bezirk charakteristisch, noch mehr aber der große Prozentsatz der Cottagen. Diese bewirkt auch — nebst den ländlichen Häusern in den peripherischen Bezirksteilen — daß in Währing durchschnittlich nur 30 Einwohner pro Haus entfallen.

Währing hat, seit 1906 sein Brauhaus aufgelassen, keine großen Industriebetriebe mehr und auch kolossale Kasernenbauten und riesige Humanitätsanstalten sucht man hier vergebens. Dagegen hat der Bezirk in dem 1844 am Währingergürtel gegründeten Rothschild-Spital, im Hause der Barmherzigkeit in Weinhaus (Asyl für Unheilbare), im Greisenasyl und in der Findelanstaltsfiliale in Gersthof gewissermaßen Spezialitäten der Kranken- und Armenpflege und besitzt außer mehreren Klöstern, die der Armenpflege oder — wie die Filiale der Ursulinerinnen — dem Unterricht gewidmet sind, eine ziemliche Anzahl hübscher Kirchen. Die Urkirche des Bezirkes ist die in ihrer jetzigen Gestalt aus dem Jahre 1753 herrührende Währinger Pfarrkirche zur h. Gertrud**; außerdem ist den Katholiken hier im Jahre 1878 die zum Missionshause der Lazaristen gehörende St.-Severins-Kirche, ein Steinbau in den strengen ernstesten Formen der Frühgotik, ferner anfangs der Achtzigerjahre die an den Abhang der Sternwarte hingebaute Weinhauser Pfarrkirche zum h. Josef, der letzte kirchliche Bau des Dombaumeisters Schmidt, und 1888/89, die von Jordan erbaute St.-Leopolds-Pfarrkirche in Gersthof entstanden. Die Protestanten erhielten 1896—1898 eine hübsche gotische Kirche in der Martinsstraße, deren Eigentümlichkeit in der architektonischen Verbindung der Kirche mit den anstoßenden Wohngebäuden des Lutherhofes liegt.

Wo sich zwischen Währinger- und Krottenbach das Terrain des XVIII. Bezirkes zu der im Jahre 1683 heiß umstrittenen Türkenschanze erhebt, breitet sich das schon erwähnte Cottage aus, in dessen Zentrum man 1906 dem Erzherzog Karl Ludwig, Bruder des Kaisers und Förderer der Gewerbe, der Künste und der Touristik, ein Denkmal errichtet hat. Es hat die Gestalt eines Brunnens, aus welchem sich ein Obelisk mit dem von E. Hoffmann v. Aspernburg entworfenen Reliefbild des Erzherzogs erhebt (s. Abb. S. 260).

Hinter der Cottage breitet sich der 1888 eröffnete, 7 ha große Türkenschanzpark aus, der sich nicht nur durch seine herrliche Lage, seine gärtnerische Ausstattung (die selteneren Gewächse sind wie im Stadtpark und Rathauspark mit Täfelchen bezeichnet) und eine liebliche Teichszenerie, sondern vor allem durch die von einem Aussichtsturm prächtig erschlossene Rundschau auszeichnet (s. Abb. S. 262). Der Türkenschanzpark ist der »Aussichtspark« von Wien und wird noch mehr zu einer Sehenswürdigkeit

* Gesamtareal im Jahre 1900: 8,54 km², Einwohnerzahl 85.797.

** Es bestehen aber außerdem noch alte Kirchen in Alt-Gersthof (1907 renoviert), Pötzleinsdorf und Neustift.

der Stadt werden, wenn es erst tunlich sein wird, die riesigen, mehrstöckigen Sandgruben an der Nordseite einzubeziehen, die hier eine Anlage à la Buttes Chaumont in Paris ermöglichen.

Den Türkenschanzpark flankieren die beiden Gebäude, welche dem XVIII. Bezirk gewissermaßen den geistigen Stempel aufdrücken: die 1874—1878 nach Plänen C. v. Littrows von Fellner und Helmer erbaute Universitätssternwarte und die Hochschule für Bodenkultur, unfern aber breitet sich der durch seine prächtige Lage, seine weiß in die Ferne leuchtenden Arkaden und seine schönen Grabmonumente ausgezeichnete Döblinger Friedhof aus, der auch eine Abteilung für Mohammedaner besitzt. Er steht noch im Gebrauche, während die Friedhöfe des XVIII. Bezirks (Ortsfriedhof, Allgemeiner Friedhof und Israelitischer Friedhof) schon zur Umwandlung in Gartenanlagen bestimmt sind.

An Anlagen und Gärten ist der XVIII. Bezirk relativ reicher als selbst der XIX. (20·4 gegen 15·4 % der Bezirksfläche), ärmer dagegen an Wald.* Der vielbesuchte Schafberg, der Michaelerberg und die Salmansdorfer Höhe — letztere der höchste der drei Höhenrücken und daher bestimmt, die Aussichtswarte der Höhenstraße des Wald- und Wiesengürtels zu tragen — sind nämlich vorwiegend von Feldern und Wiesen, sowie an den Abhängen von Reben bedeckt. Die Weingärten okkupieren noch $1·13 \text{ km}^2 = 13·3 \%$ der Bezirksfläche (gegen 5·5 % im XVI. und 6·25 % im XVII. Bezirk) und Pötzleinsdorf, Neustift und Salmansdorf bilden noch Ziele für Heurigenfahrten.

DÖBLING (XIX. BEZIRK).

Hat schon die Durchwanderung der früheren Bezirke gezeigt, aus welcher Menge von, zum Teil schärfst charakterisierten Ortsindividuen Wien zusammengesetzt ist, so bildet der XIX. Bezirk, der freilich allein vier Fünftel so groß ist, wie der XVI., XVII. und XVIII. Bezirk zusammengenommen, selbst wieder eine Zusammensetzung von nicht weniger als sieben, auf vier verschiedene Täler verteilten Orten, von welchen die meisten, trotz der nivellierenden Neuzeit, ihre Sonderphysiognomien bewahrt haben.**

Da haben wir zunächst im Unterlaufgebiet des Sieveringerbaches, da wo er schon den früher erwähnten Krottenbach aufgenommen hat, am Südgehänge Oberdöbling, am Nordgehänge Unterdöbling.

Oberdöbling ist der stadtnächste und am meisten städtisch verbaute Teil des XIX. Bezirkes, von dessen Fläche er nur ein Siebtel einnimmt, von dessen Einwohnern (1900 37.302) er aber fast die Hälfte beherbergt.

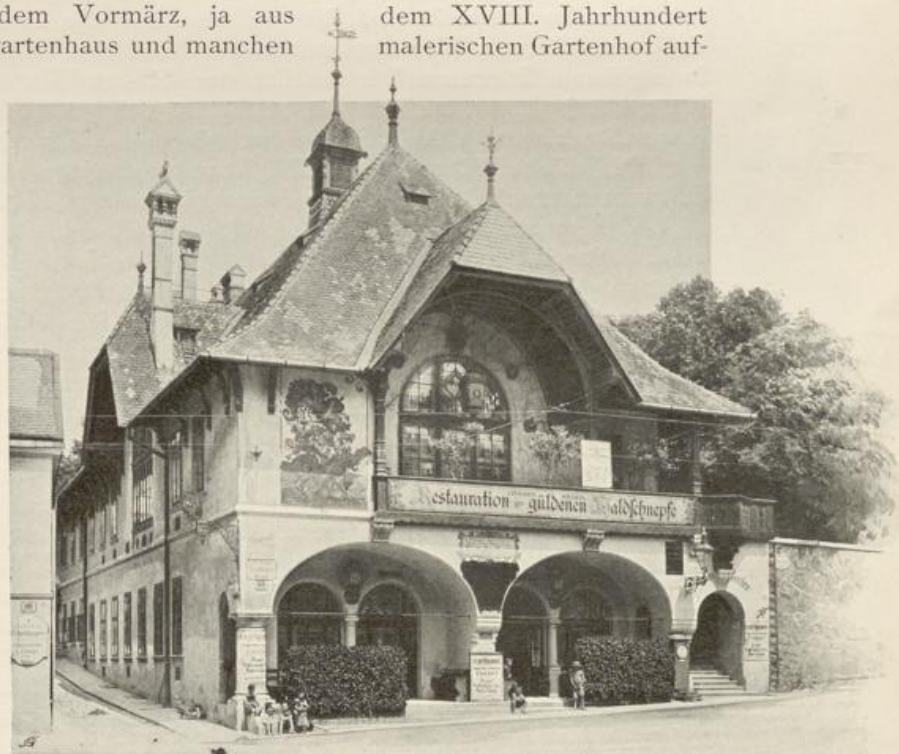
Drei Straßen strahlen von der Station Nußdorferstraße der Gürtellinie in den Ort aus, von welchen jede ihren besonderen Charakter trägt: halblinks die Billrothstraße, deren Verlängerung Sievering durchzieht, gradaus nördlich die Döblinger Hauptstraße, deren Verlängerung, die »Hohe Warte«, sich nach Heiligenstadt senkt, und halbrechts die nach Nußdorf führende Heiligenstädterstraße, die Straße der großen Wein- und Bierkellereien.

Die Billrothstraße hat noch manche aus dem Vormärz, ja aus dem XVIII. Jahrhundert stammende Villen mit großen Gärten und Rokokogartenhaus und manchen malerischen Gartenhof aufzuweisen. Hier breitet sich auch der große Park der Obersteinerschen (früher Leidesdorfschen und noch früher Görgeyschen) Privatirrenanstalt aus, in welcher seinerzeit Nikolaus Lenau sein Dasein beschloß. Gegenüber, schon in Unterdöbling steht in einem kleineren Garten die von Billroth begründete Heilanstalt »Rudolfinum«, die hauptsächlich zur Heranbildung geschickter Krankenpflegerinnen bestimmt ist.

Weiter draußen, wo beim alten Döblinger Friedhof die in das nordöstliche Nachbartal führende Grinzinger Allee abzweigt und das Kahlengebirge herrlich vor dem Blicke erschlossen liegt, wächst Döbling eben durch Neubauten mit Untersievering zusammen, das wieder mit der Häuserzeile von Obersievering zusammenhängt. Obersievering, wo der Legende nach im V. Jahrhundert der heilige Severin eine Zelle hatte, ist

* Der Wald nimmt im XVI. Bezirk 21·7, im XVII. 34·8, im XVIII. 8·75, im XIX. 18·75 % der Bezirksfläche ein.

** Das gesamte Areal des XIX. Bezirkes ist $21·77 \text{ km}^2$. Davon sind Weingärten $3·164 \text{ km}^2$ (14·53 %), Gärten und Anlagen $3·335 \text{ km}^2$ 15·41 (%), Wiesen und Äcker $8·5 \text{ km}^2$ (39·1 %), Wald $4·08 \text{ km}^2$ (18·7 %).



Dornbach, Zur güldenen Waldschneffe.



Stefaniewarte.

ein uralter, urkundlich seit 1156 genannter Ort, der von 1683—1782 den Kamaldulensern gehörte, und dessen Ägidikirche an der Stelle von St.-Severins Zelle stehen soll. Die ursprüngliche Kirche wurde 1330 in die Form umgebaut, die sie im wesentlichen noch heute zeigt, obwohl natürlich mehrfach, zuletzt in jüngster Zeit, Restaurationen stattgefunden haben (s. Abb. S. 265).

Unfern der letzten Häuser von Obersievering, hinter riesigen alten Steinbrüchen, beginnt der Waldweg auf den Hermannskogel (s. S. 7 und 8); hier haben wir die Gemarkung der Stadt erreicht und kehren nun wieder zum Ausgangspunkte der Wanderung zurück, um einen Blick in die Oberdöbling in nördlicher Richtung durchziehende Döblinger Hauptstraße zu werfen, eine schöne, zum Teil schon von hochmodernen Neubauten gebildete Vorortestraße. Wo sie sich zum vereinigten Krotten- und Sieveringerbach zu senken beginnt, befindet man sich an dem historischen Kernpunkte dieses Stadtteiles. An Stelle des Hauses Nr. 96, das durch eine Denktafel erinnert, daß hier am 9. August 1890 E. v. Bauernfeld

starb, stand vom XII. bis zum XIV. Jahrhundert das feste Haus der Herren von Topelich und seit Beginn des XVI. Jahrhunderts der Wirtschaftshof des von Rudolf von Habsburg begründeten Tullner Frauenstiftes, nach welchem der Besitz der Tullnerhof hieß. Das Gut kam 1823 an den Großindustriellen R. v. Arthaber, der hier eine wertvolle Bildersammlung und einen prächtigen Park anlegte, dann aber das Ganze dem Kassenfabrikanten L. v. Wertheimstein verkaufte. Dessen Erbin, die am 19. Juli 1907 verstorbene Franziska v. Wertheimstein, vermachte den Besitz der Kommune mit der Bestimmung, daß die Villa in eine Volksbibliothek umzuwandeln, der Park öffentlich zugänglich zu machen sei.

Gegenüber dem Wertheimstein-Park stand 1836—1859 ein aus einer älteren Kapelle hervorgegangenes Theater und an dieses stieß das Haus, in welchem 1812 Th. Körner seinen »Zriny« schrieb. Jetzt haben hier die Schwestern »vom armen Herzen Jesu« eine Erziehungsanstalt, vor welcher man 1905 eine Büste Körners enthüllt hat (von Leisek).

Die bereits erwähnte »Hohe Warte« ist eine der schönsten Villen- und Gartenstraßen Wiens und ihr Name in meteorologischen Kreisen gleichbedeutend mit der »Station Wien« geworden. Hier steht nämlich das 1870—1872 nach Plänen Ferstels erbaute, durch seinen Anemometer (Windmesser-) Turm weithin auffallende Gebäude der Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik (s. S. 123/4). Die größte Sehenswürdigkeit der »Hohen Warte« birgt aber die nach einem älteren Wiener Schriftsteller benannte Geweygasse. Hier hat sich Freiherr N. v. Rothschild um seine Villa einen englischen Park angelegt, in welchem man nicht nur die wohlgepflegten, blumenbesäumten Rasen, die zahlreichen exotischen Bäume und Sträucher und die erschlossenen schönen Ausblicke bewundert, sondern auch berühmte Edelobst- und Glashauskulturen vorfindet. Außer den Räumen mit Orchideen und einem Gelaß, dessen Wände ganz von Kamelien bedeckt sind, bieten besonders die Treibobstspaliere und -töpfe, in welchen Ende April Erdbeeren, Birnen, Weintrauben u. s. w. in köstlicher Fülle reifen, und die vorhandenen, sehr alten japanischen Zwergbäume Interesse. Die westlich der »Hohen Warte« gelegenen Villengärten steigen zum sogenannten Hungerbergplateau an, von dessen Südostgehänge die beiden Türme der 1887—1889 von Jordan erbauten Karmeliterkirche (s. Abb. S. 263) weithin in die Landschaft blicken.

Die zweite Talung des XIX. Bezirkes ist jene des Grinzingerbaches, die mit der dritten (jener des Schreiberbaches) den reizenden Höhenrücken von Heiligenstadt einschließt.

Heiligenstadt gehört wohl zu den Urorten der einstigen Umgebung Wiens, denn schon 1229 erscheint es als »Sanctus locus« und Sitz einer reichen Großpfarre. Auf der Höhe zwischen den beiden Bächen steht die älteste Kirche Heiligenstadts, die Jakobskirche, die noch aus der romanischen Zeit stammt und von deren romanischen Bestandteilen gelegentlich der jüngsten Restauration in den Jahren 1903 und 1904 einige bloßgelegt wurden. Die zweite Kirche ist die im Tale des Grinzingerbaches im XIV. Jahrhundert erbaute, aber schon im XVI. und XVII. Jahrhundert restaurierte und 1894—1898 fast völlig erneuerte St.-Michaels-Kirche, die trotz der Renovationen ein hochaltertümliches Aussehen bewahrt hat (s. Abb. S. 264).

Thalein von Heiligenstadt liegt am Zusammenfluß der beiden Quellbäche des Grinzingerbaches das uralte Grinzing (s. Abb. S. 266), das schon zur Zeit der Gründung Klosterneuburgs (1106) ein blühendes Dorf war, und noch heute die von dem Klosterneuburger Prälaten Müstinger im Jahre 1426 erbaute Kirche mit dem originellen Turm ziemlich unverändert bewahrt hat. Grinzing, obwohl eine Gemeinde von 7,16 km² und also nicht viel kleiner als der ganze XVI. Bezirk, ist im XIX. Jahrhundert nicht in dem Maße wie die Umgebungsorte angewachsen, und besteht noch zum großen Teil aus ländlichen Bauten von Winzern, die allsonntäglich von Wien aus Massenbesuch von Heurigenfreunden erhalten. Nebst Nußdorf ist Grinzing das Heurigendorado der Wiener.

Der Rücken zwischen den erwähnten beiden Quellbächen des Grinzingerbaches steigt zum Kobenzl (504 m) und Reisenberg an, von dessen Fuß das stattliche Schloß Kobenzl in die Landschaft blickt. Es führt seinen Namen von jenem Grafen Kobenzl, der den Besitz 1773 von den Jesuiten erwarb und

dessen zweiter Nachfolger der im Volksmunde so genannte »Zauberer vom Schlosse Kobenzl« — Karl Freiherr von Reichenbach — war, der das Paraffin und Kreosot entdeckte. In den Jahren 1896 bis 1899 wendete eine holländische Baugesellschaft 873.000 K auf, um das Schloß in ein Hotel umzugestalten, blieb aber mit der Unternehmung stecken und verkaufte den Besitz an einen Privaten, von welchem ihn 1907 die Kommune zur teilweisen Verwirklichung des »Wald- und Wiesengürtels« erwarb.

Der Heiligenstädter Rücken zieht zwischen dem östlichen Quellbach des Grinzingerbaches und dem Schreiberbach nordwestlich empor zum Krapfenwaldl-Restaurant und weiter zum Vogelsang im Kahlenbergskamm. Dem schmalen Rücken folgt die 1873 erbaute 5,5 km lange Zahnradbahn, die von Nußdorf (169 m Seehöhe) ein Höhenintervall von 314 m überwindet und die Stationen Grinzing (289 m) und Krapfenwaldl (331 m) berührt.

Endpunkt der Bahn ist die Kahlenbergkolonie (s. Abb. S. 267), die eine interessante, aber hier nur zu streifende Geschichte hat. Der 483 m hohe Berg hieß einst Sauberg und erhielt 1628—1634 ein Kamaldulenserklöster, das 1782 aufgehoben wurde. Aus den Klosterzellen entstand das kleine Josefsdorf, die Klosterkirche, die in ihrer Gruft noch heute die mumifizierten Leichname der Kamaldulensermönche bewahrt, wurde Ortskirche und das Gastgebäude des Klosters ein Gasthaus, an dessen Stelle in den Jahren 1871 und 1872 das Kahlenberghotel erbaut wurde. Im Jahre 1887 errichteten Fellner und Hellmer die 22 m hohe Stephaniewarte, deren Plattform sich 346 m über den Donauspiegel erhebt (s. Abb. S. 366).

Die dritte Talung des XIX. Bezirkes, jene des Schreiberbaches, birgt nur an ihrem Ausgange einen Ort, das seit 1170 urkundlich genannte Nußdorf, das besonders im XV. Jahrhundert bewegte Tage sah. Die Hussiten beschossen 1428 den Ort von Jedlesee aus, 1463 wurde hier der verräterische Wiener Bürgermeister Holzer gefangen (s. S. 50), 1484 legte Matthias Corvinus Befestigungen an, als er Wien belagerte. Auch Kara Mustafa ließ Nußdorf 1683 befestigen und es ist wohl möglich, daß aus dieser Zeit das Gemäuer herrührt, das man im Hohlweg nördlich des Bockkellers bemerkt. Im XIX. Jahrhundert wurden Nußdorf und Heiligenstadt Sitze der Industrie und bilden heute mit mehr als 10.000 Einwohnern das zweite Siedlungszentrum des XIX. Bezirkes, speziell Nußdorf aber, wo noch mancher »Hauer« reiche Weingüter besitzt, ist nächst Grinzing ein Haupttheurigenziel der Wiener. Eine technische Sehenswürdigkeit des Ortes bildet die Nußdorfer Sperrbrücke (s. S. 247 u. Abb. S. 268).

Die vierte Talung des XIX. Bezirkes ist jene des Waldgrabens, an dessen Ausmündung, schon außer Zusammenhang mit der übrigen Stadt, das idyllische Kahlenbergerdörfchen liegt (s. Abb. S. 271). Die Pfarre hier soll im XIV. Jahrhundert, zur Zeit Herzog Ottos des Fröhlichen, Sitz des lebenslustigen »Pfaffen vom Kahlenberge« gewesen sein; heute pilgern die Wiener hieher, um auf dem »Nasenwege« den Leopoldsberg zu ersteigen, den »historischen Berg Österreichs«, auf welchem vom Jahre 1101 bis zur Zeit der ersten Türkenbelagerung die Markgrafenburg Leopolds des Heiligen stand.

In der Markgrafenburg, die wohl nur der Sommersitz des sonst im Klosterneuburger Fürstenhofe residierenden Markgrafen war, verbrachte der Sohn der Markgräfin Agnes* aus erster Ehe, der nachmalige Kaiser Konrad III., seine Jugend, hier residierte als Witwe Leopolds VI. die byzantinische Kaiserstochter Theodora und hieher begab sich Ende des XIII. Jahrhunderts Albrecht I., der erste habsburgische Herzog Österreichs, als er mit den Wienern in Zwist geraten war.

Schon 1347 aber ließ Albrecht III. mit dem Zopf die kostbare Einrichtung des Schlosses nach seinem Lieblingsschloß Laxenburg schaffen, am 10. April 1462 steckten die Wiener die Burg in Brand, und nachdem sie 1479 und 1484 von Matthias Corvinus eingenommen worden, ließ sie Ferdinand I. im Jahre 1529 sprengen, damit sie nicht den Türken als Stützpunkt diene.

Als 1679 die Pest in Wien wütete, gelobte Kaiser Leopold I. die Wiederherstellung der Schloßkapelle (St.-Georgs-Kapelle), und als dies geschehen war, erbaute auch ein Wiener Domherr ein Wohnhaus auf dem Gipfel, doch wurde Kirche und Wohnhaus 1730 von Karl VI. umgebaut.

Josef II. ließ die Kirche entweihen, Kaiser Franz I. aber stellte sie wieder her und übergab sie dem Stift Klosterneuburg. Im Vormärz ließ Fürst Liechtenstein die Gipfelregionen des Leopolds- und Kahlenbergs als Tier-

* Agnes, Tochter Kaiser Heinrichs IV. und Witwe Friedrichs von Hohenstaufen, vermählte sich 1101 im Alter von 29 Jahren mit dem Markgrafen Leopold III., dem sie 19 Kinder gebar.



Hameau.

garten einzäunen und im Wohngebäude Porträts von Habsburgern aufstellen, von welchen einige im Restaurationssaal des ersten Stocks noch heute vorhanden sind. Hier hat man stromauf gegen Klosterneuburg und Burg Kreuzenstein ein reizendes, an Rheinlandschaften erinnerndes Aussichts-bild, stromab eine herrliche Schau über den von fünf Brücken überspannten Strom und sein Ufergelände (s. Abb. S. 269).

FLORIDSDORF (XXI. BEZIRK).

»Wien jenseits der Donau«, der erst am 28. Dezember 1904 einverleibte XXI. Gemeindebezirk, stellt eine gewaltige Fläche dar, die größer ist als die vier größten Gemeindebezirke westlich der Donau (X. und XI., XIII. und XIX. Bezirk) zusammengenommen.* Hinsichtlich der Einwohnerzahl übertrifft der XXI. Bezirk aber nur die drei schwächstbevölkerten Bezirke westlich der Donau (XI., XV. und XIX.). Der größte Teil des Bezirkes besteht in landwirtschaftlich benützbarem Areal, das einschließlich der Wälder der Lobau und der Gewässer 80% der gesamten Bezirksfläche okkupiert. Ein eigentlich städtisches Gemeinwesen hat sich bloß in der schon 1894 durch Vereinigung mit den Gemeinden Jedlesee, Donauefeld und Neu-Leopoldau entstandenen Großgemeinde Floridsdorf entwickelt, die zumeist aus Siedlungen sehr jungen Datums besteht.

Nur Jedlesee, der Ort der alten Donau-Überfuhr und später des nördlichen Brückenkopfes der Donaubrücke, ist sehr alt und wird urkundlich schon 1014 erwähnt; Floridsdorf dagegen ist erst 1786 durch Verkauf von Klosterneuburger Stiftsgründen seitens des Abtes Floridus Leeb entstanden, und erst seit Eröffnung der Nordbahn, die hier ursprünglich ihren Hauptbahnhof hatte, allmählich zur Industriestadt erwachsen, die einschließlich der oberwähnten Orte im Jahre 1900 allein 36.559 von den 52.116 Einwohnern des Bezirkes beherbergte. Zentrum des Bezirkes ist das 1901 nach Plänen der Architekten Brüder Drexler erbaute Floridsdorfer Rathaus, jetzt Amtshaus des XXI. Bezirkes (s. Abb. S. 272), neben welchem Floridsdorf bemerkenswerte große Industriewerkstätten und in größerer Zahl als irgend ein anderer Bezirk Wiens moderne Arbeiterwohnhäuser aufzuweisen hat.

Südlich von Floridsdorf, an der nach Aspern fahrenden Dampftramwaylinie liegt Kagran, das mit Wien durch eine über die Reichsbrücke kommende Straßenbahnlinie verbunden ist. Letztere entsendet zunächst einen Flügel nach der zwar östlich des Hauptstroms gelegenen, aber zum II. Bezirk gehörenden Kolonie Kaisermühlen und zu dem 1907 verstadtlichten »Strandbad Gänsehäufel« (Luft-, Sonnen-, Sand- und Strombäder auf einer Donauinsel), und durchzieht dann die Siedlung Franz-Josefs-Land, die ihren Volksnamen einem, zur Zeit der Rückkehr der österreichischen Nordpolfahrer vom Franz-Josefs-Land entstandenen Gasthause verdankt. Im Winter beleben Eissport und die Eisgewinnung die Gegend, im Sommer blüht hier der Rudersport, und am Ufer der alten Donau, der erhaltenen Ostkrümmung des alten Strombettes, steht eine Reihe schmucker Klubhäuser. Hier werden auch im Sommer Regatten abgehalten; hier huldigt Wien dem Vergnügen, während in geringer Entfernung die Schlote von Fabriken daran erinnern, daß der XXI. Bezirk die künftige Industriestadt Wiens zu werden bestimmt ist.

Kagran ist ein uralter, als Chagre und Chagoran seit 1123 urkundlich erwähnter Ort, der jetzt mit den Häusern, die vom Franz-Josefs-Land längs der Reichsstraße erbaut wurden, verwachsen ist und immer mehr auch Wohnbezirk für »kleine Leute« aus Wien wird, die billiger leben wollen. Von hier wendet sich die Dampftramway südöstlich, nach Aspern, wo zu Pfingsten (21. und 22. Mai) 1809 jenes zweitägige blutige Ringen zwischen Österreichern und Franzosen stattfand, in welchem erstere unter Erzherzog Karl schließlich über den bis dahin nie besiegt Napoleon die Oberhand gewannen. Zur Erinnerung ließ Erzherzog Albrecht 1858 den von Fernkorn modellierten Löwen von Aspern errichten, der am Friedhofe des Ortes, bei der St.-Martins-Kirche ruht. Das Schlachtfeld erstreckt sich von Aspern bis zum Fuße des Bisamberges, von wo Erzherzog Karl zum Kampf anmarschiert kam, während Napoleon aus der Lobau vordrang, dem großen Auwald der Donau, in welchem noch heute die grasüberwachsene Napoleonstraße, die Napoleonschanze und mehrere Soldatengräber an die hier vor einem Jahrhundert stattgefundenen Kämpfe erinnern (s. auch S. 40).

* In Ergänzung der S. 33 gegebenen Tabelle wird hier nach dem Statistischen Jahrbuch der Gemeinde Wien für das Jahr 1905 eine Übersicht der Verteilung des Areal des XXI. Bezirkes nach Kulturgattungen nachgetragen. Von dem Gesamtareal von 94.96 km² entfallen: auf Häuser und Höfe 3.2 km², auf Straßen und Wege 1.54 km², auf Eisenbahnen 0.94 km², auf Gewässer 8.35 km², auf Begräbnisplätze etc. 4.75 km², auf Gärten und Anlagen 1.64 km², auf Wiesen, Äcker und Weiden 56.37 km², auf Wald 18.17 km².

Nachtrag: In den Jahren 1904/5 und 1907 wurden im Areal einiger Bezirke Änderungen vorgenommen, welche zum Teil auch die bei der Volkszählung im Jahre 1900 ermittelte Bevölkerungsziffer beeinflussten. Die Änderungen sind in der folgenden Übersicht durch die eingeklammerten Ziffern ersichtlich gemacht.

Alte Bezirke: I. Bez.: 2.82 km² (jetzt 2.83), 58.503 Einw.; II. und XX. Bez.: 31 km²; II. Bez.: 144.365, XX. Bez.: 71.445 Einw.; III. Bez.: 6.04 (6.05) km², 138.094 Einw.; IV. Bez.: 1.8 km², 59.996 Einw.; V. Bez.: 2.54 (2.79) km², 106.647 (93.784) Einw.; VI. Bez.: 1.39 (1.44) km², 61.747 Einw.; VII. Bez.: 1.46 (1.57) km², 69.162 (75.255) Einw.; VIII. Bez.: 1.05 (1.07) km², 50.897 (51.052) Einw.; IX. Bez.: 2.65 (2.89) km², 94.582 (102.895) Einw.

Neue Bezirke: XI. Bez.: 22.111 km², 37.075 Einw.; X. Bez.: 21.76 (21.74) km², 127.626 Einw.; XII. Bez.: 7.53 (7.47) km², 75.102 (86.376) Einw.; XIII. Bez.: 23.88 (23.87) km², 64.564 (64.966) Einw.; XIV. Bez.: 2.08 (2.13) km², 80.989 (81.747) Einw.; XV. Bez.: 1.27 (1.23) km², 45.380 (42.441) Einw.; XVI. Bez.: 8.75 (8.66) km², 148.652 (145.918) Einw.; XVII. Bez.: 9.69 km², 90.410 (89.761) Einw.; XVIII. Bez.: 8.54 (8.45) km², 85.797 (78.639) Einw.; XIX. Bez.: 21.77 (21.61) km², 37.302 (36.650) Einw.

Neuester Bezirk XXI.: 94.96 km², 52.116 Einw.